

Olivier THULL

Candidat au Lycée des Arts et Métiers

„Bleiben Sie nicht Lehrerin! Heiraten Sie!“

Autorität und Emanzipation in Nikolaus Welters frühen Dramen „Lene Frank“, „Der Abtrünnige“ und „Professor Forster“

Luxemburg, 2016

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig angefertigt und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken entnommen sind, habe ich in jedem einzelnen Fall unter genauer Angabe der Quelle deutlich als Entlehnung kenntlich gemacht.

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung und Struktur dieser Arbeit	7
II. Der junge Nikolaus Welter als moderner, progressiver Autor	9
1. Moderne Ansichten	9
2. Konservatismus in Luxemburg	11
3. Progressive Ideen aus modernen literarischen Strömungen	13
4. Naturalismus in Luxemburg	14
III. Frömmigkeit und Frömmelei	19
1. Die Dramen als Milieu-Studie	19
2. Die Pfarrerfiguren in den Dramen als Stereotypen	19
3. Unterstützung der anti-progressiven Ideen (Frömmelei, eigene Interessen und Angst)	33
4. Ursprung im Kleinbürgertum	41
IV. Autorität als Unfreiheit	43
1. Kirche und Staat als Autoritäten	43
2. Machtmissbrauch im Amt und in der Familie	44
3. Zerstörung der Lebensziele der Hauptfiguren	54
V. Emanzipation als Lebensideal	57
1. Nikolaus Welters Vorbilder	57
2. Die Hauptfiguren in den Dramen	59
3. Vorgeschichten und Entwicklung der Hauptfiguren (Gesichtspunkte des Naturalismus)	71
4. Das Freundschaftsideal: bedingungslos unterstützende Figuren	76
5. Rückzug in die Bürgerlichkeit als „Befreiung“ (in Bezug auf Nikolaus Welters Verständnis von Emanzipation) oder Untergang	82
VI. Rezeption der Dramen	88
1. Die Dramen als Protest-Schriften	88
2. Zeitgenössische Kritiken	88
3. Entschärfung der Kritik in den späteren Ausgaben	94
VII. Schlussfolgerung	107
BIBLIOGRAPHIE	111

I. Einleitung und Struktur dieser Arbeit

Ziel dieser Abhandlung wird sein die Motive von Autorität und Emanzipation in Nikolaus Welters frühen Dramen *Lene Frank*, *Der Abtrünnige* und *Professor Forster* zu analysieren und sie gegeneinander abzuwägen. Gerade in seiner frühen Schaffensperiode spiegeln sich diese beiden Motive wider, nicht nur in seinen Werken, sondern finden sich auch mit den Lebensumständen und der Einstellung des Autors verflochten.

Vordergründig werden dabei die ersten Fassungen der oben genannten Dramen zu berücksichtigen sein, da sie in besonderem Maße die Einstellung eines noch jungen Autors widerspiegeln, der sich schon auf eine vielversprechende Karriere als Schriftstellers einstellen konnte. In ihnen suchen wir diese Motive, um zu untersuchen in welchem Maße sie einem noch jungen Nikolaus Welter am Herzen gelegen haben. Interessant wird für diese Analyse ebenfalls die Tatsache, dass er diese Dramen im Alter noch einmal überarbeitet hat und dabei weite Teile der ursprünglich enthaltenen Gesellschaftskritik verändert hat.

In einem ersten Schritt wird allerdings zu klären sein, was die Begriffe „Autorität“ und „Emanzipation“ im zeitlichen Kontext, das heißt am Anfang des 20. Jahrhunderts, bedeuten und wie sie in der luxemburgischen Gesellschaft in dieser Zeit zu verstehen sind. Die Rolle, die Nikolaus Welters Herkunft, seine anerzogene, soziale und politische Einstellung und seine ersten Schritte in der Öffentlichkeit mit der Veröffentlichung des kritischen Gedichts *Die Schmiede* spielen, wird dabei zu berücksichtigen sein.

Ebenso wird zu klären sein, in welchem Bezug die Einstellung des Autors mit den zeitgenössischen literarischen Richtungen, vor allem dem Naturalismus in Verbindung steht. Die Frage, inwiefern Welters Absichten bewusst oder unbewusst vom Zeitgeist beeinflusst waren und wie weit er seine progressiven Ideen in die Tat umgesetzt sehen wollte, wird in dieser Abhandlung erörtert werden.

Anschließend wird erörtert, inwiefern sich Autorität und Emanzipation in dem vor allem in den beiden ersten Dramen aufkommenden Thema der Frömmigkeit wiederfinden. Welter benutzt immer wieder Figuren, die dem Klerus angehören, und setzt sie als Auslöser der dramatischen Handlung ein. In einem kleinen, vom katholischen Konservativismus geprägten Land, muss der Leser oder Zuschauer dies als eine Form von Gesellschaftskritik aufnehmen.

Der Frage, inwieweit es sich dabei um eine Milieustudie im naturalistischen Sinn handelt, die die Macht des Klerus vor allem im ländlichen Bereich Luxemburgs aufzeigen soll, wird nachgegangen werden. Die Funktion der Pfarrer-Figuren muss darauf untersucht werden, inwiefern sie für eine solche These sprechen, ebenso wie die Frömmelei, die andere Figuren an den Tag legen, und somit den dramatischen Hergang der Geschichten verstärken.

In einem weiteren Schritt soll das Schulwesen, das in den drei Dramen eine Rolle spielt, ebenfalls in Bezug auf eine für den naturalistischen Stil typische Milieu-Studie, untersucht werden. Gerade in der Schule scheinen für Welter die Autoritäten, Kirche und Staat, zusammenzulaufen und autoritär, beziehungsweise willkürlich zu wirken.

Diese Autoritäten, die in den Dramen unter verschiedensten Formen auftreten, werden untersucht und gegenübergestellt, um die Gesellschaftskritik herauszukristallisieren, die der Autor darstellen wollte. Inwieweit dient der Amts- und Machtmissbrauch hier den Figuren als Mittel den eigenen Wert zu steigern? Die verschiedenen Motive obrigkeitshöriger Figuren müssen zur Beantwortung dieser Frage miteinander verglichen werden.

Gleichzeitig wird diese Arbeit sich mit der Frage beschäftigen, in welcher Beziehung der Aufstieg des einen auch die Zerstörung der Lebensziele der anderen Figuren bedeutet. Die Unfreiheit der Hauptfiguren und der Autoritätsmissbrauch ihrer Gegenspieler werden analysiert, sowohl innerhalb der erzählten Wirklichkeit, wie auch in Bezug auf den Leser oder Zuschauer und dessen Sympathie mit der Hauptfigur. Es wird aufgezeigt und verglichen, auf welche Weise die Autorität der Selbstverwirklichung der Hauptfigur im Wege steht.

Auf der anderen Seite scheint die Emanzipation, also in diesem Fall die Selbstverwirklichung der Hauptfiguren und deren relative Unabhängigkeit für den Autor in den drei Dramen als Lebensideal zu gelten. Es wird kurz auf Welters Vorbilder eingegangen und daraus werden Stereotypen von autobiografischen Begegnungen unterschieden. Diese Emanzipation wird je nach Drama unterschiedlich untersucht und herausgearbeitet. Unter dem Gesichtspunkt des Naturalismus werden zu diesem Zweck Vorgeschichten und Entwicklungen der Hauptfiguren aufgezeichnet und verglichen.

Neben den schon beleuchteten negativen Figuren stehen bei Welter ebenso bedingungslos unterstützende Figuren den Hauptfiguren bei. Auch diese stereotypisierten Figuren und das von ihnen verkörperte Freundschaftsideal, das für heutige Leser pathetisch verklärt erscheint, werden analysiert. Gerade hier ist es interessant zu untersuchen, wie sich Welters Verständnis des Begriffs „Emanzipation“ offenbart. Inwiefern können sich die Figuren von ihrem repressiven Umfeld (im Sinne des *milieu*) emanzipieren und sich schließlich frei entfalten?

Schließlich wird zu untersuchen sein, wie die Dramen und deren Inhalt, beziehungsweise Gehalt aufgenommen wurden. Die Dramen wurden teils als Protestschriften aufgefasst, wenn auch meist in kleinbürgerlichen Kreisen, und erreichten somit eine gewisse politische Brisanz. Der Schwerpunkt wird hier allerdings auf Nikolaus Welters Entschärfung seiner ursprünglichen Kritik in den zweiten Ausgaben liegen. Hierbei wird es unumgänglich sein Welters Weg in den Konservatismus festzustellen und zu untersuchen.

Stützen wird sich die Abhandlung vor allem auf die Bände der zu behandelnden Dramen. Die jeweils erste Fassung wird hauptsächlich analysiert und wird späterhin mit späteren Fassungen verglichen, um wichtige Aspekte und Veränderungen hervorzuheben.

II. Der junge Nikolaus Welter als moderner, progressiver Autor

Bekannt ist Nikolaus Welter in der luxemburgischen Literaturlandschaft vor allem durch seine Dramen über Sagengestalten und die verarbeiteten historischen Stoffe. Seine historischen Theaterstücke sind beispielsweise um Persönlichkeiten wie Mansfeld, Griselinde, Tochter des Ritters von Heringen, oder Kaiser Heinrich VII herum konstruiert.¹ Seine bekannteren Werke *Siegfried und Melusine*, *Aus alten Tagen* und *Söhne Öslings* beschäftigen sich vorrangig mit den Mythen und Sagen Luxemburgs, was ihm schon früh zu einer gewissen Bekanntheit verholfen hat und später, vor allem in den unruhigen Dreißiger Jahren, den Ruf als Nationaldichter² einbrachte.

Weniger beachtet von der Literaturwissenschaft sind aber seine früheren Produktionen, in denen sich ein ganz anderer Nikolaus Welter offenbart, der leidenschaftlichere Züge trägt, politische Auffassungen vertritt und für damalige Verhältnisse progressive Gedanken formuliert.

1. Moderne Ansichten

Diese Seite Nikolaus Welters wurde erst in den letzten 20 Jahren genauer analysiert und es ist nicht zuletzt der Verdienst des Centre national de littérature in Mersch, der sich mit einer kritischen Studienausgabe eines seiner Frühwerke, der ersten Fassung von *Lene Frank*, darum bemüht. Wie bereits von Germaine Goetzinger in der Vorbemerkung dieser Ausgabe erwähnt, fehlt es an einer „annähernd ausreichende[n] Fachliteratur [und] einer langjährig dokumentierbare[n] Rezeptionsgeschichte“³, die eine vollständige Untersuchung des Frühwerks vereinfachen würden.

Dabei konnten einige von Welters frühen Werke zur Entstehungszeit Beachtung finden und übten sogar Einfluss auf das öffentliche Leben aus. Das lag nicht zuletzt daran, dass Welter einige zu der Zeit sehr emanzipatorische Ansichten in seinen Werken vertrat und sich diese Progressivität auch in der Themenwahl widerspiegelte, was in einem kleinen und doch traditionell recht konservativen Staat wie Luxemburg für Aufsehen sorgen konnte.

Noch vor seiner politischen Karriere vertrat Welter bereits Ansichten, die eigentlich eine sozialistische Prägung trugen, aber von ihm nie explizit als sozialistisch bezeichnet werden. Trotzdem sind seine Gedichte aus der Zeit um 1903, vor allem die *Hochofen*-Gedichte, durch die Nähe zu den Arbeitern und die Anprangerung deren Lebensbedingungen gezeichnet.

Er selbst sieht diese Gesinnung, ganz im Sinne der naturalistischen Doktrin, die damals in der Literatur eine wesentliche Rolle spielte, als Ergebnis seiner Erziehung und seiner Herkunft:

¹ Vgl. Germaine GOETZINGER: Welter, Nik. In: Germaine GOETZINGER, Claude CONTER et al. : Luxemburger Autorenlexikon. Mersch: Centre national de littérature 2007. S. 659

² Siehe Nikolaus WELTER: Freundschaft und Geleit. Erinnerungen. Luxemburg: St. Paulus Druckerei 1936. S. 39

³ Germaine GOETZINGER:[Einleitung und Herausgeberkommentar] In: Nikolaus WELTER: Lene Frank. Ein Lehrerinnendrama. Luxemburg: Editions du Centre d'études de la littérature luxembourgeoise 1990. S. 9

Kleine Ereignisse der ersten Schuljahre hatten den scheuen Dorfjungen an den Dünkel eines höheren Beamten oder eines reichen Kaufmanns herangeführt und einen Stachel hinterlassen. Im Vaterhaus waltete, trotz der bescheidenen Verhältnisse, ein starkes Mitleid mit den Armen und mit den geplagten Fronarbeitern; eine offene Hand gab gern und immer. Der Gymnasialstudent mußte später, auch in Athenäum und Konvikt, seine gesellschaftlichen Erfahrungen machen, die unbewußt ihren Niederschlag fanden.⁴

Allen voran löste das Gedicht *Die Schmiede*⁵ harsche Kritik aus, die bis zu den konservativen Rängen des Parlaments reichten, als es im Januar 1903 im *Escher Journal* unter dem Pseudonym Orion erschien. Die damalige Rechtspartei nutzte in der Kammersitzung vom 10. Februar 1903 den Text, um die Sozialisten anzugreifen, die das Gedicht guthießen und löste eine stürmische Auseinandersetzung aus, als der Abgeordnete der Rechtspartei Pierre Prüm es „einen Versuch zur Volksaufhetzung und zum Klassenhaß“⁶ nannte⁷. Nachdem Nikolaus Welter sich zu dem Gedicht bekannt hatte, folgte ein längerer Gedankenaustausch zwischen Welter und dem Abgeordneten Prüm in der *Luxemburger Zeitung*, gefolgt von diffamatorischen Artikeln in der *Escher Zeitung* vom 14. Februar 1903 und im *Volksboten* vom 22. Februar 1903.

Welter selbst vermied immer wieder sich politisch zum Sozialismus zu bekennen. In seinem autobiografischen Erinnerungsbuch *Freundschaft und Geleit* (1936) leitet er das Gedicht ein, indem er es zunächst Jean-Pierre Probst, einem Freund, vorliest und bemerkt: „Richtig! Du machst ja seit einiger Zeit in Sozialismus. Na, da will ich dir was vorlesen, was dir vielleicht Spaß macht.“⁸ Die eindeutige Kennzeichnung des Inhalts als sozialistisch findet nicht statt. Nur das Interesse des „am Sozialismus interessierten“ Freundes wird eingeräumt.

Später beschreibt Welter, wie er sich beim damaligen Unterrichtsminister Mongenast wegen seines Gedichts rechtfertigen muss, der ihm vorschreibt, sich nicht weiter in die Politik einzumischen, worauf Welter antwortet: „Das habe ich bisher noch nicht getan. Auch meine Verse sind kein politisches, sondern ein soziales Lied.“⁹ Auch an dieser Stelle weicht Welter bewusst einer politischen Stellungnahme aus, obwohl daraufhin noch weitere Gedichte mit ähnlicher Gesinnung folgen, wie zum Beispiel das *Bergmannslied*, *Die Auferstandenen von Courrières*, *Die Schlehenblüte*, *Proletariersneujahr* und andere.

Als er späterhin in die Regierung Reuter aufgenommen wird, geschieht dies ebenfalls auf Vorschlag der Sozialisten, ohne dass Welter der Partei beigetreten wäre.

Auch das Beispiel von *Lene Frank*, auf dessen Wirkungsgeschichte später noch näher eingegangen wird, zeigt progressive Ideen und den Anfang einer vom Autor gutgeheißenen Emanzipation, die unter dieser Form für heutige Verhältnisse zwar recht bescheiden wirkt, zur Entstehungszeit aber als fortschrittlich galt.

Überhaupt scheint der Gedanke der Emanzipation der Frau einem menschlichen Wesenszug Welters zu entsprechen. Durch die bürgerliche Frauenbewegung beginnt er sich für diese Entwicklungen zu

⁴ WELTER: *Freundschaft und Geleit*. S. 103

⁵ In: WELTER: *Hochofen*. Ein Büchlein Psalmen. Esch/Alzette: Paul Schroell (kein Erscheinungsjahr). S. 5

⁶ WELTER: *Freundschaft und Geleit*. S. 110

⁷ Siehe *Obermosel-Zeitung*. Zweiundzwanzigster Jahrgang. Nr 13. Ausgabe vom 13. Februar 1903. S. 1

⁸ WELTER: *Freundschaft und Geleit*. S. 108

⁹ *Ibid.* S. 114

interessieren. Er unterstützt den unter dem Vorsitz von Aline Mayrisch-de Saint Hubert gegründeten „Verein für die Interessen der Frau“¹⁰, in dem er in den vom Verein veranstalteten Kursen eine Vortragsreihe über die deutschen Klassiker hält. Es ist demnach auch auf Welters Wohlwollen in Bezug auf emanzipatorische Ideen und auf eine recht fortschrittliche Gesinnung zurückzuführen, dass sich der Emanzipationsgedanke in *Lene Frank* wiederfindet.

Dass das Werk allerdings „nach einem anfänglichen Achtungserfolg mehr oder minder in Vergessenheit geraten“¹¹ ist, führt Germaine Goetzinger nicht nur auf Wert und Charakter von Welters Text, sondern auch auf „Organisationsformen des Kulturlebens in einem kleinen Land, das seine politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit zwar hat durchsetzen können, dessen Autonomie als moderne Kulturlandschaft aber noch dabei ist, sich herauszubilden.“¹²

2. Konservativismus in Luxemburg

Überhaupt tun sich progressive Ideen im Luxemburg des angehenden 20. Jahrhunderts schwer. Die politischen und die sozialen Verhältnisse sind stark mit den eher konservativen und manchmal reaktionären Überzeugungen der katholischen Kirche verbunden.

So zeigt beispielsweise schon der Ausgangspunkt der Dramenhandlung von *Lene Frank*, wie Welter selbst in seinem Erinnerungsbuch *Freundschaft und Geleit* beschreibt, dass die katholische Kirche viel Macht auf die staatlichen Institutionen ausüben kann.

Vor allem in ländlichen Gegenden konnte ein Stellvertreter der Kirche viel Einfluss auf das öffentliche Leben nehmen, was in einigen Fällen sicherlich zu Amtsmissbrauch verleitete. Welter wurde von seinem Freund, dem Mondorfer Kurarzt Dr. Martin Klein auf den Fall der Lehrerin A., ein vollständiger Name wird nicht genannt, aufmerksam gemacht, die durch die Willkür und Uneinsichtigkeit des lokalen Pfarrers keinen anderen Weg sah eine Anstellung zu bekommen, als das damals nötige Moralitätszeugnis, ausgestellt von der geistlichen Vertretung, zu fälschen und sich damit strafbar zu machen.¹³ Einem wohlwollenden Inspektor ist es zu verdanken, dass die Fälschung nicht in die Akten aufgenommen wird.

Zwar zeigt der Fall ebenso auf, dass sich das kirchliche Oberhaupt des Bistums Luxemburg, der Bischof Koppes, persönlich für die Lehrerin A. einsetzt und ihre Einstellung schließlich erzwingt, aber es zeigt auch deutlich, dass sowohl der sture Pfarrer als auch sein Freund der Oberinspektor ihre Vollmachten bis zum Äußersten ausreizen konnten.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Bedeutung, die dieses Moralitätszeugnis hatte, denn sie spiegelt gleichzeitig die Entwicklung der luxemburgischen Gesellschaft zur Zeit als Welter seine engagiertesten Dramen schrieb wider. In einer Zeit, in der die Säkularisierung des Schulwesens immer weiter vorangetrieben wird, versucht die Kirche ihren Einfluss auf umständlicheren Wegen

¹⁰ Vgl. Germaine GOETZINGER: Aline Mayrisch-de Saint Hubert und der Verein für die Interessen der Frau“. In: Galerie 5 (1987) 2. S. 169-181

¹¹ GOETZINGER:[Einleitung und Herausgeberkommentar] S. 9

¹² Ibid. S. 9

¹³ Vgl. WELTER: Freundschaft und Geleit. S. 75f.

dennoch zu sichern. In Luxemburg ist das geistliche Moralitätszeugnis „Ausdruck der geradezu als illegitim verstandenen Kontrolle der Lehrer durch den Klerus“¹⁴. Germaine Goetzinger beschreibt in ihrer Entstehungs- und Wirkungsgeschichte zu *Lene Frank* den Ursprung:

Im Rahmengesetz von 1843, dem ersten legislativen Werk, das dem Volksschulwesen in Luxemburg eine staatliche und kommunale Ordnung und Struktur gibt, sowie einen eigenständigen, am Tätigkeitsfeld orientierten und an Ausbildungsvoraussetzungen gebundenen Volksschullehrerberuf schafft, wurden vom Lehrer und der Lehrerin beim Abschlussexamen der Normalschule sowie bei jeder Stellenbewerbung zwei moralische Führungszeugnisse verlangt, das eine von einer weltlichen, das andere von einer geistlichen Obrigkeit.¹⁵

Das verabschiedete Gesetz beschreibt dabei ein „Fähigkeits-Brevet“ für angehende Lehrer und Lehrerinnen, das unter anderem auf „Zeugnissen über ihre bürgerliche und religiöse Sittlichkeit“¹⁶ fußt. Schon die Abstimmung über dieses Gesetz rief Widerstand hervor. Der Abgeordnete Vendelin Jurion hob bei seinem Einwand hervor, dass die Einführung dieses Moralitätszeugnisses den Lehrer vom Wohlwollen des Klerus abhängig mache, und bezweifelte die Objektivität eines solchen Zeugnisses durch eine geistliche Obrigkeit. Jurions Abänderungsantrag wurde, dem damaligen Kräfteverhältnis entsprechend, abgelehnt¹⁷ und erst 1912 schafft ein vom Directeur Général de l'Intérieur Pierre Braun eingebrachtes Gesetz die Moralitätszeugnisse ab und regelt die Ernennungsprozedur des Lehrpersonals durch die Gemeinden¹⁸.

Braun bestätigt noch einmal, dass die Moralitätszeugnisse von einer „présomption d'immoralité pour une certaine catégorie de citoyens luxembourgeois“¹⁹ ausgehe.

Es gibt auch zu dieser Zeit Einwände seitens des Abgeordneten und Geistlichen Pierre Schiltz von der konservativen Rechtspartei das neue Gesetz zu verabschieden, aber die Abgeordneten der gegnerischen Lager verteidigen den Umstand, dass die Lehrerschaft dem Einfluss des Klerus entzogen wird. Überhaupt scheint sich zu dieser Zeit die Polarisierung zwischen Konservatismus und progressivem Denken streng in den politischen Orientierungen der Parteien niederzuschlagen. Die Politik spannte dieses Thema stark für sich ein und man hielt sich streng an die Ausrichtung der eigenen Partei.

Für das politisch rechte Lager galt es demnach strikt an der alten Ordnung festzuhalten, während das politisch linksgerichtete Lager um jeden Preis eine Erneuerung hervorbringen wollte. Zu diesem Zweck bildete sich der sogenannte „Bloc de gauche“ im Parlament, eine Allianz von Sozialisten und Liberalen, die es besonders darauf abgesehen hatten, die Vorherrschaft der Rechtspartei und deren konservative und kirchentreue Agenda zu beenden.

An Einfluss gewinnt auch die „selbstbewusster gewordene Lehrerschaft“²⁰ selbst, die die Moralitätszeugnisse kritisiert, wenn auch anfangs nur vorsichtig. Tatsächlich trifft in ihren Forderungen „die Kirche kein direkter Vorwurf“²¹.

¹⁴ GOETZINGER:[Einleitung und Herausgeberkommentar] S. 29

¹⁵ Ibid. S. 29

¹⁶ Gesetz vom 26. Juli 1843, Nr. 1709b, über den Primär-Unterricht, Art 75, zitiert nach Nikolaus WELTER: *Lene Frank*. S. 29

¹⁷ Vgl. GOETZINGER:[Einleitung und Herausgeberkommentar] S. 30f.

¹⁸ Vgl. Ibid. 31f

¹⁹ La loi du 10 août 1912 sur l'Organisation de l'Enseignement primaire. Documents et discussions parlementaires. S. 407

Viel mehr möchte man sich absichern vor etwaigen Repressalien der vor der Einführung des Gesetzes von 1912 immer noch sehr präsenten geistlichen Macht. „Während der Diskurs der Lehrer also durch Rücksichtnahme und Selbstzensur gekennzeichnet ist, bleibt die freie politische Kampfrede den bourgeoisen Abgeordneten vorbehalten, die ohne ohne Angst vor Repressalien sich sogar zum Freidenkertum bekennen dürfen“²², wobei mit „bourgeois“ die sozialistischen und vor allem die liberalen Abgeordneten des „Bloc de gauche“ gemeint sind.

Die neuen Freiheiten genießt also um die Jahrhundertwende zunächst das Bürgertum, das vor allem in den Städten anzutreffen ist. Im ländlichen Bereich braucht es seine Zeit bis sich fortschrittlicheres Gedankengut verbreitet. Im Proletariat hingegen ist das Äußern freiheitlicher Ideen möglich, aber die Umsetzung schwierig, da allzu progressives Gedankengut oft von der Oberschicht als aufrührerisch empfunden wird. Tatsächlich zögert die Großherzogin Marie-Adélaïde die Ratifizierung eben jenes Gesetzes von 1912, das das Moralitätszeugnis abschafft und den Einfluss der Kirche auf das Schulwesen beschneidet, sechs Wochen lang hinaus, um ihr Missfallen gegenüber dem neuen Gesetz auszudrücken.

3. Progressive Ideen aus modernen literarischen Strömungen

Die luxemburgische Gesellschaft bleibt also in weiten Teilen des Landes konservativ, aber gerade zur Entstehungszeit von Welters *Lene Frank* bröckelt die Macht der Kirche in Luxemburg und gibt den Weg frei für weltlichere Ideen, ohne jedoch gänzlich ihren Einfluss zu verlieren.

In diesem Sinne ist Welter nicht unbedingt als Rebell aufgefallen, auch wenn er sich mit sozialen Themen beschäftigt und engagierte Literatur verfasst hat. Vielmehr sucht er seine Freiheiten in den aufkommenden bürgerlichen Rechten und riskiert doch sich selbst im Kleinbürgertum einzugrenzen.

So unterhält er stets gute Beziehungen zu den Obrigkeiten, seien es staatliche oder geistliche, wie er in *Freundschaft und Geleit* deutlich hervorhebt. Er steht keinesfalls außerhalb der Gesellschaft, sondern hält sich vielmehr an die Wandlungen, die innerhalb der Gesellschaft vorgehen.

Als er später der Regierung Reuter als Minister für öffentliche Erziehung beitrifft, setzt er sich 1918 und 1919 zwar für das Weiterbestehen der Unabhängigkeit Luxemburgs ein, aber ebenso für den Erhalt der Monarchie. Die Vorstellung einer Republik Luxemburg, die nach zwei fehlgeschlagenen Putsch-Versuchen, einmal 1918 durch einen selbsternannten Rat der Arbeiter und Bauern und einmal 1919 durch einen von radikalen Kräften organisierten Volksaufstand, und nach der Abdankung der Großherzogin Marie-Adélaïde 1919 in der Luft liegt und im darauffolgenden Referendum vom 28. September 1919 über Fragen zur politischen sowie zur wirtschaftlichen zukünftigen Orientierung des Landes als eine Möglichkeit präsentiert wird, liegen ihm fern. Welters Weg in den Konservativismus scheint also schon vorgezeichnet gewesen zu sein.

²⁰ GOETZINGER:[Einleitung und Herausgeberkommentar] S. 33

²¹ Ibid. S. 34

²² Ibid. S. 34

Dabei muss gerade dieser Dualismus zwischen einer Autorität, die sich immer noch an ihre Macht und an die alten Ideen klammert, und einer neu gewonnenen bürgerlichen Freiheit, durch Emanzipation des Individuums und seinem Aufgehen in den fortschrittsoptimistischen neuen Verhältnissen in der Gesellschaft, Welter in seinem Schreiben beeinflusst haben. Wenn man auch den appellativischen Charakter seiner Dramen herausheben kann, so muss sich man sich trotzdem eingestehen, dass sie keinesfalls radikal sind. Es war modern, in diesem Sinne zu schreiben.

Welters Interesse an neuen literarischen Richtungen, die auch in Luxemburg aufkommen unterstreicht diesen modernen Ansatz. Gerade der Naturalismus bietet Welter die Formen und Freiheiten, die er für seine frühen Werke braucht. Schon durch seine Studien als Romanist muss er von Anfang an eine Bindung zur französischen Literatur gehabt haben und somit ebenfalls zur Strömung des Naturalismus, die am Anfang des 20. Jahrhunderts aus dem französischen Raum nach Deutschland und Luxemburg übernommen wurde.

Nicht nur Welter wurde von den Naturalisten geprägt, sondern auch René Engelmann, sowie Franz Clément, Marcel Noppeney und Eugène Forman, die 1907 die kurzlebige, zweisprachige Literaturzeitschrift *Floréal* ins Leben gerufen hatten²³.

4. Naturalismus in Luxemburg

Die 1907 von Frantz Clément ins Leben gerufene Zeitschrift *Floréal* versucht jungen Künstlern ein Forum zu anbieten, in dem sie moderne Literatur veröffentlichen können, die frei ist von Einflüssen von außen, sich also kirchlicher oder staatlicher Einmischung verwehrt.

So schreibt das Redaktionskomitee in der Vorbemerkung zur ersten Ausgabe: „Quant à la réception et à l’insertion des manuscrits nul autre souci ne nous guidera que leur valeur littéraire. Nous ne formons pas de chapelle, nous ne sommes point une coterie . Nous ne nous laissons conduire par aucune considération d’un ordre étranger à la littérature et à l’art. Nous ne nous laissons influencer ni dans un sens, ni dans l’autre, par personne indiquer notre ligne de conduite. Nos collaborateurs auront l’absolue liberté de leurs sentiments et de leurs expression, sous leur unique et entière responsabilité et dans la seule limite que trace le respect du lecteur.“²⁴

Die klare Hervorhebung der Unabhängigkeit zeigt noch einmal die Notwendigkeit sich vor Einflussnahme von außen zu schützen. Dies bezieht sich, vor allem durch den Gebrauch des Bildes einer *chapelle*, also auf den Einfluss kirchlicher Organe, beziehungsweise der öffentlichen Meinung, und durch den Begriff *coterie* [sic] auf den Einfluss von politischen Gruppen oder Parteien, kurzum auf jede Meinung, die nicht literarischer Natur, sondern ideologisch behaftet ist. „Der Floreal ist unabhängig und unparteiisch, keiner Konfession, keiner Fraktion, keiner Clique dienstbar. Er besteht ohne Geheimfonds und ohne Nebenregierung. Jeder seiner Mitarbeiter ist verantwortlich für das

²³ Sandra SCHMIT: Clément, Frantz. In: GOETZINGER, CONTER et al.: Luxemburger Autorenlexikon. S. 100

²⁴ Le Comité de Rédaction de *Floréal* : Pour servir d’introduction. In *Floréal*. Freie Rundschau für Kunst und Litteratur (1). Erschienen am 21. IV. 1907. S. 4

und nur für das, was er schreibt.“²⁵ In anderen Worten sollten die Autoren die Freiheit besitzen, sich künstlerisch frei, aber auch politisch engagiert äußern zu dürfen.

Dabei war es vom Redaktionskomitee durchaus erwünscht, dass die Meinungen der Autoren auseinander gingen. Die Redaktion unterstrich dies durch den Verweis auf die sprachliche Situation Luxemburgs. „Die Gründer des ‚Floreal‘ sind der Ansicht, dass sich in unserem Lande eine ganz eigenartige Mischkultur in eigenartiger Weise äußern kann, und sie wollen in ihrer Zeitschrift diesen Äusserungen [sic] und dem Streben nach Äusserung ein Zentrum leihen. Unsere Monatsschrift ist zweisprachig.“²⁶

Schon die Einleitung zur ersten Ausgabe wird aufgespalten. Es gibt eine Einleitung in französischer und eine in deutscher Sprache, aus denen ganz deutlich hervor geht, dass man in der Mehrsprachigkeit des Landes einerseits eine Einheit, also *Mischkultur* sucht, andererseits aber auch auf die Dialektik dieser Situation setzt, um Diskussionen herbeizuführen. „Wir schulden zwei Völkern unser Hirn und sind stets zwei Völkern für ihre Anregungen dankbar.“²⁷

Als Hauptziel wird ausgerufen, „die Luxemburger zur Erfurcht [sic] vor jeder freien und starken künstlerischen Produktion miterziehen zu helfen“²⁸ Hervorzuheben ist in diesem Kontext allerdings, dass im Gegenzug zum politischen Geschehen durchaus über die gegensätzlichen Positionen diskutiert werden sollte, während sich die politischen Ansichten auf eine Ausrichtung nach links oder rechts beschränkten.

Gerade dieser erzieherische Ansatz lässt vermuten, dass die luxemburgische Bevölkerung zu dieser Zeit sehr wenig mit dieser neuen, moderneren Kultur anzufangen wusste und erst einmal daran herangeführt werden musste und der Naturalismus in der heimischen Literaturwelt noch nicht etabliert war.

Die künstlerische Freiheit war für viele Autoren in der luxemburgischen Gesellschaft nicht selbstverständlich, sonst müsste man die Leser nicht zu dieser *Erfurcht* [sic] vor der freien Meinungsäußerung erziehen. Viele Autoren, darunter zweifellos auch Nikolaus Welter, sahen deshalb in dieser neuen literarischen Ausrichtung, die mehr Objektivität versprach und die der Naturalismus verkörperte, einen Weg sich auszudrücken.

An dieser Stelle sollte ebenfalls bemerkt werden, dass Franz Clément von Beruf Lehrer war. Ihm war der Aspekt der Erziehung in diesem Sinne folglich nicht fremd, sondern unabdingbar. Hinzu kommt, dass sich der Herausgeber Frantz Clément bereits in dieser Zeit als Lehrer an hauptstädtischen Schulen, vor allem für „die künstlerische Erziehung der Jugend“²⁹ und hatte zu diesem Zweck bereits 1903 eine Artikelserie im *Luxemburger Lehrerblatt* geschrieben³⁰.

²⁵ Das Redaktionskomitee des „Floreal“ [sic]: Ein Geleitwort zu „Floreal“. In: *Floréal* (1). S. 5

²⁶ Ibid.

²⁷ Ibid.

²⁸ Ibid. S. 5f

²⁹ SCHMIT: Clément, Frantz. In: GOETZINGER, CONTER et al.: *Luxemburger Autorenlexikon*. S. 100

³⁰ Siehe Robert THILL: *Frantz Clément – Intellektueller, Schriftsteller, Journalist. Sein Leben, sein Werk, seine Zeit*. Mersch: Centre national de littérature 2016. S. 24ff

Auch Clément war in der politisch turbulenten Zeit zwischen Bildung des „Bloc de gauche“ und des Ersten Weltkrieges „kein bloßer Zaungast“³¹ und veröffentlichte verschiedene Schriften, oft anonym, die gerade die Einmischung der katholischen Kirche im Schulwesen kritisieren. In seiner Veröffentlichung „Zur Reform der Normalschule“ (1910) analysiert er mit spitzer Feder das Reglement der Normalschule, das noch aus dem Jahre 1846 stammt, und entlarvt es als rückständig, moralisch anfechtbar und als „geradezu geistiger und körperlicher Mord an der Jugend“³².

Als er zusammen Marcel Noppeney und Eugène Forman *Floréal* gründet, hat er diese Weltanschauung, die er ebenfalls auf die Literatur bezieht, bereits verinnerlicht. Vermutlich stammt die auf Unabhängigkeit von äußeren Einflüssen bestehende Grundhaltung der *Floréal*-Redaktion daher.

Jedenfalls hatte Welter mit Clément einen Mitstreiter gefunden, der die gleichen Ideale in politischen und innerhalb des *Floréal* auch in literarischen Fragen teilte. Außerhalb der *Floréal*-Publikationen gehen beide allerdings weiter anders an gesellschaftliche Themen heran. Zum Beispiel in „seiner Auseinandersetzung mit den Schulproblemen griff Clément, seinem Charakter entsprechend, nicht wie Batty Weber und Nik Welter auf literarisch Fiktionales zurück. Er schrieb ein Pamphlet, das scharfe Analyse mit temperamentvoller Anklage verband.“³³ So etwas war Nik Welter auch in seinen jungen Jahren nicht geheuer. Er verarbeitete solche Problematiken am offensten in Zeitungsbeiträgen, immer mit einer Zeitungsredaktion im Rücken, und am liebsten in literarischer Form.

Mit den Beiträgen zu *Floréal* nimmt Welter Teil am Versuch Luxemburgs Literaturlandschaft im eigenen Land, denn „[z]u Beginn des 20. Jahrhundert war Luxemburg noch weitgehend kulturelles Ödland“³⁴, aber auch im Ausland bekannt zu machen. So freut sich Franz Clément in der Vorbemerkung zur zwölften Ausgabe der Zeitschrift, die am 21. September 1908 erschien:

Manche Hemmungen überwinden wir und heute dürfen wir sagen, daß die Besten unseres Landes hinter uns stehen und sich mit uns freuen, wenn wir neue Erfolge verzeichnen. Draußen aber in der Fremde, in Deutschland und Frankreich, hat ‚Floréal‘ eine Aufnahme erfahren, wie sie noch nie einer ähnlichen inländischen geistigen Leistung zuteil wurde. Wir verzeichnen mit Genuß besonders die Anerkennung der Leute und Organe, für die wir selbst am meisten Liebe und Achtung hegen; hier wurden sogar unsere kühnsten Hoffnungen übertroffen.³⁵

Gefolgt wird diese Vorbemerkung von einem Text von Batty Weber³⁶ und einem Gedicht von Nik Welter³⁷, das den Autor selbst auf satirische Art beschreibt.

Floréal ist eine zwar kurzlebige, aber „anspruchsvolle Kulturzeitschrift [...] von nachhaltiger Wirkung“³⁸ und somit auch das wichtigste Veröffentlichungsorgan für naturalistische Literatur in Luxemburg. Schon der Name verweist auf die Verbindung zu Frankreich und dessen literarischer

³¹ Ibid. S. 59

³² Frantz CLEMENT: Zur Reform der Normalschule. Herausgegeben vom Verein für Volksbildung. Luxemburg: Druck Th. Schroell 1910. [Anonym erschienen: Autor höchstwahrscheinlich Frantz Clément] S. 9

³³ THILL: Frantz Clément. S. 63

³⁴ Ibid. S. 47

³⁵ Franz CLEMENT: Vorbemerkung. In: *Floréal* (12). Erschienen am 21. September 1908. S. 142

³⁶ Vgl. *Floréal* (12). S. 145

³⁷ Vgl. Ibid. S. 149

³⁸ THILL: Frantz Clément. S. 47

Kultur³⁹ und bezeichnet einen Monat im Kalender der Französischen Revolution. Die Nähe zu Emile Zola, einem der Begründer des französischen Naturalismus, ist hier durchaus beabsichtigt⁴⁰.

Durch die Veröffentlichung in dieser Zeitschrift zeigt Welter seine Annäherung zum Naturalismus und der Grundhaltung dieser literarischen Richtung. Die Betonung darauf, dass die Zeitung zweisprachig erscheint, soll aber zeigen, dass ebenfalls die deutschen Naturalisten zu Wort kommen sollen, wenn auch Frantz Clément nach seinem Aufenthalt in Leipzig mit dem Deutschtum und dem einstigen Einfluss seinen ultranationalistischen Vorbilds Adolf Bartels⁴¹ auf Distanz gegangen war⁴². Dieser Vorbehalt fehlte Welter noch.

Die Berührung Welters mit dem deutschen Naturalismus außerhalb Luxemburgs wird vor allem auf seiner Reise nach Wien deutlich. Welter wird in seinem Erinnerungsband an die Wiener Zeit *Freundschaft und Geleit* die Begegnung mit einem seiner Vorbilder in der naturalistischen Literatur beschreiben, Gerhart Hauptmann.

Vom „ersten Anblick“ über sein „fahriges Mienenspiel“ bis zu einem „unschön[en] Zucken um den Mund“⁴³ wird Hauptmanns Vortrag Welter enttäuschen. „Seine Worte begleitete der Sprecher andauernd mit einem Fackeln und Kneten der rechten Hand, das auf die Länge unruhig machte und einige junge Damen vor uns zu einem ganz unartigen Lachen reizte.“⁴⁴ Diese Äußerlichkeit deuten an, wie sich Welters Schreiben weiterhin entwickeln wird und dass er sich von einem Nationalismus in der Art Gerhart Hauptmanns distanzieren wird, auch wenn Welter 1936 zum Zeitpunkt der Veröffentlichung von *Freundschaft und Geleit* voller Bewunderung berichtet:

Ich hätte damals nicht erwartet, den müden Kämpfer vom 21. Oktober 1909 nach dreiundzwanzig langen Jahren in der olympischen Körperlichkeit wiederzusehen, in der er mir am 28. August 1923 in Frankfurt am Main erschien, als er in Goethes Vaterhaus den Goethepreis der Stadt Frankfurt und in der Paulskirche die Huldigung der Frankfurter Bürgerschaft entgegennahm. Wirklich, diesem Sohne des Erfolgs haben Geist und Glück wundersam die Treue gehalten.⁴⁵

Diese Durchhaltekraft wird Welter nicht besitzen. Welters Versuch sich selbst als internationaler Dichter zu etablieren und am renommierten Burgtheater in Wien ein Stück einzureichen scheitert. *Professor Forster*, das er zu „Professor Forsters Tochter“ umgearbeitet hatte⁴⁶, wird von Paul Schlenther, dem Intendanten, unter dem Vorwand abgelehnt, der Autor sei in Wien zu unbekannt⁴⁷. *Professor Forster* wird Welters letztes Stück in naturalistischer Tradition sein.

³⁹ Siehe *ibid.* S. 49

⁴⁰ Der Titel von Zolas Roman *Germinal* bezeichnet ebenso einen Monat.

⁴¹ Siehe THILL: Frantz Clément. S. 33

⁴² *Ibid.* S. 50

⁴³ Floréal (12). S. 59

⁴⁴ *Ibid.*

⁴⁵ *Ibid.* S. 60

⁴⁶ Vgl. GOETZINGER, CONTER: Luxemburger Autorenlexikon. S. 659

⁴⁷ Vgl. WELTER: *Freundschaft und Geleit*. S. 58

III. Frömmigkeit und Frömmelei

1. Die Dramen als Milieu-Studie

Im Zuge des Naturalismus und dem zur Entstehungszeit vorherrschenden Konzept moderner Literatur müsste man die drei Dramen Nikolaus Welters *Lene Frank*, *Der Abtrünnige* und *Professor Forster* auch als Milieu-Studie lesen können. Vor allem bei den ersten beiden Dramen eignen sich gerade die klerikalen Figuren zur Analyse der vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse Luxemburgs. Es sei nochmal darauf hingewiesen, dass es sich bei *Lene Frank* um ein an der Wirklichkeit angelehntes, aber rein fiktionales Werk handelt. Es stellt „zwar nichts Wirkliches [dar], wohl aber eine besondere ‚Wahrheit‘“⁴⁸.

So wird beispielsweise explizit im Exposé von *Lene Frank* darauf hingewiesen, dass die Zeit der Handlung „die Gegenwart“⁴⁹ ist, was man sicherlich als ersten Hinweis auf die beinhaltete Gesellschaftskritik verstehen kann. Aber auch in „Professor Forster“ lassen sich durchaus Parallelen ziehen, denn dieser Text ist ebenso von den vorherrschenden Verhältnissen in Luxemburg gesellschaftskritisch gefärbt, wie sich im Laufe dieser Abhandlung noch herausstellen wird. Auch dort wird die erzählte Handlung in der „Gegenwart“⁵⁰ verankert.

Die drei Dramen kreisen um die Welt der Lehranstalt, die Welter kannte, da er selbst Professor war, und die jeweils durchsetzt ist mit zerstörerischen Elementen aus dem konservativen, oft klerikalen Umfeld, woran die Hauptfiguren zu scheitern drohen. Der starke Einfluss der Kirche auf die luxemburgische Pädagogik und ihre Versuche der Einflussnahme in diesem Bereich habe ich bereits erläutert. Wir können davon ausgehen, dass Welter als Zeitgenosse diese gesellschaftlichen Vorgänge in seinen Werken aus seiner subjektiven Sicht wiedergibt und reflektiert.

2. Die Pfarrerfiguren in den Dramen als Stereotypen

a. Pfarrer Greten als stereotypischer Stellvertreter einer Institution

Wenn Pfarrer Greten in *Lene Frank* sagt: „In meiner Person führt Klage unsre heilige Kirche“⁵¹, dann zeigt der Autor damit, dass die Figur stellvertretend für die Institution Kirche steht. Auch die Aussage, „Ich bin nur noch Priester unsrer hl. Kirche, ein Diener der göttlichen Gerechtigkeit“⁵², ist in diesem Zusammenhang zu verstehen.

⁴⁸ Matias MARTINEZ, Michael SCHEFFEL: Einführung in die Erzähltheorie (4. Auflage). München: Verlag C.H. Beck 2003. S. 12

⁴⁹ WELTER: *Lene Frank*. Ein Lehrerinnendrama. Luxemburg: Editions du Centre d'études de la littérature luxembourgeoise 1990. S. 74.

⁵⁰ WELTER: *Professor Forster*. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Wien und Berlin: Literatur-Anstalt Austria 1908. S. 3.

⁵¹ WELTER: *Lene Frank*. S. 147.

⁵² *Ibid.* S. 148.

Wenn Greten sich hinter solchen Äußerungen versteckt, um keine persönliche Schuld am Schicksal Lene Franks anzunehmen, wirkt das gleichzeitig auf den Zuschauer wie eine Personifikation der Kirche als Institution. Das heißt auch, dass Welter die Wesenszüge des Pfarrers als Handlungs- und Handlungsmerkmale der gesamten Institution Kirche, so wie sie der Autor sieht, darstellen will.

Tatsächlich hatte die Kirche zu der Zeit immer noch erhebliche Macht über das Schulwesen. „Im Gesetz von 1843 über den Primärschulunterricht wird der Kirche erhebliche Macht eingeräumt. Sie überwacht das staatliche Grundschulwesen im allgemeinen, hat ein gewisses Mitspracherecht bei den Schulbüchern und die Möglichkeit, christlichen Religionsunterricht als Pflichtfach zu erteilen.“⁵³ Zur Entstehungszeit des Dramas war diese Macht allerdings in Gefahr und progressive Intellektuelle wie Welter und liberale Politiker des „Bloc de gauche“ begannen diese Machtposition der Kirche zu kritisieren.

Bezeichnend für Welters liberale Weltanschauung ist, dass er nur negative Eigenschaften in die Figur des Pfarrers gelegt hat und sie somit stark stereotypisiert. So verkörpert Greten zum Beispiel ausschließlich traditionelle Werte, ohne sie zu hinterfragen. Auch wenn Sinn und Zweck seiner Aussagen von einer weitsichtigen Figur wie Lene Frank widerlegt werden können, flüchtet der Pfarrer immer wieder in Sprüche und Redewendungen.

Ein Beispiel hierfür wäre die Diskussion die Greten mit Lene über die Schülerin Marie Berger führt. Die Anschuldigungen des Pfarrers sind streng und der Zuschauer weiß zu diesem Zeitpunkt bereits, dass sie dadurch motiviert sind Lene zu verdrängen und statt ihrer Schulschwestern in Helmsdorf einzuführen: „Vor zwei Tagen schickten Sie die kleine Marie der Witwe Berger fort. Die Hände des Mädchens waren ihnen nicht sauber genug. das Röckchen unordentlich und was dergleichen Armseligkeiten mehr. Das Kind lief weinend nach Haus. Die Mutter kam zu mir und beschwerte sich.“⁵⁴ Mit dem Verweis auf die Mutter verrät der Pfarrer, dass er selbst Menschen in seiner Gemeinde bevorzugt, da er einige Augenblicke später eine andere Schülerin schilt, weil sie „[m]it ihren bloßen Armen und nackten Knien [...] der ganzen Schule ein Ärgernis [gibt].“⁵⁵ Aber die Witwe Berger ist eine „begüterte“⁵⁶ Bauersfrau und der Vater der anderen Schülerin ist Schreiner⁵⁷, also Handwerker.

Dass der Pfarrer den gesellschaftlichen Stand der Bauern bevorzugt, wird allzu deutlich in seiner Aussage: „Schelten Sie mir unsere Bäuerinnen nicht. Sie sind das Salz der Dörfer. Das Arbeitervolk fliegt von außen herein, schwärmt etwas herum und schnurrt wieder davon. Freilich auch das ist wieder der neue Geist. Arbeiter ist Trumpf! Haha!“⁵⁸ Durch die Unterscheidung zwischen den beiden Ständen hat Nikolaus Welter ganz deutlich markiert, wo er die Kirche und ihre Werte sieht. Der ländliche Teil Luxemburgs ist geprägt durch die Landwirtschaft und die gesellschaftliche Schicht der Bauern, aber auch durch Traditionalismus, Konservatismus, einer gewissen Intellektuellenfeindlichkeit und, so wird es Welter gesehen haben, Feindlichkeit gegenüber dem Umbruch und den neuen Werten, die die Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung am Anfang

⁵³ Alexis PAULY: Staat und Kirche in Luxemburg. In: Staat und Kirche in der Europäischen Union. Herausgegeben von Prof. Dr. Gerhard Robbers. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 1997. S. 226

⁵⁴ WELTER: Lene Frank. S. 105

⁵⁵ Ibid. S. 106

⁵⁶ Ibid. S. 105

⁵⁷ Vgl. Ibid. S. 106

⁵⁸ Ibid.

des 20. Jahrhunderts durchmachte. Welter zeichnet diese Haltung als äußerst aggressiv und er verknüpft, durch die Aussagen Gretens, die Haltung der Kirche damit. Auf der anderen Seite legt er in den Dialog Gretens eine Verachtung gegenüber dem Arbeitervolk. Der Pfarrer bezeichnet die plötzliche Achtung des Arbeiters als modische Erscheinung und urteilt über die Unbeständigkeit und den durch die Industrialisierung vor Ort notwendige Zuwachs auch in den Dörfern von Arbeiterfamilien, indem er in seiner Beschreibung negativ konnotierte Prädikate wählt, die eigentlich ebenso gut einen Insektenschwarm beschreiben könnten („hereinfliegen“, „schwärmen“ und „davonschnurren“). Dies gibt der Haltung Gretens und stellvertretend auch der Institution, die er vertritt, eine xenophobische Dimension, die schon allein durch die voreilige Ablehnung Lenes angedeutet wurde: „Dann war das gewiß [sic] die fremde Person, die mir draußen an der Straßenecke begegnete“⁵⁹.

Tatsächlich inszeniert Welter beim ersten Auftritt im Drama Greten etwas karikatural als Bösewicht und Kinderschreck. Vor dem Erscheinen des Pfarrers auf der Bühne schreit Eduards Tochter Hannchen im Off „erbärmlich auf und stürzt ins Haus“⁶⁰, worauf sie Gertrud beruhigen muss: „Hannchen! Kind, fürcht’ dich doch nicht! Es ist ja der Herr Pastor.“⁶¹ Dabei bedient sich Welter gerade in der Hannchen-Handlung eines Motivs, das oft in der Religionslehre vorkommt. „Jesus braucht oft das Bild des Kindes, um das Sein vor Gott zu beschreiben“⁶², allerdings wird Greten hier gerade umgekehrt als Kinderschreck inszeniert.

Die Gunst des Bürgermeisters und des Doktors verärgern Greten in erster Linie, weil durch die Ernennung Lenes sein „seit vielen Jahren gehegte[r] Lieblingsplan“⁶³, wie er es selbst formuliert, in Gefahr gerät, Schulschwestern als Lehrkräfte im Dorf einzuführen „zu Nutz und Frommen unseres gläubigen Volkes“⁶⁴. Seine Motive hierfür werden nicht explizit genannt. Welter dürfte aber auf den schon weiter oben erwähnten Versuch der Kirche angespielt haben ihre Macht im Schulwesen mit allen Mitteln zu erhalten und sogar noch auszuweiten. Der Erhalt des Moralitätszeugnisses wurde ja ebenfalls auf diese Weise gedeutet. Dass der Pfarrer schon auf eigene Faust mit der Oberin über den Einsatz von Schulschwestern gesprochen hat, obwohl dies „nicht abgemacht“⁶⁵ war, wie es der Bürgermeister formuliert, und dass er den „Tod unseres verehrten Fräulein Werner“⁶⁶ als eine „Gelegenheit“⁶⁷ sieht, stellt ihn als skrupellos und eigensinnig dar, so wie eine kirchenfeindliche Publikation aus dem Jahre 1913 die Institution Kirche an sich sieht, die ihren Machtbereich innerhalb des Schulwesens mit allen Mitteln verteidigen möchte. Sie sieht den Klerus als macht- und geldbesessen, auch was die Schule angeht: „auch in dieser möchte sie der alleinige Herr sein, allein die Wahl der Lehrer und der Lehrbücher bestimmen, allein das Aufsichtsrecht über die Schule

⁵⁹ Ibid. S. 91

⁶⁰ Ibid. S. 89

⁶¹ Ibid.

⁶² Joseph BRITZ: Das Weibliche in einer patriarchalischen Kirche. Begegnung mit der Frau in uns. Luxemburg 1993. S. 34

⁶³ WELTER: Lene Frank. S. 103

⁶⁴ Ibid. S. 90

⁶⁵ Ibid.

⁶⁶ Ibid.

⁶⁷ Ibid.

besitzen, und der Staat läßt das alles stillschweigend geschehen, wenn nicht etwa allzu schreiende Mißbräuche eintreten.“⁶⁸

Dass Lene dem Pfarrer also nicht gefällt, weil sie seine Pläne durchkreuzt, ist eine Seite im Verhältnis zwischen den beiden Figuren. Lene kann allerdings schon durch ihr Auftreten und durch ihr Wesen dem Pfarrer nicht gefallen. Auch der provozierende Dr. Ross erkennt und erwähnt gegenüber Greten, dass es sich um eine „ganz, ganz Weltliche“⁶⁹ handelt. Dies muss auf Greten wie Hohn wirken, denn die Kirche musste zu dieser Zeit bereits befürchten, dass „auch aller staatlicher Unterricht streng ‚weltlich‘, d.h. entchristlicht“⁷⁰ ist, was 1910 der kirchentreue Redakteur Frédéric Mack als „weitere Quälerei“⁷¹ der staatlichen Gesetzesgebung bezeichnet.

Ähnlich wie bei Hannchen wird auch Dr. Ross immer wieder den Auftritt des Pfarrers vorausnehmen und ihn somit karikatural zeichnen. Seine Bemerkung „Ich wittre Kirchenluft“⁷² lässt seine Antipathie spüren. Die Dopplung „O heiliger... der Pfaff!“⁷³ wird das Karikaturale noch unterstreichen.

Übrigens ist dieser Antiklerikalismus von Dr. Ross typisch für die Liberalen jener Zeit, die Welter in der Figur des Dr. Ross verkörpert.

Aber auch der Pfarrer selbst benimmt sich stereotypisch und pocht sogar auf diese Zurücksetzung von individuellem Denken und Handeln, weil sie ihm bei Gelegenheit eine Rechtfertigung für sein Handeln bietet. Vor allem seine Stellung als Vertreter der Kirche wird er deshalb immer wieder hervorheben, um sich vor persönlichen Angriffen zu schützen: „Die Diener der Kirche stehen über Ihre wohlfeilen Verdächtigungen erhaben“⁷⁴, „In meiner Person führt Klage unsre heilige Kirche“⁷⁵ und „Ich bin unschuldig an dem Frevel anderer. Nicht Schwager noch Oheim will ich sein. Ich bin nur noch ein Priester unsrer hl. Kirche, ein Diener der göttlichen Gerechtigkeit.“⁷⁶ Dass er sich so immer wieder aus der Verantwortung zieht, macht ihn natürlich zusätzlich zu einer unsympathischen Figur im Drama. Welter setzt hier unter anderem das Klischeehafte in den Vordergrund um das Publikum in seiner Verteilung der Sympathien zu beeinflussen.

Gretens archetypische Haltung ist ebenso daraus zu erklären, dass man, in Anlehnung zur Psychologie von C.G. Jung, „den Durchbruch der Archetypen besonders bei Menschen mit lebendigem religiösen Glauben“⁷⁷ bemerkt. Britz, der dies in seiner Abhandlung über das Weibliche in einer patriarchalischen Kirche in Verbindung mit der Psychologie Jungs schreibt, übernimmt damit einen Aspekt der Welter wohl ebenso geläufig war. Wenn Jung von „Urbilder[n]“⁷⁸ spricht, meint er

⁶⁸ Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat sonst und jetzt. Ein Beitrag zur Kirchenverfolgung. Luxemburg: Gustave Soupert 1913. S. 22

⁶⁹ WELTER: Lene Frank. S. 91

⁷⁰ Frédéric MACK: Trennung von Kirche und Staat. Eine Schrift zur Aufklärung für das katholische Volk. Trier: Paulinus-Druckerei 1910. S. 78

⁷¹ Ibid.

⁷² WELTER: Lene Frank. S. 102

⁷³ Ibid. S. 89

⁷⁴ Ibid. S. 146

⁷⁵ Ibid. S. 147

⁷⁶ Ibid. S. 148

⁷⁷ BRITZ: Das Weibliche in einer patriarchalischen Kirche. S. 21

⁷⁸ Ibid.

damit stereotypisches Verhalten, das zwar einem „Wandel unterliegt“⁷⁹, aber im „kollektiven Unbewußten“⁸⁰ verwurzelt ist.

Dass sich Welter an dem zeitgenössischen Bild des Pfarrers und auch von wahren Personen aus seinem Erfahrungsbereich orientiert haben dürfte, ist anzunehmen. Mit dem Industriezeitalter, dem Aufkommen des Sozialismus und der weltlichen Ideen verschwindet auch allmählich das Ansehen des Priesteramtes, das sich bis zu dieser Zeit in den ländlichen Gegenden Luxemburgs noch aufrecht gehalten hatte. Der Stadtmensch Welter war sich dessen jedenfalls bewusst. Das Drama spielt zu einer Zeit des Umbruchs, als die Kirche erheblichen Einfluss auf die Schule aufgeben musste. „1912 verabschiedet eine sozial-liberale Koalition ein Gesetz, wonach die Grundschulen religionsneutral sein sollen. Die Kontrolle der Kirche über die Grundschulen wird abgeschafft, aber die Priester sollen weiterhin eine Stunde Religionsunterricht geben. Der Bischof boykottiert dieses Gesetz, bis 1921 ein *modus vivendi* gefunden wird, der sowohl den Lehrern als auch der Kirche ihre Freiheit garantiert.“⁸¹ Es kommt zu mehreren Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat „verschärft durch die unnachgiebige Haltung von Bischof J.J. Koppes sowie das Hochkommen des Sozialismus, der 1908 einen anti-kirchlichen Regierungsblock mit den Liberalen einging. So wurde diese Schulgesetzgebung progressiv zurückgenommen, wodurch das Klima zwischen Staat und Kirche strapaziert und für Jahrzehnte belastet wurde“⁸², wie die kirchennahe Publikation „Christentum und Kirche in Luxemburg. Kirche im Werden und Wachsen eines Volkes“ bedauert. Welter dürfte die Loslösung des Staates von der Kirche allerdings eher gefreut haben, stand er doch eben jenem Sozialismus nahe, den die Kirche als Gegenspieler ausgemacht hat. Tatsächlich tragen kirchenkritische Publikation aus dieser Zeit immer wieder sozialistische Züge. Die Kirche selbst sieht sich dabei mehrfach in der Opferrolle und verbindet mit ihrer schwindenden Macht eine „richtige Verfolgung von Kirche und Religion“⁸³.

So prangert zum Beispiel die Schrift „Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat sonst und jetzt“ des Historikers Nicolas Van Werveke, die 1913 in Luxemburg erschien, gerade die scheinheilige Haltung der Kirche hinsichtlich ihrer Finanzen an:

Man braucht nur eine klerikale Zeitung unseres Landes aufzuschlagen, um staunend zu erfahren, wie sehr die katholische Kirche im Großherzogtum Luxemburg, im Beginn des XX. Jahrhunderts, einer echt Neronischen oder Diokletianischen Verfolgung unterliegt; hat doch sogar in öffentlicher Sitzung in der Kammer der Abgeordneten ein Deputierter den traurigen Mut besessen, von einem Kaplan zu reden, der geradezu am Hungertuche nage. Es gibt allerdings keinen verständigen Menschen, der an diese Schaudermär glaubt; sie ist noch höchstens annehmbar für solche unerfahrene Menschen, die felsenfest an den Teufel Roro des Bischofs Laurent, an den Teufel Bitru und die Diana Vaughan des Leo Taxil glauben oder an die übernatürliche Heiligkeit eines unsterblichen Frauenzimmers, das schon im zarten Kindesalter die an einem Freitag genossene Muttermilch nicht behalten konnte, weil es da Gelübde getan, Freitags [sic] zu fasten. Wer dagegen unbefangenen Auges die Sache verfolgt, wer sieht, wie fast überall das Pastorshaus eines der schönsten, wenn nicht das schönste Haus der ganzen Pfarrei ist, wie der Pfarrer noch immer überall *der Herr* ist, wie wenig unsere Geistlichen von Hunger gequälten Märtyrern gleichen, wie der ganze Klerus ungestraft

⁷⁹ Ibid.

⁸⁰ Ibid.

⁸¹ PAULY: Staat und Kirche in Luxemburg. S. 226

⁸² Georges HELLINGHAUSEN: Christentum und Kirche in Luxemburg. In: Kirche im Werden und Wachsen eines Volkes, (Band 2). Lingolsheim: Editions du Signe 1990. S. 29

⁸³ MACK: Trennung von Kirche und Staat. S. I.

dem Staat den Gehorsam verweigern kann, der wird die ganze Mär von der Christenverfolgung kurzer Hand abweisen müssen.⁸⁴

Diese Anklage, in sarkastischem Ton geführt, trägt dazu bei, dass sich beide Seiten zu dieser Zeit unversöhnlich gegenüber stehen. Sie spiegelt den Geist der Zeit wider, den auch Welter in seine Pfarrerfigur hineingelegt hat. Die Kirchentreuen werden als unerfahren und hörig abgetan, als unemanzipiert und unmündig, ähnlich wie Welter seine Figuren gezeichnet hat.

b. Die namenlosen Pfarrer-Figuren aus „Der Abtrünnige“

Dass die Pfarrerfiguren, einschließlich der auftretenden Seminaristen, in „Der Abtrünnige“ keine Namen tragen, liegt vermutlich daran, dass Welter die Botschaft des Stückes verallgemeinern wollte, indem er sich auf weniger Konkretes festlegen wollte. Die Anonymität, die daraus entsteht, verweist einerseits auf die allgemeine Gültigkeit der Aussage und andererseits auf die dramaturgischen Ambitionen, die das Stück trägt. Es soll dem Zuschauer vermutlich eine gewisse Kälte und Unnahbarkeit vermitteln, die den Klerus in Welters Darstellung ausmacht und woran die Hauptfigur Josef Hammer schließlich scheitern wird.

Anders als Greten wird der namenlose Pfarrer aus „Der Abtrünnige“ nicht starr und einseitig beschrieben. Auch wenn er durchaus einige Charaktereigenschaften Gretens übernimmt, bleibt er im Grunde menschlich. Auch wenn er nicht gutheißt, was Josef vorhat, so geht er nicht so weit den Jungen zu opfern, nur um seine Weltsicht durchzusetzen.

Er ist moralisierend: „(mit erhobenem Finger). Junger Mann, junger Mann, das ist nicht recht gehandelt!“⁸⁵, und er ist sich seiner Position im Dorf und bei Familie Hammer bewusst. Schon sein Auftritt bei der Familie ist unheilvoll, denn er überbringt gleich die Botschaft an die Eltern, dass Josef es sich vielleicht anders überlegt hat und nicht Geistlicher wird. Das nimmt der Hauptfigur natürlich den Vorteil der Ankündigung, wenn er für seine Entscheidung argumentiert. Wenn er den weltfremden Eltern sagt: „Ja, ihr lieben Leute, es geschieht so manches in der Welt, wovon wir uns nichts träumen lassen“⁸⁶, dann lenkt er die Nachricht, die er gleich darauf überbringen wird („Euer Sohn will nicht geistlich werden“⁸⁷) in eine negative, für ihn vorteilhafte Richtung.

Er ist, wie alle anderen Geistlichen, die in dem Stück auftreten, sehr stark daran interessiert, dass Josef dem Klerus beitrifft, da er sich bereits jetzt so gut dafür ausgezeichnet hat. „Im Schatten des Heiligtums aufgewachsen, wäre er sicher eine Zierde der Kirche geworden.“⁸⁸ Stattdessen will Josef Anwalt oder Schriftsteller werden. Bei dieser Aussicht stellt sich der Pfarrer ähnlich affektiert wie Greten. „Du willst Ad... Advokat werden? [...] Und Schrift... Schriftsteller?“⁸⁹ Dass Welter ihn diese Berufsbezeichnung nur stotternd über die Lippen bringen lässt, zeigt eine komische Note im Stück. Das Publikum muss diese Situation als äußerst komisch empfunden haben und Welter selbst sicherlich ebenso.

⁸⁴ Nicolas VAN WERVEKE: Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat sonst und jetzt. S. 1

⁸⁵ Nik. WELTER: Der Abtrünnige. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Wien: Literaturanstalt Austria 1905. S. 31

⁸⁶ Ibid. S. 28

⁸⁷ Ibid.

⁸⁸ Ibid. S. 29

⁸⁹ Ibid. S. 33

Dass der Pfarrer Josefs Entscheidung aber zunächst persönlich nimmt, zeigt seine negative Seite. Er sieht nichts Gutes in Josefs Lebensweg. Er ist beleidigt, wenn Josef das Amt des Pfarrers mit der Unfreiheit gleichsetzt⁹⁰ und wird schließlich ein allzu negatives, ebenso beleidigendes Bild von Josefs Zukunft zeichnen: „Ja, du hast recht, mit den Ansichten darfst du nicht ins Seminar. Du würdest ein schlechter Priester. Hammer, du tust mir leid. Ich hatte dich immer gern. [...] Nun aber wirst du wie all die anderen! Ein Windbeutel, vielleicht ein Lump!“⁹¹ Der Pfarrer entzieht Josef die Zuneigung, was eine grausame Handlung ist, aber gleichzeitig auch seine tiefe Enttäuschung zeigt, die in diesem Fall menschlicher ist als die gescheiterten Pläne Gretens, wenn man beide Figuren miteinander vergleichen will.

Hier wird deutlich, dass sich der Pfarrer als Mensch nie emanzipiert hat. Er ist obrigkeitshörig, abhängig von seiner Ideologie und auch von der Meinung anderer. „Aber das ist ja eine nette Bescherung! Eine nette Bescherung! Wie sagt das Volk? Advokaten sind Höllenbraten! Und Schreiber und Lumpen wachsen auf einem Stumpfen!“⁹²

Für ihn sind diese allzu weltlichen Berufe unsittlich. Der Anwalt und der Dichter zeichnen sich für den Pfarrer vor allem durch weltliches und unbedeutendes „Gefasel“⁹³ aus. Die Universität fördert seiner Meinung nach diese Unsittlichkeit noch: „Da läuft man jedem Unterrocke nach, der auf der Stange hängt. Schon auf der Universität wird gefreit und ein oder zwei Jahre später hat man eine Frau. Wie?“⁹⁴ Dass die Ehelichung einer Frau für den Pfarrer in diesem Fall so schlimm ist, ist daraus zu erklären, dass er Josef ja auch zum Zölibat überreden will, das mit dem Amte einher geht. Um dieses Ziel zu erreichen, verteufelt er die Frauen („Lächerlich! Aber es bleibt immer und ewig dieselbe Geschichte: Wenn unsers Herrgotts Eigentum ausgespielt wird, mischt stets ein Weib die Karten und der Teufel gewinnt“⁹⁵), insbesondere die freieren, und deshalb auch als verrucht geltenden Stadtfrauen⁹⁶. Gerade so eine ist aber Rita, für die sich Josef zu diesem Zeitpunkt bereits entschieden hat.

Welter spricht hier die Diskrepanz zwischen dem ländlichen Luxemburg und der Hauptstadt an, die sich durch die Luxemburger Gesellschaft zieht und die in vielfältiger Form auch in der Literatur dieser Zeit widergespiegelt wird. Die Sicht der ländlichen Gegenden wird gekennzeichnet durch einen gewissen Vorbehalt gegenüber dem Leben in der Stadt, das sich durch gewisse Freiheiten und Möglichkeiten, aber auch Anonymität auszeichnet und als unsittlich angesehen wird. Die ländlichen Sitten dagegen kennzeichnen sich durch Trotz gegenüber der Stadt und einer Intellektuellenfeindlichkeit, die auch vom Pfarrer hier vertreten wird: „Das klingt ja wie Ketzerei! Aus was für schlechten Büchern hast du das her?“⁹⁷. Rita steht sinnbildlich für diesen moderneren Typus Frau, den Welter vor allem in der Stadt ansiedelt.

Ähnlich wie er bei Josefs Eltern auftritt um ihnen eine schlechte Nachricht zu überbringen, tritt er auch im vierten und letzten Aufzug noch einmal auf, um die gleiche Rolle zu erfüllen. Beim Anblick

⁹⁰ Vgl. *ibid.* S. 35

⁹¹ *Ibid.* S. 37

⁹² *Ibid.* S. 35

⁹³ *Ibid.* S. 36

⁹⁴ *Ibid.* S. 34

⁹⁵ *Ibid.* S. 36

⁹⁶ Vgl. „... so ein hochnäsiges zimperliches Stadtfräulein...“, *ibid.* S. 34

⁹⁷ *Ibid.* S. 35

Josefs in der Soutane, sagte er: „Aber es gibt ein schönes Sterbekleid“⁹⁸ und eröffnet ihm so das, was alle anderen vor ihm verbergen wollen, nämlich, dass er bald sterben wird. „Doch, Hammer, du stirbst! Dir das zu sagen, bin ich gekommen.“⁹⁹

Er ist aber insofern menschlich und verständnisvoll, dass er weiß, dass man Josef nicht zum Amt zwingen darf, denn er ist sich bewusst: „Nur freiwillige Opfer liebt der Herr!“¹⁰⁰ Diese Phrase wird auch später von der Mutter aufgegriffen werden, um zu zeigen, dass sie an der Umstimmung Josefs zweifelt: „Nur freiwillige Opfer liebt der Herr! sagt unser Pastor. Und er ist nicht freiwillig gegangen.“¹⁰¹ Der Pastor meint dies allerdings vor allem, weil er die Gewaltbereitschaft des Vaters im Zaume halten will. Er will Josef überzeugen und ihm „mal ordentlich zureden“¹⁰² und ihn nicht gewaltsam zu einer Entscheidung zwingen. Wenn er später in Erfahrung bringt, dass der Vater ihn im Winter vor die Tür und damit in seinen sicheren Tod geschickt hat, sieht er ein: „Dein Vater hat schwer an dir gesündigt.“¹⁰³ Allerdings wird er daraufhin fragen, wie Josef jetzt zu ihm stehe. Er will also den Entscheid, den der Vater auf falschem Wege erzwungen hat, nicht ungültig machen.

Der Pfarrer will Josefs Entschluss nicht billigen. Er führt die Entscheidung nicht geistlich zu werden zunächst auf jugendlichen Leichtsinn zurück: „Und wer sagt dir, daß du keinen Beruf dazu hast? Glaubst du, das so allein herausfinden zu können? Siehst du, mein Lieber, in solchen Sachen fragt man die Obern um Rat. Deinen Herrn Direktor, deinen Religionslehrer, deinen alten Herrn Pastor, die Eltern hättest du fragen sollen; die hätten dir raten können.[...] Darüber kannst du nun nichts wissen. Das wissen wir anderen besser.“¹⁰⁴ Dass der Pfarrer dem jungen Josef damit aber genau das Falsche rät, erkennt er nicht. Josef sucht ja gerade seine Unabhängigkeit und die Freiheit in seinen Entscheidungen.

Als Konsequenz aus dieser ersten Diskussion wird der Pfarrer Josef nicht bei seinen Eltern helfen: „Und mit den Eltern bring’ du alles selbst ins Reine! Die armen Leute! Aber ich will in der Sache kein Wort mehr verlieren.“¹⁰⁵

Auch zum Zeitpunkt von Josefs Tod will er ihn noch einmal bekehren: „Nicht der Zufall hat dich dieses Kleid anlegen lassen. Es sei dir das Gewand der Entsagung und die Gewähr ewiger Rettung. Bete mit mir, mein Sohn.“¹⁰⁶ Dass er ihn wieder als seinen Sohn bezeichnet, zeigt dass der Pfarrer nach dem ersten Auftritt affektiert gehandelt und ihn nicht vollständig aufgegeben hat. Sonst hätte er einsehen müssen, dass Josef nur durch die Gewalt des Vaters zum Widerruf seines Entschlusses gekommen war.

Doch auch wenn der Pfarrer am Schluss noch einmal auftritt, um Josef „zu retten“¹⁰⁷, wie er selbst sagt, bleibt seine Bemühung halbherzig und schließlich wirkungslos. Er wird diesmal allerdings

⁹⁸ Ibid. S. 81

⁹⁹ Ibid. S. 85

¹⁰⁰ Ibid. S. 30

¹⁰¹ Ibid. S. 60

¹⁰² Ibid. S. 30

¹⁰³ Ibid. S. 82

¹⁰⁴ Ibid. S. 32

¹⁰⁵ Ibid. S. 37

¹⁰⁶ Ibid. S. 85

¹⁰⁷ Ibid. S. 86

versuchen den Vater mit zu ihm zu bringen.¹⁰⁸ Doch geschieht dies noch im Vertrauen darauf, dass Josef sich in der Stunde seines Todes bekehrt. Damit macht er sich gleichsam schuldig an Josefs Schicksal.

Eine weitere klerikale Figur, die im Drama auftritt, wird sich allerdings deutlicher auf Josefs Seite schlagen, der ebenfalls namenlose Seminarpräses im Seminar, das es tatsächlich in der Hauptstadt gab. „In Luxemburg besteht ein katholisches Priesterseminar; dies befindet sich nicht an der staatlichen Universität, da es in Luxemburg eine voll ausgebaute staatliche Universität nicht gibt. Es handelt sich bei dem Priesterseminar daher um eine eigenständige kirchliche Einrichtung“¹⁰⁹, also eine Institution, die explizit losgelöst von jeder weltlichen akademischen Anstalt ist, an die Josef eigentlich gehört. Der Präses hat die Funktion die Seminaristen geistlich zu begleiten und auch zu leiten. Als solcher hat er natürlich eine persönliche Bindung zu Josef, der sich sowieso schon durch seine hervorragende Leistung und durch seine grüblerische Haltung von den anderen abgesetzt hat.

Seine Autorität über die Seminaristen bestätigt sich gleich bei seinem Auftritt, wenn er zugibt, Josefs Briefe gelesen zu haben. Dass er sich dabei auf seine „Pflicht“¹¹⁰ beruft, stellt ihn in eine Reihe mit den anderen Pfarrerfiguren bei Welter. Auch der Präses will seiner eigenen Aussage zufolge dem zaudernden Josef helfen. Wiederholt sagt er es und weist Josef an ihm zu sagen, was ihm auf dem Herzen liegt. „Ich will Ihnen helfen. Und reden Sie nur ganz offen. Sehen Sie nicht den Vorgesetzten in mir, sondern einen guten alten Freund. Ich bin wirklich Ihr Freund. Fühlen Sie sich nicht glücklich hier?“¹¹¹

Dieses Angebot muss Josef, sowie auch dem Publikum, das sich mit der Hauptfigur restlos identifizieren soll, wie eine Anbiederung vorkommen, nach allem, was vorher geschehen ist¹¹². Dabei hat Josef gerade vorher noch gesagt, er „habe keinen Freund“¹¹³ im Seminar.

Wie die anderen Pfarrerfiguren pauschalisiert auch der Präses alles Weltliche. Er verbindet die „Liebe zum Leben“¹¹⁴, die Josef empfindet mit der Liebe zu einem Mädchen. Dadurch stuft er den Wert von Josefs Empfindungen herab auf etwas in seinen Augen Profanes. Die reine Liebe, die Josef für Rita empfindet, erkennt der Präses nicht, sondern reduziert sie auf sexuelles Begehren. Die Zeilen, die Rita schreibt, empfindet er als „Dreistigkeit“¹¹⁵ („Welch ein Weib“¹¹⁶) und Rita selbst nimmt er nur durch Äußerlichkeiten wahr. Ihre Intelligenz und Offenheit, die sich in ihren Augen widerspiegelt, die Josef einmal als „hell und so tief und so voller Wunder“¹¹⁷ beschrieben hat und die ihm schließlich im wahrsten Sinne des Wortes den Kopf verdreht haben, erkennt der Präses nicht.

¹⁰⁸ Vgl. Ibid. S. 82

¹⁰⁹ PAULY: Staat und Kirche in Luxemburg. S. 221

¹¹⁰ WELTER: Der Abtrünnige. S. 46

¹¹¹ Ibid. S. 47

¹¹² Siehe oben.

¹¹³ WELTER: Der Abtrünnige. S. 46

¹¹⁴ Ibid. S. 47

¹¹⁵ Ibid. S. 48

¹¹⁶ Ibid. S. 49

¹¹⁷ Ibid. S. 16. Weiter heißt es da: „Wie Sterne taucht es drin empor. Es leuchtet daraus wie hinter Sommerhügeln schweigende Gewitter. Nun weitet es sich, tief, tief! Mich schwindelt! Halt an, laß mich nicht sinken! Ein Abgrund flammt voll Sonnenschein, drin meine Seele muß ertrinken!“

Für ihn sind es „freche Augen“¹¹⁸, die er mit der Lust, also mit der Sünde, in Verbindung setzt, nicht mit der Liebe. „Die Sünd’ ist immer schön. Und dies Weib ist die Sünde, Herr Alumnus.“¹¹⁹

Eins unterscheidet den Präses allerdings von den anderen Pfarrerfiguren. Er selbst hat das durchlebt, was Josef gerade zerreißt. „Am Weibe kann niemand ganz vorbei“¹²⁰, sagt er zunächst als Anspielung auf seine eigene Vergangenheit. „Und mögen fromme Männer es leugnen: das Weib ist wirklich schön.“¹²¹ Ganz hat er die Frauen nicht aus dem Paradigma der Empfindungen ausgeschlossen, sonst würde er dies nicht so schwelgend erwähnen. Es darf vermutet werden, dass in diesem Textauszug auch ein wenig Nostalgie mitschwingt. Das lässt ihn menschlicher und in einem gewissen Sinne auch glaubwürdiger erscheinen als die Figur des Pfarrers, der Frauen allgemein verachtet. Seine Schwäche zeichnet ihn als Menschen mit Vergangenheit und Verständnis bis zu einem gewissen Grade aus. „Hammer, ich versteh’ Sie ja so ganz. An ihnen ist etwas, was das Herz rührt und die Kluft der Jahre sowie der Stellung ausfüllt. Sehen Sie mich an! Vor Ihnen steht ein Mensch, der gelitten hat wie Sie [...] Ich ward ein Priester und ich blieb ein Mann“¹²² Diese Erfahrung sollte ihn in eine Position heben, in der er den Leiden Josefs offen und verständnisvoll gegenüber steht.

Das Verständnis für Josefs Zweifel bringt er auch auf. Weder seine Stellung, noch sein Alter können ihn vergessen machen, was er selbst erlebt hat und wie er selbst empfunden hat. Allerdings bietet auch er keine Lösung für Josefs Problem. Die Lösung, die er vorschlägt ist die Bejahung des Zölibats und aufopfernde Entscheidung: „Besiege das Weib und du bist Herr!“¹²³

Er sieht Josef fälschlicherweise als ein Mensch, dessen Zweifel relativiert werden müssen:

„Sie machen sich noch aus zu dem Holz, woraus man Heilige schnitzt. [...] Du wähnst, dir sei in dem Abenteuer Wunderbares zugestoßen, dein Leid überflüge die Sterne und das Weh der übrigen Kreatur sei nur ein unangenehmer Kitzel deiner Not. Alltägliches duldest du, bedenk’ es wohl, wie es vor dir Tausende, und Bessere als du, stumm und stark ertragen. Hör’ wohl, was ich dir sage: Dem Manne zur Prüfung gesetzt [sic] ist das Weib seit dem Paradiese. Vor allem dem Priester! An diesem Stein des Anstoßes soll er seinen Schritt erproben, in dieser Flamme seine Menschlichkeit läutern, seine Tugend an dieser Sündhaftigkeit heiligen.“¹²⁴

In diesem Augenblick wird deutlich, dass er die Frauen trotzdem im Allgemeinen als die Versuchung sieht, die Sünde mit sich bringt und überwunden werden muss, um ein tugendhafterer Mensch und vor allem ein gefestigter Priester zu werden. Josefs Zweifel versucht er als alltäglich und banal darzustellen. Gleichzeitig versucht er ihn davon zu überzeugen, dass er sie als Herausforderung sehen soll, die es zu meistern gilt.

Er selbst hat seine Zweifel vermutlich auf diesem Wege gelöst. Aber nicht mal er konnte die Zweifel ganz vertreiben, denn er leidet noch immer daran. Seine eigene Zerrissenheit wird deutlich, wenn er zunächst Josef zu einem Ende seiner Qualen auffordert („So gehen Sie! Ich halte Sie nicht. Gehen Sie doch! Gehen Sie noch heute!“¹²⁵), halb ernsthaft gemeint, aber doch spontan und menschlich, und im nächsten Augenblick wieder den Verlust für den Klerus sieht und Josef anfleht: „Lieber, lieber

¹¹⁸ Ibid. S. 48

¹¹⁹ Ibid.

¹²⁰ Ibid. S. 50

¹²¹ Ibid. S. 51

¹²² Ibid. S. 52f.

¹²³ Ibid. S. 50

¹²⁴ Ibid.

¹²⁵ Ibid. S. 53

Hammer! Bleiben Sie, bleiben Sie uns!“¹²⁶ Das macht ihn zu einem schlechten Ratgeber, aber zu einer weniger stereotypisierten und glaubwürdigeren Figur.

c. Provinzialschulrat Dr. Hermann Hauser und Franz Gelder als Stellvertreter konservativer Ideen

In „Professor Forster“ treten keine Pfarrerfiguren auf, aber ebenso wie in den vorherigen Dramen gibt es einen Vertreter anti-progressiver Ideen, an dem die Hauptfigur zu scheitern droht. Dies ist hier ganz deutlich der Provinzialschulrat Dr. Hermann Hauser, der sich gleich als Konservativer zu erkennen gibt.

Die Zugehörigkeit zu den verschiedenen ideologischen Lagern vollzieht sich im Stück über die beiden Zeitungen, die eine Rolle bei der Veröffentlichung des Brandbriefes und später des falschen Erklärungsbriefes spielen. Während der idealistische Kämpfer für die Gerechtigkeit Professor Forster das sozialistische¹²⁷ „Volksblatt“ liest und ihm die Anklägerschrift anvertraut, ist Hauser ein Leser des konservativen Tageblatts, das er auch als „anständiger“¹²⁸ ansieht, da dort keine Verdächtigungen gegen ihn vorgebracht werden. Dies lässt zudem die Anmutung Welters durchscheinen, dass die konservativen Elemente verschwörerisch zusammenhalten.

Bezeichnenderweise für luxemburgische Verhältnisse wird die Einteilung der Figuren in die verschiedenen politischen Lager durch die damals noch schärfer als heute abgegrenzte Zeitungslandschaft vollzogen. So wird sich Hauser aufregen, dass die Veröffentlichung in sozialistischen Medien geschehen ist. „[E]ine Niedertracht bleibt in jedem Fall. Bezeichnend genug, daß die Zuschrift im sozialistischen Parteiblatt erschien. Damit wird sie von vornherein gestempelt als ein Angriff auf jegliche Ordnung und Autorität.“ Dies zeigt wie wenig die negative Figur Hauser von der sozialistischen Idee hält, mit der Welter seine Hauptfigur vor allem in diesem Stück stark identifiziert. Es zeigt auch wie sehr sich Hauser in eine bestehende Ordnung und Autorität, beides Gegenstücke von Freiheit und Emanzipation, einfügt. Damit gibt Welter allerdings auch zu, dass die sozialistischen Elemente ebenso sehr zusammenhalten und sich gegen das andere politische Lager verbünden.

Welter macht Hausers Konservativismus ebenfalls an verdächtigen Kleinigkeiten fest, wie zum Beispiel, dass er während des gesellschaftlichen Beisammenseins bei Kommerzienrat Krauß Tee trinkt. „So ein Tee bleibt mir doch das spezifisch unschuldige und aristokratische Getränk. Die feine Würze seiner Kraft kommt meinem innersten Wesen meiner Seele so lieblich entgegen.“¹²⁹ Mit seiner Vorliebe für dieses Getränk, das dem Sozialisten Forster und vermutlich auch dem Autor Welter beinahe als unmoralisch gilt, bindet sich Hauser an die Verehrung adligen Brauchtums, obwohl er selbst nicht adlig ist. Tatsächlich war Tee damals ein adliges Getränk, das vor allem in den englischen Kolonien von ausgebeuteten Arbeitern hergestellt worden ist.

¹²⁶ Ibid.

¹²⁷ Siehe WELTER: Professor Forster. S. 14

¹²⁸ Ibid. S. 17

¹²⁹ Ibid. S. 27

Forster bevorzugt ein „braunes Bier“¹³⁰, das Getränk der Arbeiter, nachdem er sich abschätzig über die Adligen und die Intellektuellen, die ebenfalls für ihn zu den Teetrinkern gehören, geäußert und sie als „Bleichsüchtige und Schöngelüste“¹³¹, also dem Arbeitervolk entgegengesetzt, abgestempelt hat. Dies sind Bemerkungen, die Hauser als viel zu „moderne Ansichten“¹³² empfindet, was ihn als rückständig erscheinen lässt.

Aber er lässt sich nicht beirren, wenn er den Abend als Anteilnahme an einem adligen oder zumindest gesellschaftlich höherem Status verklärt: „Man ist gewissermaßen mehr Mensch als gewöhnlich. Was Besseres, Höheres.“¹³³ Für ihn sind die gesellschaftlichen Unterschiede eine Hierarchie, Merkmal des Konservatismus. Nur mit der Bezeichnung „Übermensch“¹³⁴, wahrscheinlich damals im Sinne Nietzsches gemeint, kann Hauser sich nicht anfreunden.

Seine Verbindung zum Klerus äußert Hauser in seinem Bedauern. „Auch der Glaube an das reine Evangelium schwindet mehr und mehr. Die Kirche trauert.“¹³⁵ Er versteht nicht, was Forster mit dem Glauben an das Leben, einer säkularisierten Form des Glaubens, meint.

Forster macht dies deutlich, indem er seine Auffassung der modernen Gesellschaft erklärt und die Mensch, und damit auch die Figuren des Stückes, in zwei Typen kategorisiert:

Je nach der Stellung, in die man sich zum Leben bringt, meint dasselbe Wort [das Ausleben der Persönlichkeit]¹³⁶ durchaus verschiedene Dinge. Der Idealist versteht unter diesem Ausleben Treue gegen sich selbst und Verpflichtung vor der Gesamtheit. Ein anderer, ich will ihn den Realisten nennen, faßt diese Treue als Verpflichtung vor sich allein als dem Einzigen, der sich in seinem Eigentum durch die Gesamtheit beschränkt und beschädigt fühlt. Beide wissen ihre Stellung zu rechtfertigen. Vor dem Verstand. Die Scheidung liegt im Gefühl. Doch auch in der Sprache. Der Realist schilt den Idealisten gern einen Schwächling oder Dummkopf; der Idealist faßt den Realisten als Selbstsüchtling und Streber. [...] Der Idealist schreitet gewöhnlich einsam. Die Regierungen lieben ihn nicht. Auch nicht als Beamten. Er will ja mehr sein als Einer unter vielen. Sich selbst will er ausleben, für sich selbst, vor sich selbst. Dazu braucht er der Mächtigen nicht. Auch nicht des Pöbels. Häufig hat er sie zu Feinden. Dem Streber sind die Mächtigen hold. Sein Gott ist der äußere Erfolg. Den sucht er bei den Großen liebbedienend mit dem Rücken, vor der Menge gebärdengewaltig mit der Phrase. So täuscht und gewinnt er beide. Seinen Ruhm zu predigen und seinen Ehrgeiz zu spornen, schreiten ihm zur Seit' und voraus kaltberechnende Priester und hysterisch brünstige Weiber.¹³⁷

Diese Kategorisierung vollzieht sich durch das ganze Stück und lässt ebenso wie in den beiden anderen Stücken, die an dieser Stelle behandelt werden, die Figuren als Stereotypen erscheinen, die voll und ganz in dieses Schema des Idealisten oder Realisten passen. Idealisten sind die modernen, empfindsamen Figuren, wie Forster, dessen Tochter Grete oder Kurt, während Realisten die Kapitalisten sind, die an traditionellen Gesellschaftsmustern festhalten um sie zu nutzen, um nach vorn zu kommen und ihr persönliches und gesellschaftliches Glück zu erreichen, wie Hauser, Franz oder Elga.

¹³⁰ Ibid.

¹³¹ Ibid.

¹³² Ibid.

¹³³ Ibid. S. 51

¹³⁴ Ibid.

¹³⁵ Ibid. S. 28

¹³⁶ Siehe *ibid.* S. 44

¹³⁷ Ibid. S. 45

Der Idealist ist in Welters Augen mit seiner aufrührerischen Art eine Gefahr für den Realisten, weil er etwas verändern kann und moralisch standhaft bleibt. Der Realist ist in der Auffassung Welters moralisch korrumpiert und greift auf ungerechte und überlebte gesellschaftliche Vorstellungen zurück, um sein Ziel zu erreichen, die der Idealist als Unrecht empfindet. Idealisten werden so deutlich als positiv, Realisten als negativ gewertet.

Zu den negativ konnotierten Figuren zählt Welter auch die korrumpierten Priester, also den Klerus, die den Realisten flankieren und in seiner Selbstsucht unterstützen und die Frauen, die ebenso berechnend sind und sich den alten Mechanismen verschrieben haben, sprich, nicht emanzipiert sind und sich deshalb mit unmoralischen Absichten dem starken Realisten unterwerfen, um selbst ebenso erfolgreich zu sein, wenn auch auf Kosten des Idealisten.

In dieser Hinsicht ist Hauser der realistische Beamte, regierungs- und obrigkeitshörig und trotzdem moralisch korrumpiert in seinem Bestreben seine Karriere voranzutreiben, als Gegenstück zum moralisch integren Idealisten Forster. Ein „gemeingefährlich[er] Selbstüchtling, der dazu noch das Siegel des Staates führt“¹³⁸, wie ihn Forster selbst nennt. Idealisten wie Forster sind bedrohlich für ihn. „Wir müssen den Schulmann eben in der Schule lassen. Jedenfalls im Konferenzzimmer.“¹³⁹ Nicht nur sein hierarchisches Gesellschaftsbild wird durch Idealisten in Frage gestellt, auch seine unmoralischen Machenschaften könnten aufgedeckt werden. Denn er hat nicht nur das Abitur verfälscht, um Schüler zu begünstigen, sondern auch an seinen Posten ist er durch unlautere Mittel gelangt.

Des Weiteren findet sich im Stück eine Parallelhandlung, die ebenfalls mit der Opposition dieser zwei Lebensauffassungen spielt und zum Untergang der Hauptfigur Forster beiträgt – die Auseinandersetzung zwischen Professor Forsters Tochter Grete und dem jungen Streber Franz Gelder, der einst ein Schüler Forsters war und nun durch die Welt des kapitalistischen Konservatismus korrumpiert wird. Schon in Franz' Familienname Gelder findet sich eine Anspielung auf seine Ziele, nämlich Reichtum und Geld zu haben, wieder. Tatsächlich kann man die Familiennamen Gelder und Hauser mit materialistischen Wünschen in Verbindung bringen, während Forster, mit der Wurzel „Forst“, also Wald, eher eine natürliche, in diesem Zusammenhang auch unverdorrene Bindung aufweist.

Franz und Grete haben sich in Professor Forsters Haus kennen gelernt und in einander verliebt. Er war, nach seinen eigenen Aussagen, ein „Lieblingsschüler“¹⁴⁰ Forsters, jedenfalls denkt er rückblickend, dass Forster das so geäußert hat. Aber Forster ist tatsächlich von ihm überzeugt. „Franz ist gut und treu. [...] Er ist Geist von meinem Geist. Hätt' ich ihn sonst auserwählt?“¹⁴¹ Der Grund für sein Erscheinen in Forsters Haus war eine Nachfrage zu einem im Unterricht behandelten Stoff, was zeigt, dass er nicht ganz der „Streber“¹⁴² war, zu dem er nachher geworden ist und zu dem er sich nachher auch bekennt.

¹³⁸ Ibid. S. 49

¹³⁹ Ibid. S. 51

¹⁴⁰ Ibid. S. 58

¹⁴¹ Ibid. S. 74

¹⁴² Ibid. S. 39

Doch nachdem er sein Studium abgeschlossen hat, ist er nicht mehr der Gleiche. Er „läßt sich leicht durch äußern Schein beherrschen.“¹⁴³

Nach naturalistischen Prinzipien war diese Charakterschwäche schon immer in ihm vorhanden. Schon sein Erscheinen damals in Forsters Haus verwunderte den Professor. „Es schien deinem Vater so ganz außerordentlich, wie so ein Schuldachs, und noch von der realistischen Richtung, über die Schulmauern hinaus an Alt-Hellas was fände.“¹⁴⁴ Die Distanz zu Forster und seiner Tochter Grete aber lässt diese Charakterschwäche zu seiner Weltauffassung heranreifen, so dass er sich schließlich von Karriere und schnelle Vergnügungen verführen lässt.

Grete meidet er unter der Ausflucht „Geschäft! Geschäft!“¹⁴⁵, was ihn schon als Kapitalisten auszeichnet, aber auch weil er sich von der kokettierenden Elga verführen lässt, die mit seinen Gefühlen spielt¹⁴⁶ und ihn gegen Forster aufhetzt, weil sie sich durch seine Weltsicht bedroht fühlt¹⁴⁷. Elga ist zudem die Tochter von Kommerzienrat Johannes Krauß und eine gute Partie. Eine Heirat würde ihn reich machen und seine Karriere fördern, worauf auch Grete in ihrer Auseinandersetzung mit ihm anspielt: „Ihres Vaters Geldschrank, den liebst du.“¹⁴⁸

Seine Ambitionen werden auch dadurch deutlich, dass er sich seiner Abstammung aus ärmlichen Arbeiter-Verhältnissen schämt. Wenn er um Elga buhlt, sagt er: „Der Sohn des armen Eisenbahners ist Ihnen zu gering.“¹⁴⁹ Und wenn er von Grete zu einer Rechtfertigung gezwungen wird, wehrt er sich, indem er ihr vorhält: „Ists meine Schuld, daß ich armer Leute Kind?“¹⁵⁰ Dies zeugt von einem hohen Standesbewusstsein und der Gewissheit, dass er jetzt nicht mehr arm ist, sondern nach einem höheren gesellschaftlichen Stand strebt. Wenn Grete ihn darauf anspricht, „Wie du hättest sprechen müssen, Franz? ‚Allerdings bin ich jetzt ein reicher Herr; aber du, Grete, bist meine liebe Braut‘. So hättest du sprechen müssen“¹⁵¹, merkt sie, dass er nicht gewillt ist „ein armes Mädchen“¹⁵² zu heiraten, sondern sich nach einem Mädchen aus besserem Haus zu sehnen.

Dass er Elga auch nicht wirklich liebt, macht Welter an Franz' Feigheit fest. Kurt verlangt Genugtuung für das Leid, das er Grete zugefügt hat. Das wäre die Gelegenheit für Franz gewesen für eine mögliche Liebesbeziehung zu Elga einzustehen. Aber anstatt zum Duell zu erscheinen, hat er „ganz regelrecht... gekniffen.“¹⁵³ Dieser Umstand verwundert Kommerzienrat Krauß offenbar nicht, denn er hat Franz bereits durchschaut, obwohl er ihm anfangs wohlgesonnen war.

Die gesamte Parallelhandlung wird unterstützt durch Welters Versuch eine Intertextualität zu Schillers „Wallenstein“ herzustellen, dessen Parallelhandlung, die Beziehung zwischen Max Piccolomini und Thekla, der Tochter Wallensteins, mit der Franz-Grete-Handlung in Verbindung gebracht wird. So findet Elga zum Beispiel aus Eifersucht: „Franz und Grete markieren etwas auffällig

¹⁴³ Ibid. S. 68

¹⁴⁴ Ibid. S. 58

¹⁴⁵ Ibid. S. 19

¹⁴⁶ Siehe *ibid.* S. 39ff

¹⁴⁷ Siehe *ibid.* S. 46

¹⁴⁸ Ibid. S. 61

¹⁴⁹ Ibid. S. 41

¹⁵⁰ Ibid. S. 62

¹⁵¹ Ibid. S. 59

¹⁵² Ibid.

¹⁵³ Ibid. S. 77

Max und Thekla. Finden Sie nicht auch?“¹⁵⁴ Aber während Max zwar zerrissen ist zwischen seiner Treue zu Wallenstein und seinem Vater Octavio, entscheidet er sich schließlich für seinen Feldherrn Wallenstein und stürzt sich in einen aussichtslosen Kampf mit den Schweden, in dem er stirbt. Die Liebe zu Thekla, auch wenn er schließlich sein Leben aufgibt, um dem Konflikt zu entrinnen, steht nie in Frage. Franz hingegen gibt Grete auf, um seine Karriere und sein finanzielles Glück zu fördern. Kurt allerdings wäre ein besserer Max. Er entscheidet sich für Grete und auch für die Lebensauffassung von Professor Forster. Seine Bereitschaft sich mit Franz zu duellieren, zeigt seine Hingabe, aber da Gelder kneift, kommt es nie zu einer vollständigen Identifizierung mit Max Piccolomini. Auch wenn Kurt „schon der Max sein“¹⁵⁵ möchte.

3. Unterstützung der anti-progressiven Ideen (Frömmelei, eigene Interessen und Angst)

Wie bereits erwähnt, verringern sich mit den progressiven Ideen und dem neuen Klassenbewusstsein der Arbeiterschaft der Einfluss des Klerus und das Ansehen des Priesteramtes in Luxemburg. Der Arbeitersohn¹⁵⁶ Welter ist selbst ein Kind seiner Zeit. Allenfalls die Bauern, die den ländlichen Teil des Landes bevölkerten, waren für Welter die soziale Klasse, die sich den progressiven Ideen verschlossen und noch immer an dem alten Weltbild festhielten. Von Welter in *Lene Frank* oft als „begütert“ und deshalb negativ konnotiert dargestellt, stehen sie für ihn immer noch in der Tradition der weltfremden und obrigkeitshörigen Mitläufer, denen Veränderung Angst einjagt.

So finden wir vor allem in diesen Figuren Unterstützer der klerikalen Ideen und somit auch negativ konnotierte Charaktere, die sich der sich in den Hauptfiguren und deren Emanzipationsbemühungen in den Weg stellen.

a. Die Verwandten und der Dunstkreis des Pfarrers Greten aus „Lene Frank“

In der ersten Fassung von „Lene Frank“ tritt eigentlich nur eine den Pfarrer unterstützende Figur auf: sein Neffe Leo, der zunächst Hilfsbereitschaft für Lene vortäuscht, mit dem Hintergedanken sie späterhin zu verführen und notfalls sogar zu vergewaltigen. Leo passt allerdings nicht zum archetypischen Bild des Bauern. Er ist „ein sogenannter hübscher Junge, frisiert und gekräuselt, nach der Mode gekleidet, mit etwas tänzelndem Schritt, voll eiteln Selbstgefühls“¹⁵⁷, wie er in der Regieanweisung vorgestellt wird, der Rechtswissenschaften studiert hat und zu Doktorwürden gekommen ist. Doch er entstammt aus einer Bauernfamilie aus Kerschdorf¹⁵⁸, in der Lene mit 19 Jahren als Lehrerin aufgenommen und später belästigt wurde. Leos Vater ist der Schwager des Pfarrers und der jetzige Bürgermeister Kerschdorfs¹⁵⁹, also eine lokale Größe in dieser ländlichen

¹⁵⁴ Ibid. S. 22

¹⁵⁵ Ibid.

¹⁵⁶ Der Vater war Briefträger und die Mutter, die großen Einfluss auf ihren Jungen hatte, war die Tochter eines Schmieds.

¹⁵⁷ WELTER: Lene Frank. S. 109

¹⁵⁸ Siehe *ibid.* S. 110

¹⁵⁹ Siehe *ibid.* S. 140

Gegend, was auf seinen bäuerlichen Stand verweist. Zu der Zeit sind auf dem Lande hauptsächlich in der Gegend verwurzelte Großgrundbesitzer und Bauern in höhere Ämter gewählt worden. Außerdem weist Welter damit auf Missstände in ländlichen Gegenden hin, in denen Vetternwirtschaft und Vergünstigungen durch Familienbande üblich waren. Kirchenkritische Publikationen zeugen von einer aufkommenden Anprangerung solcher Missstände durch die intellektuelle Linke. So heißt es in einer 1913 erschienenen Kirchenkritik im Hinblick auf vergangene Zeiten: „Später finden wir Großvater, Vater und Sohn einen nach dem anderen als Pfarrer von Schönberg bei Kehlen. Und das war die sittenreine, fleckenlose, die gute, alte Zeit.“¹⁶⁰

Die Regieanweisungen (siehe oben) deuten daraufhin, dass er gekünstelt und egozentrisch gespielt werden sollte, Hinweise auf seine Eitelkeit und seine Ich-Bezogenheit. Welter fällt hierbei wieder in seine schwarz-weiß gefärbte Charakterkonstellation, denn auch wenn er vor dem Publikum zunächst seine Hilfe für Lene anbietet, werden schnell seine wahren Beweggründe deutlich. So eine Figur kann nicht hilfsbereit sein. Dadurch, dass seine familiäre Bindung und die Nähe zum Pfarrer gleich im dritten Auftritt des zweiten Aufzugs in Erscheinung tritt, sollte das Publikum eine Ahnung seiner wirklichen Gesinnung haben. Sein wahres Gesicht offenbart er, wenn er in Lenes Zimmer eindringt und sie zu verführen versucht. Die allzu tugendhafte Lene erkennt in ihm „den lockern Bürger des Quartier Latin“¹⁶¹, also den liberalen Studenten und Schürzenjäger und weist ihn ab. Die Drohung sie notfalls zu zwingen, also sie zu vergewaltigen („Aber mein Blick und diese Arme zwangen sie alle“¹⁶²) überspitzt die Figur des Leo und rückt sie in ein kriminelles, gefühlsloses Licht. Diese Szene stellt gleichermaßen den Handlungshöhepunkt und die dramatischste Handlung des Stückes dar und wirkt dadurch eher überladen. Vor allem das Element aus Trivialgeschichten, dass Lene ihre Unschuld anhand des Dienstrevolvers ihres Vaters verteidigt, wirkt gestellt und übertrieben. Um die Figur Leos völlig negativ zu färben, lässt Welter ihn noch einmal den Kopf über den Fensterrand heben und trotzig sagen: „Der Bericht des Oheims ist schon seit zwei Stunden fort. Morgen früh erfährt’s der Inspektor. Und dann, haha, gute Nacht, schöne Fälscherin.“¹⁶³ Es hätte also von vornherein keine Rettung durch ihn gegeben.

Aber nicht nur Leo stellt sich Lenes Befreiung in den Weg, weil er persönlichen Profit aus der Situation ziehen will. Zwei Figuren, die nicht direkt im Drama auftreten, unterstützen den Pfarrer. Zum einen Leos Vater, durch den Lene überhaupt in ihre missliche Lage gekommen ist. Bereits dieser ist Lene nachgestiegen und sie musste sich seiner durch einen Fausthieb erwehren, worauf er ihr aus Rache das Leben schwer macht¹⁶⁴. Er versucht durch persönliche Einflussnahme die Allmacht des Klerus zu seinen Zwecken auszunutzen. „Aber auch den Pfarrer gewann mein Feind. Und so war meines Bleibens nicht mehr in Kerschdorf. Ich wollte fort und verlangte mein Zeugnis. Die Gemeinde erklärte sich mit meinen Diensten ganz zufrieden. Der Pfarrer fand an meinem sittlichen und religiösen Betragen viel zu tadeln.“¹⁶⁵ Dass der Vater nicht auftritt, aber der Sohn, deutet auf eine Dopplung hin, die den Sohn stellvertretend für den Vater noch einmal das gleiche Verbrechen verüben lässt. Das durch den Naturalismus populäre Motiv der Vererbung und der darin enthaltene Gedanke, dass erbliche Anlagen das Verhalten, sowie das Schicksal des Menschen bestimmen, spielt

¹⁶⁰ Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat sonst und jetzt. S. 1

¹⁶¹ WELTER: Lene Frank. S. 133

¹⁶² Ibid.

¹⁶³ Ibid. S. 135

¹⁶⁴ Siehe *ibid.* S. 141

¹⁶⁵ Ibid.

hierbei sicherlich eine Rolle, ohne dass Welter jedoch dieses Motiv vertiefen konnte. Lediglich die stereotypisierte Boshaftigkeit finden wir im Vater, wie im Sohn wieder.

Eine weitere Figur, die im Hintergrund aus Eigennutz die klerikalen Ideen unterstützt, ist Frau Berger, eine verwitwete, „begüterte“¹⁶⁶ Bauersfrau, deren Tochter bei Lene in der Klasse ist. Sie hat sich beim Pfarrer beschwert, weil Lene die kleine Marie wegen ihrem ungepflegten Erscheinungsbild getadelt hat. Die Witwe will Genugtuung und der Pfarrer nutzt den Vorwand um etwas an der neumodischen Lehrerin auszusetzen.

Er empfindet diese Tadeleien als allzu „weltlich“¹⁶⁷. Lene äußert in diesem Zusammenhang Kritik an der eingefahrenen ländlichen Welt, indem sie Ideen verkörpert, die standesbewusst sind und dem neuen Weltbild mit der neuen sich emanzipierenden Arbeiterklasse Rechnung tragen. Denn „von der Tochter der begüterten Frau Berger verlange ich mehr als von dem armen Tagelöhnerkind. So wird doch etwas Kleines für die Hygiene getan, mit der es die Bauern überhaupt leicht nehmen.“ Diese Kritik an den Bauern ist auch provozierend gemeint. Der Pfarrer weiß, was er den Bauern zu verdanken hat und dass sie die Basis des klerikalen Einflusses sind. Lene macht aus ihnen, und damit auch Welters, Sympathien für die Arbeiterklasse keinen Hehl. „Die sorgfältige Hausfrau setzt ihre Ehre drein, daß ihre Kinder nicht anders als sauber gekämmt und gebürstet zur Schule gehen. Und diese Sorgfalt läßt sie dann auf sich selber achten. Besonders die Arbeiterfrauen zeigen den redlichsten Willen. Bei den Bauersfrauen hält’s schwerer“¹⁶⁸, sagt sie weiterhin.

Lene kann diese Sympathien für das Arbeitermilieu von ihrem Vater geerbt haben, der zunächst Soldat und später Gendarm war. Sicherlich legt aber auch Welter viel von seinen eigenen Sympathien für die Arbeiterklasse in die Konzipierung seiner Hauptfigur.

Dies ist eine weitere Provokation für den konservativen Pfarrer, der schon das Wort „Hygiene“ für „neumodisch“¹⁶⁹ hält und den gewollt fortschrittlichen Unterricht Lenes zu diskreditieren versucht. Auf die Kritik an der sozialen Klasse der Bauern antwortet er mit einer Tirade zunächst gegen die unsteten und vermeintlich wurzellosen Arbeiter, den progressiven Zeitgeist und schließlich gegen eine Schülerin persönlich, natürlich eine Arbeitertochter.

„Schelten Sie mir unsere Bäuerinnen nicht. Sie sind das Salz der Dörfer. Das Arbeitervolk fliegt von außen herein, schwärmt etwas herum und schnurrt wieder davon. Freilich, auch das ist wieder der neue Geist. Arbeiter ist Trumpf! Haha! Und da ich eben dran denke: Halten Sie ein Auge auf die Kathe Fröhlich, die Schreinerstochter. Mit ihren bloßen Armen und nackten Knien gibt sie der ganzen Schule Ärgernis.“¹⁷⁰

Welter stilisiert hier die Auseinandersetzung zwischen dem Pfarrer und Lene auch zu einer Art Klassenkampf und einer Art Auseinandersetzung zwischen den Ideologien: Konservatismus gegen Progressivismus, das ganze auf die sozialen Unterschiede projiziert. Dass Welter den Pfarrer auch vor einem persönlichen Angriff auf ein Schulmädchen nicht Halt machen lässt, unterstreicht die Absicht des Autors ihn als eine von Grund auf niederträchtige Figur zu zeichnen.

¹⁶⁶ Ibid. S. 105

¹⁶⁷ Ibid.

¹⁶⁸ Ibid. S. 106

¹⁶⁹ Ibid. S. 105

¹⁷⁰ Ibid. S. 106

b. Die Familie Hammer als obrigkeitshörige Figuren in „Der Abtrünnige“

Josef ist einer ländlichen, wenig progressiven Gegend aufgewachsen. Dialektal angehaucht ist auch die Sprache der Eltern und der Schwester. So werden beispielsweise oft Schluss- oder Anfangsilben verschluckt, beziehungsweise Luxemburgismen mit in die Dialoge genommen, als Zeichen ihrer Herkunft. Wie in „Lene Frank“ wird die ländliche Gegend als traditionell, aber auch konservativ, kleingeistig und damit auch repressiv beschrieben. Seine Familie, anders wie die Nachbarn, scheint nach dem naturalistischen Prinzip ein Produkt dieser engstirnigen, sturen Umgebung zu sein. So repräsentieren Vater, Mutter und Schwester die damit verbundene Obrigkeitshörigkeit auf drei verschiedene Arten, die in der Zeichnung ihrer Charaktereigenschaften liegen.

Der Vater hat verschiedene Gründe den Sohn als zukünftigen Geistlichen zu sehen. Erstens weil er dafür geschuftet hat, um ihm das in seinen Augen einzig mögliche Studium zu finanzieren. Dies ist das erste, was er Josef vorwirft, wenn er seinen Entschluss hört nicht ins Seminar zu gehen. „Deswegen also hab' ich mich Tag und Nacht geplagt! mir die Glieder fast ausgerenkt! am Amboß mich krumm geschlagen! vor Sorgen nicht schlafen können! Deshalb haben wir, ich, deine Mutter und das arme Gretchen, uns manchmal nicht satt gegessen! Wenn ich das gewußt hätt', ins Geschirr hätt' ich dich gepreßt, grad wie ich hineingepreßt worden!“¹⁷¹ Es scheint ihm vor allem darum zu gehen, dass er gelitten hat, um dem Sohn das Studium zu ermöglichen, und dass dieser jetzt seine Schuld abzutragen hat.

Der zweite Grund ist, dass ein anderes Studium für ihn nicht in Frage kommt. Er selbst ist kein Akademiker, sondern Bauer. Die Landbevölkerung zeichnete sich zu dieser Zeit ebenso durch eine gewisse Intellektuellenfeindlichkeit aus, die Welter hier in der Figur des Vaters kritisieren will. Dass Josef ins Auge fasst Advokat zu werden, findet der Vater „um aus der Haut zu fahren.“¹⁷² Genau so wie dem Pfarrer sind ihm akademische Berufe nicht geheuer. Er fällt dabei auf klischeehafte Vorurteile herein. Vor allem das studentische Leben ist dem strengen, immer auf die Ernsthaftigkeit des Überlebens bedachten Vater suspekt. Wenn der Vater von den Nachbarskindern spricht wird dies deutlich: „Der Herrmann kann nichts als rauchen und trinken und dumme Lieder singen. Und der jüngre macht's ihm nach. Das lernt man noch auf den Universitäten! Nein, nein, auf die Sort' spei ich.“¹⁷³ Für ihn ist das Studentenleben lotterhaft und somit auch sündhaft. Er verachtet alle, die das Leben leichter nehmen als er, weil sie, seiner Meinung nach, keinen Respekt vor harter ehrlicher Arbeit haben. Es ist daher auch wenig verwunderlich, dass er Ritas Stolz und Intelligenz missbilligend gegenüber steht und sie als „freches Stück“¹⁷⁴ bezeichnet, ähnlich wie es vorher der Seminarpräses getan hat.

Drittens missbilligt er ein Jurastudium des Sohnes, weil er vor den anderen Dorfbewohner das Gesicht wahren muss. Sein Stolz („Was werden die im Dorf jetzt die Mäuler aufreißen!“¹⁷⁵) hat ihn in diese Lage gebracht. Er empfindet vor allem „die Ehr“¹⁷⁶ als Vater eines Geistlichen im Dorf dazustehen. Jetzt kann er den gesellschaftlichen Druck nicht mehr aus der verfahrenen Situation nehmen. Er ist ein „stolzer Mann. Niemand will ich was schuldig sein, vor keinem den Kopf bücken.

¹⁷¹ WELTER: Der Abtrünnige. S. 38

¹⁷² Ibid.

¹⁷³ Ibid. S. 25

¹⁷⁴ Ibid. S. 63

¹⁷⁵ Ibid. S. 23

¹⁷⁶ Ibid. S. 25

Diese Lippen haben sich noch zu keiner Bitt' geöffnet.¹⁷⁷ Dieser verbissene Stolz ist Teil seiner Charakterzeichnung. Deshalb sieht er auch die gesellschaftlichen Verpflichtungen als zwingend an. „Wenn du jetzt fortgehst, gibst du Ärger und unser guter Nam' ist geschändet. Ich muß ins Grab vor Scham. Und du bleibst zeitlebens ein Gezeichnete.“¹⁷⁸ Er sieht sich nun in der gleichen Lage wie die Nachbarin, über die er sich noch verachtend lustig gemacht hat.

„Wir hatten noch recht, über der Nachbarin ihre Geckhäns' zu lachen! Nun wird der ja grad... Da muß ich mich ja schämen, auf die Gass' zu gehen! Ich, der ich mich noch immer im Wirtshaus gerühmt hab', wenn von unsern Studenten die Red' war und man mich fragt': ‚Und was wird deiner, Mattes?‘ Da hab' ich die Brust herausgedrückt, mit dem ganzen Gesicht gelacht und gesagt: ‚Unser Josef, der wird geistlich!‘ – Und nun! Da darf ich mich ja gar nicht auf der Straß' zeigen! Da hör' ich sie ja hinter mir drein pispern und lachen! So `ne Schand'!“¹⁷⁹

Der Druck, den er selbst verschuldet hat, ist für ihn unüberbrückbar und deshalb kann es für ihn schon deswegen keine Versöhnung mit dem Sohn geben. Eine Aussöhnung ist auch deshalb unmöglich, weil der Vater nur als Patriarch und mit Gewalt über die Familie herrscht. Zunehmend wird er mit tierischen Attributen beschrieben.

Die Mutter wird als unterwürfig gekennzeichnet. Sie unterwirft sich anfangs dem patriarchischen Diktat und der Allmacht der Kirche. Ihre Entscheidungen werden vor allem gelenkt durch Sorge, Angst und Ahnung¹⁸⁰, also Empfindungen, die aus ihr selbst erwachsen, nicht aus der Notlage ihres Sohnes. Sie ist der Typus der besorgten Mutter, wenn sie anfangs behauptet: „Wenn ihm unterwegs nur kein Unglück geschieht. Das ist doch sehr weit. Tagtäglich liest man in den Zeitungen von Eisenbahnunfällen und die Lungenentzündung, die er als Kind gehabt, geht ihm heut' noch nach.“¹⁸¹ Auch der Vater erwähnt, dass Josef „etwas engbrüstig geblieben“¹⁸² ist, führt dies allerdings auf seine Intellektualität zurück.

Interessant ist aber hier, dass sie trotz der erwähnten Lungenschwäche und Engbrüstigkeit den Jungen in seiner Not vor die Tür in die todbringende Kälte schicken. Der Vater bleibt stur und die Mutter beugt sich der Allmacht des Vaters, statt ihrem Jungen, um den sie scheinbar so besorgt ist, beizustehen. Beide müssten also wissen, dass dies der sichere Tod ist für Josef. Die Mutter und Gretchen „wenden sich bittend an“ den Vater, aber dieser „weist sie mit der Gebärde des Unwillens zurück“¹⁸³, wenn der Sohn hinaus geschickt wird. Der Mutter bleibt in diesem Moment nur die Einsicht (mehr dazu unten), aber eine aktive Hilfe wird sie erst bringen können, wenn es zu spät ist. Sie werden den todkranken Josef, aber auch wenn sie „in den langen Fiebernächten dabei das Beste getan“¹⁸⁴ haben, wird Josef sterben. Gegen die Allmacht des Vaters haben sich nichts auszurichten.

Auch die „Angst“¹⁸⁵ der Mutter bezieht sich anfangs ausschließlich darauf, dass er nicht geistlich werden könnte. „O Kind! O Kind! Wieviel Kummer machst du mir!“¹⁸⁶ Dass der Sohn dabei nicht

¹⁷⁷ Ibid. S. 69

¹⁷⁸ Ibid. S. 68

¹⁷⁹ Ibid. S. 38f.

¹⁸⁰ Siehe *ibid.* S. 60

¹⁸¹ Ibid. S. 23

¹⁸² Ibid.

¹⁸³ Ibid. S. 71 (Regieanweisungen)

¹⁸⁴ Ibid. S. 73

¹⁸⁵ Ibid. S. 28

¹⁸⁶ Ibid. S. 39

glücklich ist, wird ihr erst viel später bewusst. Bezeichnend ist auch, dass sie Zeuge wird, dass der Vater den Jungen beinahe umgebracht hätte, und nicht erkennt, dass die Zurücknahme von Josefs Entscheidung erzwungen ist. Sie fragt: „Josef, ist das dein Ernst?“ und „schlägt die Schürze vors Gesicht und schwankt schluchzend hinaus“¹⁸⁷, nur ahnend, dass dies nicht die richtige Lebensentscheidung ist. Die Einsicht „unglücklich wollt ich ihn nicht haben“¹⁸⁸ wird ihr erst späterhin kommen. Ob sie etwas hätte gegen den Vater ausrichten können ist jedoch fraglich.

Kennzeichnend für die Mutter ist auch ihre tiefe Religiosität, die Welter wohl als Ausdruck für ihren schwachen Charakter gewählt hat. Auch sie duckt sich vor der Ernsthaftigkeit des Lebens. Nicht einmal Gretchens kindlicher Witz über Josef und seine Kleidung als Priester wird unkommentiert gelassen: „Die Soutan’ ist ein heiliges Kleid, vor der muß man Respekt haben.“¹⁸⁹ Die Soutane wird später ein Sinnbild für Josefs Unterwerfung¹⁹⁰ werden und Rita wird die Worte der Mutter in Frage stellen, wenn sie Josef fragt: „Wie kann ein Kleid heilig oder unheilig sein! Auf den Mann der drin steckt, kommt es an.“¹⁹¹ Auch in ihrer Not wendet sich die Mutter an die Religion („Maria, Trösterin der Betrübten, hilf!“¹⁹²) so wie sie sich auch an die Kirche gewendet hat, als Josef als Kind mit der oben erwähnten Lungenentzündung krank war. Deshalb ist sie ihrer Meinung nach in der Schuld:

„Kind, du weißt nicht, was du tust. Der Muttergottes hab’ ich dich zugelobt, als du vier Jahr’ alt warst. Da bekämst du deine Lungenentzündung, der Doktor hatt’ dich aufgegeben. Du solltest sterben. Ich warf mich vor der Muttergottes auf die Knie und gelobte eine Wallfahrt nach Luxemburg. Ein Jahr lang wollt’ ich dich blau kleiden und, wenn du gut lerntest, solltest du geistlich werden. Das hatt’ ich gelobt. Und da wardst du gesund. Dein Vater und ich, wir sind nach Luxemburg gewallfahrt, ich bin von Eich aus mit bloßen Füßen hingegangen. Und nun soll ich ein falsch Gelüb’ getan haben, nun soll ich noch eine... schwere... Sünd’... auf mich... laden!“¹⁹³

Diese Hingabe wirkt fast abergläubisch für den aufgeklärten Zuschauer. Durch eigenes Leiden und Versprechungen über die Zukunft des Kindes, die sie eigentlich gar nicht machen darf, versucht sie ihren Jungen zu retten. Mit dem Gelübde zeigt sie allerdings nicht nur ihre tiefe Religiosität, sie versucht auch Josef an sich und an die Entscheidung geistlich zu werden binden. Es ist ein Versuch, wenn auch nicht vollständig absichtlich Josef in das Priesteramt zu zwingen, so wie es der Vater mit Gewalt tun will.

Dabei ist Stolz ebenso für die Mutter ein Beweggrund den Sohn im Priesteramt zu sehen, wie für den Vater: „Unser Jung’ war immer so fromm und so brav. Ein Geistlicher in unserm Haus! Maria, Muttergottes, das Glück!“¹⁹⁴, allerdings nicht aus Prahlerei, wie das beim Vater der Fall ist, sondern weil es eine religiöse Ehre ist. „Seit dreißig Jahren ist keine Primiz mehr in unserm Dorf gefeiert worden.“¹⁹⁵ Sie ist der Überzeugung, dass sie damit etwas für das Wohl des ganzen Dorfes tut.

Die Religiosität der Mutter wird ganz stark an den Muttergotteskult geknüpft, der in Luxemburg seit jeher sehr populär ist. Allerdings wird auch Rita als Sinnbild der Madonna von Welter hochstilisiert

¹⁸⁷ Ibid. S. 41

¹⁸⁸ Ibid. S. 60

¹⁸⁹ Ibid. S. 26

¹⁹⁰ Siehe *ibid.* S. 78ff.

¹⁹¹ Ibid. S. 79

¹⁹² Ibid. S. 29

¹⁹³ Ibid. S. 39

¹⁹⁴ Ibid. S. 25

¹⁹⁵ Ibid.

(siehe unten), was zeigen soll, dass gerade Rita und die Liebe zu ihr die Rettung des Sohnes bedeutet.

Auch der Pfarrer steht für sie als Repräsentant der Kirche als Rettung da. Sie fleht ihn an Josefs Entscheidung zu revidieren. „Ach, Herr Pfarrer, tun Sie das! Reden Sie ihm ins Gewissen, ich bitt' schön.“¹⁹⁶ Sie tut das natürlich auch, um den Jungen vor dem gewalttätigen Vater zu schützen. Der Pfarrer wird allerdings keine dementsprechende Hilfe leisten.

Die Sorge der Mutter drückt gleichzeitig eine weitere Facette der ländlichen Einstellung aus, nämlich dem Vorurteil, dass das Fremde, und vor allem die Stadt als offenere Gesellschaft, ähnlich wie die Universität, gefährlich und sündhaft ist. „Aber in so einer großen fremden Stadt ist doch mehr Gelegenheit dazu [Schlechtigkeit¹⁹⁷ zu lernen]. Und ein Student, der geistlich werden will, der darf sich solcher Gelegenheit gar nicht aussetzen.“¹⁹⁸

Gretchen wird nur eine kleinere Rolle zu Teil, allerdings wird auch sie nichts gegen den übermächtigen Vater ausrichten wollen und können. Auch sie anfangs durch das Weltbild der Eltern geprägt und hinterfragt es auch nicht. Die Religiosität und den Respekt vor dem Priester¹⁹⁹ scheint sie der Mutter nachzuahmen. Ihre kindliche Naivität gipfelt darin, dass auch sie sieht, wie der Vater Josef fast tötet und dann, wenn Josef unter Androhung von Lebensgefahr klein begeben muss, sagt: „Gott sei Dank! Da bin ich aber froh!“²⁰⁰ Späterhin wird sie mit der Mutter einsichtig und versucht Josef zu helfen, kann aber nichts ausrichten. Gemeinsam mit der Mutter wird sie ihn pflegen, wenn er Fieber hat, aber vergebens.

c. Boltrich der Duckmäuser und Elga die Provokateurin

In *Professor Forster* werden die Unterstützer der konservativen Idee nicht in dem Maße in Verbindung mit den Protagonisten Forster und Grete gebracht, wie das in den vorigen Dramen der Fall war.

Boltrich ist ein Duckmäuser, der vor allem sein persönliches Ziel eine Professur zu erlangen im Blickfeld hat.

Dadurch, dass er auf einen Handel²⁰¹ mit Hauser eingeht, der allerdings mit einem „Hintergedanken“²⁰² verbunden ist, macht er die Bemühungen Forsters zunichte. Er ist aus Angst nicht fähig solidarisch mit Forster zu sein und für die Wahrheit, die er ja kennt einzustehen. Er „duckt sich unwillkürlich“²⁰³, als er Hauser erblickt, anstatt wie Forster dagegen die Stimme zu erheben. Er ist ebenso ein Streber, denn er will seine Professur. Allerdings will er sie bekommen, weil er sich eben gerade duckmäuserisch verhält und keine Willensstärke besitzt. Deshalb will er keinen Anteil

¹⁹⁶ Ibid. S. 29

¹⁹⁷ Siehe *ibid.* S. 23

¹⁹⁸ Ibid. S. 24

¹⁹⁹ Siehe *ibid.* S. 26

²⁰⁰ Ibid. S. 41

²⁰¹ Siehe *ibid.* S. 23f.

²⁰² WELTER: *Professor Forster*. S. 44

²⁰³ Ibid. S. 16

an der Aufdeckung des Betrugs und einer Untersuchung, denn „[d]a ist auch der Unschuldigste nicht sicher. Und ich, ich sollte... Ich krieg’ auch dieses Jahr den Professor nicht.“²⁰⁴ Anstatt also für ein hohes Ideal einzustehen, das mehr wert ist, als das persönliche Glück, ergeht sich Boltrich in Selbstmitleid.

Boltrich wird später gegen Hauser aussagen und „[e]inmal, für Sie durften wir einmal doch Mut haben“²⁰⁵, allerdings erst nachdem Forster diese ersten Schritte getan hat und keine Gefahr mehr für ihn besteht.

Anders als Boltrich, der eine zu passive Rolle einnimmt, wird Elga versuchen, aktiv Franz Gelder auf ihre Seite zu ziehen und somit Gretes Lebensglück, das in diesem Sinne an die Liebe zu Franz gekoppelt ist, zu zerstören. Sie wird damit auch mithelfen Professor Forsters Tod einzuleiten.

Elga personifiziert Verführung des Geldes und der Sexualität. Ihr Auftritt im „purpurfarbenen Gewand, nach antik-griechischer Art. Das prachtvolle schwarze Haar fließt frei über den Rücken“²⁰⁶ steht symbolisch für die Verkörperung von sexueller Versuchung und unmoralischer Haltung. Schon die Farbe Purpur steht als Symbol für Sexualität, Verführung und in diesem Kontext auch für Unmoral. Dass Franz sie mit „Venus“²⁰⁷ anspricht, unterstreicht noch einmal diese Konnotation. Dieser Auftritt und die Reaktionen der Anderen wird die Intrige-Handlung Elgas einleiten. Die von Welter moralisch integer dargestellten Figuren werden den Auftritt belächeln und kommentieren, worauf Elga empört sein wird. Vor allem Kurts Bemerkung „Frau Venus nach dem Sündenfall“²⁰⁸ wird Elga als beleidigend empfinden, obwohl sie ja durch die Wahl ihres Aussehens und ihrer Pose („Sie hat die Portieren zum Speisesaal zurückgeschlagen und steht im Rahmen“²⁰⁹) durchaus provozieren wollte. Sie schmiegt sich dermaßen an Gelder heran, dass sie bei Grete damit einen Schwächemoment²¹⁰ und eine anschließende Eifersuchtsszene provoziert. Grete provoziert sie, indem sie Franz vorher für die Proben in Beschlag genommen hat²¹¹ und Grete dazu anhalten will, ihr zu sagen, „ob [ihr] Kostüm doch nicht etwas zu gewagt ist.“²¹² Damit stellt sie ihre sexuellen Reize in den Vordergrund und verweist gleichzeitig Grete auf den Rang einer biedereren Anstandsdame, die keinerlei feminine Vorzüge zeigen will. Ihr Verhalten ist das einer Nebenbuhlerin, die es allzu offen darauf anlegt Franz von Grete abzuwerben, was dem Zuschauer unweigerlich als unmoralisch vorkommen muss.

Hinzu kommt, dass ihr Vater reich ist, was einen zusätzlichen Reiz auf den Streber Franz als Vorzeige-Kapitalisten ausmachen dürfte: „Bei all dem Reichtum ihres Vaters so einfach, so natürlich. Und so gut.“²¹³ Der Reiz für Franz liegt dabei natürlich auch darin, durch die Beziehung zu Elga in eine gehobene gesellschaftliche Klasse aufzusteigen, was im Kontext von Welters Drama ebenso eine unmoralische Verfehlung darstellt.

²⁰⁴ Ibid. S. 15

²⁰⁵ Ibid. S. 87

²⁰⁶ WELTER: Professor Forster. S. 32

²⁰⁷ Ibid.

²⁰⁸ Ibid. S. 33

²⁰⁹ Ibid. S. 32

²¹⁰ Siehe *ibid.* S. 35f

²¹¹ Siehe *ibid.* S. 20

²¹² Ibid. S. 21

²¹³ Ibid. S. 20

Im weiteren Verlauf dieser Abhandlung werde ich noch weiter auf Elgas Verbindung mit Franz Gelder und ihren Einfluss auf das Geschehen eingehen, da dies nicht ohne Weiteres von einer Charakterisierung Franz Gelders abzutrennen ist.

4. Ursprung im Kleinbürgertum

Die Figuren mit autoritären Zügen und Neigungen sind bei Welter sehr deutlich in bestimmten sozialen Schichten verankert. Genauso wie die Figuren mit emanzipatorischer Entwicklung fast ausschließlich aus dem Arbeitermilieu entstammen oder sich zumindest stark mit ihnen identifizieren, kommen die deutlich weniger sympathisch gezeichneten Figuren in den Dramen aus dem Kleinbürgertum.

Der Anfang des 20. Jahrhunderts ist geprägt von dieser Arbeitermilieu-Verklärung. Die Industrialisierung hat sicher ihren Teil dazu beigetragen, dass nicht nur eine gewisse Arbeiter-Romantik dem ebenfalls neu aufgekommenen Kleinbürgertum entgegentritt, sondern ebenfalls das Aufkommen von Sozialismus und Kommunismus und damit eine radikale Gesellschaftsabgrenzung.

Für Welter, der ja aus diesem Kleinbürgertum entstammt, muss diese Hinwendung zum Sozialismus auch eine Art Rebellion dargestellt haben, zu der er sich aber nie vollends bekannte, außer in seinen Werken.

IV. Autorität als Unfreiheit

1. Kirche und Staat als Autoritäten

Die Figuren mit autoritären Zügen sind, wie bereits herausgearbeitet, sehr stereotypisch, oft karikatural gezeichnet. Sie erfüllen viele Klischees der damaligen Zeit, was ihr Benehmen und ihre Denkweise betrifft. Welter wollte damit sicherlich auf Wiedererkennungswert bei einem breiteren Publikum stoßen und somit auch die Sympathie des Publikums ganz auf die emanzipatorischen, liberaleren Figuren lenken. Diese Stereotypisierung zielt aber auch darauf ab, dass die Figuren keine Individuen mit eigenen oder gar vielschichtigen Meinungen darstellen, sondern stellvertretend für größere Institutionen stehen.

So betont Greten, der Pfarrer aus *Lene Frank* oft genug, dass er nicht als Einzelperson handle, sondern als Repräsentant der Institution Kirche. Nicht nur er selbst sieht sich so, sondern auch die anderen Figuren. Dr. Ross zielt mit seinen spitzen Bemerkungen fast ausschließlich auf den Klerus und nie auf die Person Greten. Auch Lene bringt es auf den Punkt, wenn sie beispielsweise sagt: „Wenn sich Männer, wie Dr. Ross, von der Kirche abwenden, so ist das nicht selten die Schuld dieser selbst. Zum mindesten ihrer Diener.“²¹⁴ Damit zieht sie die Verbindung zwischen der Autorität der Kirche und dem autoritären Gebären Gretens.

Auch der Pfarrer und der Seminarpräses aus *Der Abtrünnige* sehen sich öfter, wenn auch nicht immer, als Teil eines Ganzen. „Bleiben Sie, bleiben Sie uns!“²¹⁵ fleht der Präses Josef an, auch wenn er sich vorher als „guten alten Freund“²¹⁶ bezeichnet hat. Ohnehin vermischt er die persönliche und amtliche Ebene, wie es ihm gerade passt. So entschuldigt die Öffnung der privaten Briefe an Josefs mit seiner „Pflicht“²¹⁷. Ein Freund, wie er einer sein will, hätte dies nicht getan. Auch der Pfarrer nimmt Josefs Entscheidung persönlich und wendet sich gekränkt von ihm ab statt zu helfen²¹⁸, obwohl die Entscheidung ja nichts mit ihm zu tun hat.

Ebenso versteht sich Schulrat Hauser aus *Professor Forster* als Teil der Macht des Staates, die ebenso von reaktionären wie klerikalen Strömen flankiert und unterstützt wird. Welter bezeichnet ihn und auch den jungen Emporkömmling Gelder als „Realist[en]“²¹⁹, eine Kategorisierung, in die sich die gesamte klerusnahe und konservative Gesellschaftsordnung einfügen lässt. Das lässt dem Leser wenig Raum eine vielschichtiger Charakterisierung für die beiden Figuren Hauser und Gelder zu finden. Vielmehr sind diese Figuren ebenso wie die Pfarrerfiguren aus den beiden früheren Dramen archetypisch inszeniert und klischeehaft in ihrem Denken und Handeln.

Vielleicht ist dies aber gerade im *Professor Forster* der entscheidende Punkt, da Welter durchaus eine sich entwickelnde Welt präsentiert, in der stereotypisierte Figuren keinen Platz mehr haben. Denn er zeigt, dass sich die Nachfolgegeneration nicht einem archaischen und ungerechten

²¹⁴ WELTER: *Lene Frank*. S. 108

²¹⁵ WELTER: *Der Abtrünnige*. S. 53

²¹⁶ *Ibid.* S. 47

²¹⁷ *Ibid.* S. 46

²¹⁸ Siehe *ibid.* S. 37

²¹⁹ WELTER: *Professor Forster*. 44

Gesellschaftsmodell unterwerfen will, sondern mit Professor Forsters Ideen sympathisiert. Idealistisch zeigt Welter, dass sich die nächste Generation mit dem „Idealist[en]“²²⁰, statt dem Realisten identifizieren will. Aber leider ist auch dieser Idealist sehr stereotypisch gezeichnet.

Der Leser bekommt den Eindruck, dass sich Welter eher einer Ideologie, als einer Charakterisierung verpflichtet fühlt, was die Stereotypisierung, die sich durch sämtliche Dramen zieht, erklären würde.

2. Machtmissbrauch im Amt und in der Familie

a. Der Machtmissbrauch Gretens als Sinnbild für die Allmacht der Kirche

Dadurch, dass die autoritären Figuren Institutionen repräsentieren und nicht Individuen per se sind, kann man ihnen auch keinen Amtsmissbrauch vorwerfen. Sie handeln so, wie sich Nik. Welter die Diener einer gewissen Institution vorgestellt hat. Ihre Handlungen sind mit den Zielen, oder zumindest dem, was sich Welter als Ziele vorgestellt hat, vereinbar und dienen dem Zweck der repräsentierten Institution. So findet der Pfarrer Greten es zum Beispiel persönlich und aufrichtig bedauerlich, dass sie in einem „religionslosen Staat“²²¹ leben, einem Bedauern, das ganz im Sinne des Klerus in Luxemburg zu jener Zeit war, der die Trennung von Staat und Kirche ebenso missbilligte. Er macht selbst keinen Unterschied zwischen sich und der Institution, die er vertritt: „Erziehung und Unterricht sind der Kirche und nur der Kirche. Die Kirche allein kennt die Wege und Mittel, den Menschen seiner Bestimmung entgegenzuführen“²²², und später: „*Mir* sind die unsterblichen Seelen unserer Kinder auf das Gewissen gebunden. *Mein Weg* ist der Weg des Guten und nur des Guten, der Weg Gottes und nur Gottes.“²²³

Das zeigt aber gleichzeitig auf ein anderes Problem hin, das in den Dramen behandelt wird. Es geht mehr um den Machtmissbrauch einer Institution, als um den Amtsmissbrauch einzelner Täter. Wenn man die Dramen unter diesem Gesichtspunkt analysiert offenbaren sie ein Bild des Klerus und des Staates, wie es in der Zeit durchaus in der breiten mittelständischen Bevölkerungsschicht vertreten wurde. Welter selbst, der ja durchaus mit den Ideen dieser sozialen Schicht sympathisierte, musste diese Ansicht ebenso vertreten haben.

Dabei handeln die Figuren auf eine Art, die eigentlich nicht mit einer unpersönlichen Institution in Verbindung gebracht werden kann. Die Pfarrer-Figur Greten handelt beispielsweise niederträchtig. Um sein Ziel Schulschwestern in Helmsdorf einzuführen zu erreichen, ist er beispielsweise bereit die Karriere und offensichtlich auch den Lebensraum Lenes zu zerstören. Lene ist dem Pfarrer nicht nur ein Dorn im Auge, weil sie anstatt der Schulschwestern ins Dorf kommt, sondern auch weil sie ihm zu progressiv, zu modern ist, also nicht wie er. Dass sie „eine Weltliche“²²⁴ ist, wie er abschätzig feststellt, ist ein Grund für Greten sie zu diskreditieren. Dass sie „mit dem enganliegenden Rock, dem protzigen Hut und dem dreisten Gang“²²⁵ seiner Ansicht nach nicht zu den Bäuerinnen im Dorf passt

²²⁰ Ibid.

²²¹ WELTER: Lene Frank. S. 94

²²² Ibid.

²²³ Ibid.

²²⁴ Ibid. S. 91

²²⁵ Ibid. S. 92

und darüber hinaus nicht seine Weltansicht vertritt, ist ein weiterer, auf den ersten Blick sogar noch schwerwiegender Grund. Sie haben sich in der Begegnungsszene „damals kaum gesehen“²²⁶, wie Lene später bemerkt wird, doch Greten bemerkt: „Also damals schon machte ich mir über sie eine Meinung. Und diese Meinung war richtig, wie ich mich in der Hinsicht selten, ja nie täusche.“²²⁷

Diese Musterung und Klassifizierung auf den ersten flüchtigen Anblick, zeigt wie Greten denkt und wie festgefahren seine Weltsicht ist, die nach Typen funktioniert und nicht nach Menschlichkeit. Dass man Welters Drama, in dem seine Figuren ebenso arche- und stereotypisch gestaltet sind, den gleichen Vorwurf machen kann, sei hier nur kurz bemerkt.

Der Pfarrer jedenfalls, der ja seines Amtes wegen offen und hilfreich der Gesamtheit der menschlichen Wesen gegenüber stehen sollte, wird durch diese Zeichnung im Drama kritisiert. Gerade sein Amt, das nach Außen hin für Humanismus und Altruismus steht, macht ihn zu heuchlerischen, scharfgezeichneten Bösewicht ohne positive Charaktereigenschaften. Er gibt sich human, aber nur weil sein Amt ihn als solches auszeichnet, nicht indem er nach diesen Kriterien handelt. Auch wenn er behauptet, ein „Priester unserer heiligen Kirche, ein Seelsorger, kennt seine Pflicht“²²⁸, fällt er doch immer wieder in Verhaltensmuster, die ihn als Widersacher ausweisen. So wirft er Lene beispielsweise zu Unrecht Eitelkeit vor: „Stellen Sie sich vor den Spiegel – so heißt doch ihr Lieblingsmöbel? – und betrachten sich. Ist das nun eine christliche Jungfrau!“²²⁹ und weiter „Ein ordentliches Mädchen kleidet sich nicht so. All dieser Firlefanz, all diese... Spitzen... dieser... Hut... Kurz, dies Alles! Ist es nicht grad, als würfen Sie Ihr Netz aus! Ein richtige Schaulustung sündigen Fleisches tragen Sie mit sich herum.“²³⁰ Lene wehrt sich gegen diesen Vorwurf, der sie zu Unrecht trifft. Dass ihr gepflegtes Erscheinungsbild ihrer eigenen „Hände Arbeit ist“²³¹, rückt sie wieder ins Licht einer rechtschaffenden Lehrerin, die „unter keinen Umständen ihre Zeit mit Müßiggang vertändel[t], nicht mit geschäftigem Müßiggang, noch viel weniger mit müßigem Müßiggang.“²³² Greten hingegen fällt nur einige Augenblicke danach selbst auf seine eigene Eitelkeit herein: „Wie lächerlich! Zum Fräulein fehlt ihnen doch eigentlich alles. In ganz Helmsdorf gibt’s nur ein richtiges Fräulein, und das ist meine Schwester.“²³³

b. Die Familie Hammer als Sinnbild archaischer patriarchalischer Gesellschaftsstrukturen

Der Machtmissbrauch in Josefs Familie geht vordergründig durch die Gewaltbereitschaft und streckenweise grobe Unmenschlichkeit des Vaters aus. Aber auch die Mutter übt zunächst Druck auf Josef aus und zwingt ihn durch sein Mitgefühl und Pflichtbewusstsein dazu seine Entscheidung nicht geistlich zu werden zurückzunehmen.

Die Hierarchie in der Familie ist klar gegliedert und wird deutlich am Szenentableau des zweiten Aufzugs: „Der Vater sitzt mit übereinander geschlagenen Beinen am Tisch. Die Mutter sitzt am

²²⁶ Ibid. S. 104

²²⁷ Ibid.

²²⁸ Ibid. S. 102

²²⁹ Ibid. S. 107

²³⁰ Ibid.

²³¹ Ibid.

²³² Beschäftigungen der Lehrerin in ihren Mußestunden. In: Pädagogischer Sprechsaal 8 (1891) 10. S. 112

²³³ WELTER: Lene Frank. S. 108

Fenster und flickt einen Rock ihres Mannes. Ihr gegenüber Gretchen, die an einem Strumpfe strickt.“²³⁴ Der Vater als Oberhaupt der Familie, die Mutter arbeitet und erledigt den Haushalt und Gretchen verrichtet niedere Arbeiten. Diese Familienstruktur galt schon zur Entstehungszeit des Dramas als archaisch. Die ländliche Gesellschaft war aber immer noch von dieser streng patriarchalischen Organisation beherrscht.

Erste Anzeichen für die Brutalität des Vaters finden sich in Josefs Beschreibung im ersten Aufzug: „Dein Vater ist gut, Rita. Der meine ist hart wie sein Hammer und sein Handwerk.“²³⁵ Die Verbindung der Brutalität und des Handwerks mit dem Familiennamen evoziert schon die unbiegsame Entschlossenheit des Vaters und ebenfalls die emotionale Kälte, mit der er über die Familie und den Lebensweg des Sohnes herrscht. Seine Reaktionen auf die Entscheidung des Sohnes sind vornehmend physisch, also durch Regieanweisungen gekennzeichnet: Er „schlägt mit der Faust auf den Tisch“²³⁶, „wendet sich ab“²³⁷, „rüttelt ihn“²³⁸ oder „stößt ihn rau an den Tisch“.²³⁹ Er steigert sich zu einem jähzornigen Wutausbruch, der damit seinen Höhepunkt erreicht, dass er den Sohn fast mit dem Hammer erschlägt. Er hätte es getan, hätte sich das Tatwerkzeug nicht verheddert.

Dass der Vater so weit gehen kann, dass er seinen eigenen Sohn umgebracht hätte, zeichnet ihn als unmenschlich und grausam aus. Er wird von Hannes durchaus mit einem Tier verglichen, wenn er sich in seine Wut hinein steigert: „Bei dem ist wieder einmal das Tier los.“²⁴⁰ Dabei zeigt er Anflüge von Mitleid. Beispielsweise wird er als tierliebend dargestellt, der es nicht ertragen kann ein Tier leiden zu sehen. Allerdings stellt Welter dies in direkte Verbindung dazu, dass er derlei Mitleid für einen Menschen unterdrücken kann. „Einen Menschen leiden sehn, das kann ich. Aber so ein armes Stück Vieh, das sich nicht helfen kann und nicht einmal weiß, warum es leidet, das legt sich mir auf den Magen.“²⁴¹ Gefühlskalt und höhnisch lässt ihn Welter seinen Sohn in seiner höchsten Not in den Kältetod hinaus schicken. Die Gewalt, die er auf den Jungen ausübt, ist ebenso grausam, als würde er ihn mit seinen eigenen Händen töten, auch wenn er dies nicht vollends zu begreifen scheint. „Du siehst, wie ich so ruhig bin, du einfältiger Ker! Ich könnt’ dich zwischen diesen Fingern zerdrücken wie eine Flieg’ und krümm’ dir kein Haar. (wild). Nur mach’ dich hinaus!“²⁴²

Alles das erweckt den Eindruck eines primitiven Instinktmenschen, der gemäß der naturalistischen Literaturtheorie, konditioniert ist durch seine Herkunft und sein Milieu.

So zieht er ebenso Vergleiche zwischen der Erziehung seines Sohnes und der Zähmung eines Tieres: „Einen widerhaarigen Hengst durch einen Faustschlag zur Vernunft bringen, daß er zitternd stand und sich hantieren ließ, war mir immer ein Hauptspaß. Da werd’ ich mit so ’nem Fohlen auch noch fertig werden.“²⁴³ Hier ist der Tiervergleich ebenso wieder mit Zwang durch Gewalt verbunden. Es wird gleichzeitig angedeutet, dass der Vater Josef wie ein Tier behandelt, beziehungsweise sein

²³⁴ WELTER: Der Abtrünnige. S. 24

²³⁵ Ibid. S. 18

²³⁶ Ibid. S. 29

²³⁷ Ibid. S. 30

²³⁸ Ibid. S. 38

²³⁹ Ibid. S. 40

²⁴⁰ Ibid. S. 66

²⁴¹ Ibid. S. 62

²⁴² Ibid. S. 71

²⁴³ Ibid. S. 40

Leben, so viel wertschätzt, wie das eines Tieres. „Wenn so ein verdammtes Vieh nicht zahm geworden wär', ich hätt's tot geschlagen! Auf der Stell' tot geschlagen!“²⁴⁴ Seine Neigung zu den Tieren, die oben erwähnt wurde, würde hier widersprechen.

Aber die Möglichkeit besteht, dass der Vater im Zorn seine Charaktereigenschaften einfach radikalisiert oder dass Welter die Figur vielschichtiger charakterisieren wollte. Dass der Vater nicht stereotypisch gezeichnet ist wie beispielsweise der Pfarrer aus „Lene Frank“, zeigen andere Stellen.

Denn auch beim Vater blitzt sein schlechtes Gewissen und die echte, ehrlich gemeinte Vaterliebe vereinzelt auf. Sein schlechtes Gewissen spiegelt sich beispielsweise darin wider, dass er gestört reagiert, wenn er daran erinnert wird, dass er Schuld daran hat, dass Josef im Seminar unglücklich ist. Die Begegnung Ritas mit der Schwester und die Mutter erinnern ihn daran. Auch Hannes' vorwurfsvolle Blicke flößen ihm Unbehagen ein: „Unser Jung' sei unglücklich! Immer die alte Leier! Du glaubst es ja auch, Frau, und jammerst es heimlich Tag und Nacht. Und der alte Esel hinterm Ofen sieht einen immer so von der Seit' an, als trag' er einen schlimmen Streich im Kopf.“²⁴⁵ Vor allem die Erwähnung von Hannes' Gedanken, die er ja nicht konkret kennen kann, lässt den Eindruck des schlechten Gewissens entstehen.

Auch die Vaterliebe, die ihn ja auch ausmacht, sonst hatte er all diese Strapazen ja nicht auf sich genommen um dem Sohn die Ausbildung zu ermöglichen, kommt in einem entscheidenden Moment zum Vorschein. Am szenischen Höhepunkt im vierten Aufzug wird Mattes daran erinnert, als der Sohn sich ebenso aufopfern will um dem Vater Respekt zu zollen. Josef bietet an bei ihm als Geselle einzutreten. Der Vater muss in diesem Moment merken, dass der Sohn nicht aus Hochmut handelt, sondern sogar bereit ist den Berufsweg des Vaters einzuschlagen. In diesem Moment erkennt er: „Ein Vater muß dem Glück seiner Kinder die eignen Wünsch' opfern.“²⁴⁶ Er hinterfragt in diesem Augenblick sogar, ob er den Sohn wirklich umgebracht hätte, aber nur der Zufall hat seine Tat verhindert. Dass Josef sich in diesem Moment schreiend an den Kopf greift, ist durch die Erinnerung an den Schlag durch den Hammer zu interpretieren. Dieser kurzzeitige Charakterwandel lässt den Vater aus Liebe zu seinem Sohn alles Vorherige kurz vergessen: „Und siehst du, du brauchst auch nicht Kaplan zu werden. Du kannst, du sollst zur Universität. Ich hab' Ersparnisse gemacht, ich geb' dir alles. Ich arbeit' noch mehr als sonst. Alles für dich! Das kannst du dann verstudieren. Gelehrt sollst du werden wie kein Zweiter im Land.“²⁴⁷ Seine Wünsche sind zurückgestellt, sogar sein Intellektuellenhass ist verblasst. Er sieht das Studieren immer noch als Möglichkeit sich vor anderen hervorzutun, aber es findet doch scheinbar ein Sinneswandel statt. Man kann in diesen Ausdruck hineininterpretieren, dass der Vater in diesem Höhepunkt sein innerstes, sonst verborgenes Empfinden veräußerlicht.

Schließlich bricht sein schlechtes Gewissen ganz hervor: „Viel Unrecht schon hab' ich auf meine Seel' geladen. An deiner Mutter, an euch Kindern, am Onkel und andern, nicht immer getan, wie ich sollt'.“²⁴⁸ Aber dann wendet sich die Szenerie und der Vater fällt auf etwas unerklärliche Weise wieder in sein Wunschdenken zurück. „Und ich muss einst sterben. Vielleicht bald sterben. Und da

²⁴⁴ Ibid.

²⁴⁵ Ibid. S. 64

²⁴⁶ Ibid. S. 68

²⁴⁷ Ibid. S. 69

²⁴⁸ Ibid.

hatt' ich mir 's so schön gedacht! Wenn du als Priester so recht viel Gutes wirktest, an meinem Sterbebett stündst und mit mir und für mich betest und ich mir sagen könnt': ‚In deinem Kind hast du deine Sünden doch zum Teil wieder gutgemacht,‘ ich stürb' leichter, Josef, ich stürb' leichter.“²⁴⁹ Er fällt wieder in eine Erwartungshaltung zurück, ähnlich wie die Mutter, die auch erwartet dass Josef für ihr Gelübde einsteht. Es wird schließlich deutlich, dass seine Konditionierung verhindert, dass er über seine bestialische Art hinauswachsen und dem Sohn vergeben kann. Wenn dieser ihm seine Bitte nicht erfüllt, entzieht er ihm wieder die scheinbar an Konditionen gebundene Vaterliebe und wird ihn somit zugrunde richten.

Die Reaktion der Mutter auf Josefs Entscheidung ist eher hysterisch, also weniger physisch, aber genauso theatralisch: Sie spricht „schluchzend“²⁵⁰, „schrill“²⁵¹ und sie „schlägt die Hände zusammen“²⁵². Wie bereits erwähnt wird auch sie den Sohn unter Druck setzen. Dass sie damals ein Gelübde abgelegt hat und Josefs Leben dem Klerus versprochen hat, dafür kann Josef nicht haftbar gemacht werden.²⁵³ Auch durch ihre eigene Zerbrechlichkeit setzt sie ihn unter Druck. Dass sie sterben würde, wenn er nicht geistlich wird, ist wenig glaubhaft, muss aber in diesem Fall auf Josefs humanes und mitfühlendes Empfinden wirken.

Anders als beim Vater ist ihre Mutterliebe aber nicht an Konditionen gebunden. Sie wird sich Fragen stellen zum Glück ihres Sohnes und wird, so wie auch die Schwester, schließlich wenigstens versuchen Josef beizustehen.

Dass sich Mutter und Schwester schließlich gegen den Vater aufzulehnen wagen, kann man schon als einen Schritt zur Emanzipation dieser beiden Figuren betrachten. Am Anfang sind sie recht naiv und schwach. Die Schwester wird dabei als kindlich dargestellt und unfähig, eine Situation angemessen zu erkennen.

Doch im Angesicht des dramatischen Höhepunkts entwickeln sie die Fähigkeit sich gegen den Patriarchen zu stellen. Die Schwester sagt: „Du bleibst, Bruder!“²⁵⁴ und zeigt, auch durch die Nutzung des Imperativs ihre Entschlossenheit.

Auch die Mutter stellt sich schließlich bedingungslos hinter den Jungen, wenn sie sagt: „Ich geh' mit ihm fort, Mann!“²⁵⁵ Sie können den Vater zwar nicht aufhalten, aber immerhin versuchen sie es.

Josef wird hinausgejagt und geht schließlich aus freien Stücken und die Mutter wird auch nicht mit ihm gehen, wie sie verkündet hat.

c. Schulrat Hauser als Betrüger und Realist in einer sich wandelnden Gesellschaft

Mit dem Betrug im Abitur hat Hauser einen Schüler begünstigt, der von seinem gesellschaftlichen Stand her ohnehin bevorzugt war. Dem Schüler Rolf von Sengefeld, ein Schüler „aus notablen

²⁴⁹ Ibid.

²⁵⁰ Ibid. S. 29

²⁵¹ Ibid. S. 30

²⁵² Ibid. S. 38

²⁵³ Siehe *ibid.* S. 39f

²⁵⁴ Ibid. S. 70

²⁵⁵ Ibid. S. 71

Kreisen²⁵⁶ wurden „die Maschen breit genug gelockert“²⁵⁷, so der Abiturient Stolz, damit er sein Abitur bestehen konnte, obwohl ihm „das ganze Jahr über jedes Verständnis für die hohe Wissenschaft“²⁵⁸ fehlte, jedenfalls für Griechisch und für Mathematik. Es ist für Forster offensichtlich, dass Hauser es für Sengeföld so eingerichtet hat, dass er durchkommt, denn „von den griechischen Themata, die ich unterbreitete, wählte er keins. Er zog es vor, die griechische Aufgabe selbst zusammenzustoppeln.“²⁵⁹

Die Motivation Hausers dürfte sein Anbiedern an die gesellschaftlich höheren Kreise sein, was ihn zum „Salonmensch[en]“²⁶⁰ und „Streber“²⁶¹ macht, beziehungsweise, wie schon ausgeführt, zum „Realisten“²⁶². „Seit den vier Jahren, wo wir das Glück haben, seiner Leitung zu unterstehen, geböhrtet sich der Herr als der berufne Hüter der... Aristokratie. Unsre Anstalt soll wohl, in seiner Absicht, ein willkommenes Refugium werden für noble Dummköpfe.“²⁶³ Außerdem wird angedeutet, dass Hauser und die Mutter von Sengeföld miteinander verwandt sind oder waren²⁶⁴. Dies geht aber nicht einher mit den sozialistisch gefärbten Ansichten Forsters, weshalb er sich gegen diesen Betrug sträubt. Es geht Forster dabei nicht nur um seine Antipathie gegenüber der Aristokratie oder der gesellschaftlichen Hierarchie, die er zweifellos auch hegt, wenn er zum Beispiel Sengeföld's Merkzeichen aufzählt: „physische und geistige Degeneration in höchster Potenz.“²⁶⁵ Es ist vor allem die Chancenungleichheit und Ungerechtigkeit, die Welter hervorheben will. Wäre Forster nur ein Aristokratenhasser, würde er an Tiefe und Glaubwürdigkeit verlieren, was Welter aber sehr wichtig gewesen sein dürfte. Forster steht als moralisches Vorbild auf der Bühne, als „Idealist“ und „Kämpfer“²⁶⁶. Aus diesem Grunde empfindet Forster dieses Unrecht als zerstörerisch und nicht vereinbar mit der aus seiner Sicht besseren, weil nach sozialistischen Maßstäben funktionierende Welt.

Forster kann dies nachvollziehen, denn Hausers Amt und Stellung sind ebenfalls durch seine Beziehungen zu adligen Kreisen begünstigt und dazu noch auf Kosten von Forsters eigener Karriere. Die Ungerechtigkeit, dass Forster selbst für den Posten des Schulrats in Frage kam und wegen seiner Verdienste „des Wissens, des Charakters, des... Alters“²⁶⁷ eigentlich genannt hätte werden müssen, hat er am eigenen Leibe erfahren. Hauser hat den Posten bekommen, weil er eine verwitwete Adlige umgarnt hat. „Mir summt ein altes Geschichtchen durch den Kopf. Ein Märchen von dem jungen Hauslehrer, der einer jungen adligen Witwe bald mehr ward als seinen Schülern [...] Die verwitwete Freifrau wußte ihren Schützling, den Erzieher und Vollender ihrer... unbefriedigten... Seele zu lohnen. Der junge Haus- und Oberlehrer durfte Schulrat werden.“²⁶⁸ Ob er eine Affaire mit ihr hatte oder ob er sie geheiratet hat, wird nicht explizit erwähnt. Es darf auch vermutet werden, ob es die

²⁵⁶ WELTER: Professor Forster. S. 11

²⁵⁷ Ibid. S. 6

²⁵⁸ Ibid. S. 11

²⁵⁹ Ibid. S. 13

²⁶⁰ Ibid. S. 72

²⁶¹ Ibid. S. 84

²⁶² Ibid. S. 45

²⁶³ Ibid. S. 14

²⁶⁴ Siehe *ibid.* S. 13

²⁶⁵ Ibid.

²⁶⁶ Ibid. S. 84

²⁶⁷ Ibid. S. 53

²⁶⁸ Ibid.

Mutter von Sengefeld war, was die Anspielung auf ihre vergangene Verwandtschaft²⁶⁹ unterstützen würde.

Dabei ist wichtig zu erwähnen, dass Forster nicht Hausers Widersacher ist, weil er neidisch ist, sondern weil er die Ungerechtigkeit bekämpfen will. Das verleiht ihm eine moralische Größe, die Hauser nicht hat. Hauser muss sich verteidigen: „Ich habe mir durch Fleiß und Pflichttreue eine Stellung erobert, im Staate und in der Achtung aller Besseren, eine Stellung, die mir das freie und fröhliche Spiel all meiner Kräfte ermöglicht. Wie sollte ich mich also durch ein... unverschuldetes... Mißverständnis aus dem holden Gleichgewicht bringen lassen!“²⁷⁰ Er stellt sich selbst als einen Streber dar, der seine Stellung erobert hat durch Verbissenheit und Zielstrebigkeit. Die Stellung ist für ihn selbst von Vorteil, nicht zum Wohle der Gesellschaft. Dies ist die Definition, die Forster vom selbstsüchtigen Realisten gegeben hat, einem Typus Mensch, den Forster niemals verkörpern möchte. „Glauben Sie noch immer, Sie gäben mir Grund zum Neide?“²⁷¹ Für ihn ist dies der Beweis, dass er Hauser nicht aus Neid, sondern aus Sinn für Gerechtigkeit und Wahrheit denunziert hat.

Als Forster seine Absicht selbst in Zweifel zieht, wird es Kurt noch einmal auf den Punkt bringen: „Jeder beurteilt den lieben Nächsten nach sich selbst. [...] Sie beide trennte einzig und allein die Kluft einer entgegengesetzten Lebensauffassung. [...] Wollen Sie's in einem Löffel nach Ihrem eigenen Rezept? Schulrat Hauser ist der Realist d.h. der Beamte und der Streber; Sie bleiben der Idealist, also der Kämpfer und der Mann.“²⁷² Diese Unterscheidung rechtfertigt für Kurt alles.

Hausers Charakter wird deutlich, wenn er versucht Forster zunächst zu umgarnen, wenn er sieht, dass dieser nicht bereit ist einen Widerruf zu veröffentlichen. Forsters Erwähnung, dass er weiß, dass Sengefeld reden wird, lässt ihn zu diesem Entschluss kommen. Er versucht Forster Verdienste zu loben mit dem Ziel ihn von seinem Vorhaben zu überzeugen. „Mir persönlich sind Zwangsmaßregeln verhaßt. Vor allem einem Manne gegenüber, dessen wirkliche und große Verdienste ich stets und aufrichtig anerkannt habe.“²⁷³ Wie bei Oberlehrer Boltrich wird er versuchen, Forster einen Handel²⁷⁴ vorzuschlagen, allerdings mit einem „Hintergedanken“²⁷⁵, weil er gedacht hat Boltrich würde hinter dem Ganzen stecken²⁷⁶. Doch anders als der Duckmäuser Boltrich ist Forster nicht bestechlich.

Nicht einmal die Unterredung mit Forsters Freund Krauß wird Forster überzeugen seine Anschuldigungen, die er als „Pflicht“²⁷⁷ versteht, zurückzunehmen. Seine konservative Überzeugung wird in Hausers Versuch noch einmal deutlich:

Es gibt keine andere Lösung. Professor Forster ist schuldig in jedem Fall. Auch wenn die Tatsachen richtig wären, was ich natürlich mit Entrüstung abweise. Für Beamte läuft der Weg zur Wahrheit nicht durch ein Redaktionsbüro. Beamte wissen, wo sie für etwaige Vorstellungen und Klagen Gehör finden. Für sie sind die Zeitungen nicht da. Und was für Zeitungen, ich bitte Sie! Ein Staatsbeamter, ein Jugenderzieher, und

²⁶⁹ Siehe *ibid.* S. 13

²⁷⁰ *Ibid.* S. 55

²⁷¹ *Ibid.*

²⁷² *Ibid.* S. 84

²⁷³ *Ibid.* S. 54

²⁷⁴ Siehe *ibid.* S. 23f.

²⁷⁵ *Ibid.* S. 44

²⁷⁶ Siehe *ibid.* S. 43

²⁷⁷ *Ibid.* S. 32

Mitarbeiter sozialistischer Blätter! [...] Am liebsten bleibt uns eine friedliche Beilegung des Konflikts. Die Zeitungen, allen voraus die roten, werden natürlich wieder ein gräßliches Gekläff anheben. Nach Despotismus und Vergewaltigung schreien. Besonders, da Professor Forster nicht der erste beste ist. Den Skandal wünschen wir zu vermeiden.²⁷⁸

Hauser sieht nicht ein, dass er im Unrecht ist. Er wähnt sich immer noch im Recht, denn das *wir* zeigt, dass er nicht alleine mit seiner Überzeugung dasteht. Es soll vermutlich eine Anspielung auf weitere einflussreiche Kreise sein, wie Regierung oder Adel, die ebenfalls eine skandalfreie Beilegung des Konflikts wünschen. Hausers Verteufelung der sozialistischen Zeitungen ist ebenso ein Merkmal seiner Überzeugung. Der Verweis auf den Beamtenstatus ist eine Ermahnung, dass der Beamte, nach konservativer Auffassung, nunmal dem Staat als Diener untersteht, ein Zustand, den Forster kritisiert, in dem er den traditionellen Beamten mit dem Streber gleichsetzt²⁷⁹ und den modernen Beamten in einer moralischen Pflicht dem Volk gegenüber sieht: „Das Volk ist dem Beamten gegenüber zum Vertraun gezwungen als dem vom Gesetz bestimmten Diener seiner Wohlfahrt. Jeder Rechtsbruch des Beamten erweitert sich zum Frevel an der Gesamtheit. Je höher die Stellung, um so schwerer der Frevel.“²⁸⁰ Forster wird sich also unmöglich auf diesen Handel einlassen können. Er wird von Krauß als „selbständig“²⁸¹ und somit emanzipiert, also eben nicht unterwürfig beschrieben.

Die Anstrengung allerdings wird mit dazu beitragen, dass er den Gehirnschlag erleidet.

d. Franz Gelder als „Streber“ und Opportunist

Aber vor allem auch Gelders Bruch mit Grete und seine veränderte Lebensauffassung werden Forster schließlich töten. Gelder, der durchaus aus armen Verhältnissen und Arbeitermilieu stammte, wäre Forsters idealer Schwiegersohn gewesen und in einem gewissen Maß auch sein Nachfolger und Verwahrer seiner humanistischen Ansichten. Aber er hat seine ursprüngliche Schwäche²⁸² nicht erkannt und seine Korrumpierung zum „Streber“ nicht verhindert. Auch diese Enttäuschung wird ihn schließlich so schwächen, dass er, von Welter hochstilisiert, daran sterben wird.

Elga steht in diesem Zusammenhang, wie bereits erwähnt, für die tückische Verführung des Geldes und der Sexualität, der Gelder aufläuft.

Ihre Aufgabe als Provokateurin und „Kokette“²⁸³, wie sie von Grete bezeichnet wird, realisiert sie weiterhin, als sie Franz gegen Kurt aufwiegelt, der ihn als „Streber“ enttarnt hat. Franz ist sich der Beleidigung zuerst nicht einmal bewusst, weil er die mit dem Begriff Streber verbundenen Eigenschaft nicht unbedingt als schlecht ansieht, und darüber hinaus Kurt nicht als ernsthaften Konkurrenten ansieht:

²⁷⁸ Ibid. S. 69f.

²⁷⁹ Siehe *ibid.* S. 84

²⁸⁰ Ibid. S. 43

²⁸¹ Ibid. S. 70

²⁸² Siehe oben.

²⁸³ Ibid. S. 38

Wieder eins der Schlagwörter, womit der liebe Nächste den und den Sinn verknüpft, um ihn einem gründlich verhaßten Nebenbuhler, dessen Siegeswagen vor ihm oder über ihn dahinrasselt, gewissermaßen als Schandmarke anzukleben [...] Begreifen Sie doch: Streben heißt wünschen, heißt hassen und lieben, heißt Betätigung der Kraft. Streben ist Leben, Ausleben der eigenen Persönlichkeit. Von innen heraus, in die Welt hinein und trotz der Welt über die Welt hinweg. Ein Streber! Ich durt' es sein; Schwächlingen und Dummköpfen allein ist's verwehrt. Ich bin keins von beiden. Und ich wollt' es sein. Den Knaben litt es nicht in der Frostnacht der mütterlichen Armut. Es riß ihm Blick und Sehnsucht empor zu den schimmernden Palästen des Glücks, zu den Götterburgen der Erden. Hinauf! Mit allen Mitteln. So darbt ich als Schüler, so rang ich im Hörsaal, so schwitzt' ich im Leben. Und heute, Fräulein Elga: Der Streber wagt es, Sie zu lieben.²⁸⁴

Damit zeichnet sich Franz selbst zum Streber und nimmt diese Identität vollends an. Er sieht sich selbst als eine Personifikation des Strebers, indem er die Merkmale des Strebers als für ihn positive Eigenschaften darstellt. Streben als eine Art Eifer und Kampf gegen das Schicksal. Allerdings gilt für Welter und somit für das Zielpublikum nach wie vor dieses Streben als negative Haltung. Dass Franz das Streben mit Hass, Trotz und Ausleben der eigenen Persönlichkeit in Verbindung bringt, lässt ihn als gescheiterten und verbitterten Menschen dastehen. Außerdem erreicht der Streber die Entfaltung der Persönlichkeit nach dieser Aussage „mit allen Mitteln“²⁸⁵, was auf seine Skrupellosigkeit hinweist. Dass er diejenigen, die es nicht schaffen ihre gesellschaftliche Stellung zu verbessern oder die dies überhaupt nicht wollen, nach Gelders Ansicht zu den Schwächlingen und Dummköpfen zählen, lässt ihn elitär, mitleidslos und brutal erscheinen. Der Streber ist und bleibt nach Welters Auffassung ein Egomane. Auch nach sozialistischen Gesichtspunkten ist der Streber eine Art Feindbild, ein Individualist, durchaus im negativen Sinne, der seine Rolle in der Gesellschaft nicht inne hält, sondern daraus entfliehen will, weil er seine Herkunft, in diesem Falle die Arbeiterklasse, als minderwertig ansieht.

Bezeichnenderweise verdankt gerade Gelder dem Idealisten Forster seine Stellung, was ihn zusätzlich als undankbar kennzeichnet. Denn wäre Forster kein Idealist, der den Arbeitersohn Gelder unterstützt hätte, hätte er nicht studieren können und seine Möglichkeiten auf den Aufstieg in dieser ungerechten Gesellschaft wären äußerst eingeschränkt geblieben. „Was Sie an diesem jungen Gelder getan, Herr Kollega, dazu gehört sich schon ein starker Glaube an das Gute im Menschen“²⁸⁶, sagt Boltrich zu Forster. Diese Ungerechtigkeit sieht Gelder aber jetzt nicht mehr. Auch nicht, dass sich die Realisten gerade wegen der Schwächlinge und Dummköpfe etablieren können. Die Figur Boltrich ist eben solch ein Schwächling, der zu feige ist die Ungerechtigkeiten Hausers anzuprangern.

Dass Elga sich selbst ebenso mit dem Streber identifiziert, liegt ebenfalls im Sinne der Typologisierung Welters. „Sie gefallen mir, weil Sie so sind. Ich spür' auch sowas vom Streber in mir. Vom Streber in Ihrem Sinn. Ich auch, wir wollen beide empor.“²⁸⁷ Gelders Geständnis seiner Liebe zu Elga wirkt in diesem Moment der Selbstdefinition dramaturgisch als Zusammenschluss der beiden in eine gemeinsame Stereotypisierung des Strebers, der gegen den Idealisten vorgeht und ihn in zu Fall bringen will, um persönliche Ziele zu verwirklichen. Sie vertreten beide die Weltsicht, dass ihre Liebe oder ihr Zusammenschluss gleichzeitig die Rache am Idealisten bedeutet.²⁸⁸

²⁸⁴ Ibid. S. 40f

²⁸⁵ Ibid. S. 41

²⁸⁶ Ibid. S. 10

²⁸⁷ Ibid. S. 41

²⁸⁸ Siehe *ibid.* S. 46

Gelders Perfidität wird noch einmal dadurch unterstützt, dass er von Professor Forster und Grete nicht als der Streber erkannt wird, der er ist. Vielmehr macht sich Professor Forster Hoffnungen, dass Gelder einmal eine Art Mitstreiter für seine Weltsicht sein wird. Er ist ein Arbeitersohn, der es in einer akademischen Laufbahn geschafft hat, ohne dass die Sehnsucht nach Karriere und gesellschaftlichem Ansehen ihn korrumpiert hätten, glaubt Forster, also das Produkt von Forsters Erziehung und pädagogischem Einfluss.

Dabei gab es schon vorher Hinweise darauf, dass Franz kein edles Gemüt hat, so wie im Vergleich dazu Kurt oder Buschmann. Krauß wird Grete vorwarnen: „Ich fürchte, Gretlein, dein Herzliebster hats mit dem Hochmut.“²⁸⁹ Auch Kurt, der als Franz' Nebenbuhler auftritt wirft ihm indirekt einen unehrlichen Charakter vor: „Der Hüttendirektor als Minnesänger! Neu! Schon als Student setztest du uns durch deine schauspielerische Fertigkeit in Staunen.“²⁹⁰ Gleichzeitig zeigt Kurts sarkastisch gemeinte Äußerung hier den Irrtum Forsters auf, dass eine hohe Stellung als Direktor, also das Sinnbild des Kapitalisten, unvereinbar ist mit der wahren Kunst. Die Schauspielerei, die Kurt meint, ist eher die Verstellung und Anbiederung, um persönliche Vorteile zu erzielen, als die künstlerische Schauspielerei und das Theater als Kunstform. Wenn Grete realisiert, dass Franz oberflächlich ist in seinen Bestrebungen, kommt Krauß auf seine anfängliche Warnung zurück: „Jetzt erst siehst du das? Ist dein Vater denn blind gewesen?“²⁹¹

Warum Forster ihn als Nachfolger und Mitstreiter auserkoren hat, lässt sich tatsächlich nur durch den Umstand erklären, dass er Gretes Verlobter war und dass er aus dem Arbeitermilieu stammt und trotzdem eine akademische Laufbahn eingeschlagen hat. Dass er den Professor als Student besucht hat, „um von Odysseus und Ithaka zu fragen“²⁹², muss Forster imponiert haben. „Es schien deinem Vater so ganz außergewöhnlich, wie so ein Schuldachs, und noch von der realistischen Richtung, über die Schulmauern hinaus an Alt-Hellas was fände“²⁹³, und zwar so außergewöhnlich, dass er ihn gleich der Tochter vorstellt. Die Bewunderung, die Forster seinen Schülern entgegen bringt, dürfte hier eine entscheidende Rolle gespielt haben. Der Zuschauer darf spekulieren, ob Forster so ergriffen war von Franz' neu entdecktem Interesse für Forsters Erziehung, dass er gleich seine ganzen Hoffnungen in den Jungen steckte, oder ob die Aufnahme von Franz in den familiären Kreis einfach unerklärt bleibt.

Sein wahres Gesicht zeigt Franz jedoch am Schluss, wenn er es vorzieht wegzulaufen, statt sich ehrenhaft dem Duell mit Kurt zu stellen, was auch für Forster eine Genugtuung²⁹⁴ dargestellt hätte. Wäre Franz ein Idealist, wie Kurt, der zum Duell erschienen ist, hätte er für eine Idee oder Ideologie eingestanden, die mehr wert ist, als das Leben eines Einzelnen. Dies scheint das Drama immerhin aussagen zu wollen, wenn Forster stirbt, seine Studenten aber den Kampf gegen die Ungerechtigkeit weiterführen. Er hätte nicht gezögert sein Leben zu geben, um die Idee, hier die Idee der reinen Liebe, als wahr und richtig darzustellen. Dass er „gekniffen“²⁹⁵ hat, zeichnet ihn als Individualisten, im Sinne eines Strebers, aus, der sein Leben und sein Wohlergehen über die Verteidigung einer Idee

²⁸⁹ Ibid. S. 19

²⁹⁰ Ibid. S. 33

²⁹¹ Ibid. S. 68

²⁹² Ibid. S. 58

²⁹³ Ibid.

²⁹⁴ Siehe *ibid.* S. 77

²⁹⁵ Ibid.

stellt. Das macht ihn zum Gegenstück von Grete, Professor Forster und Kurt, die sich durch eben diese moralische Größe und Aufopferungsbereitschaft auszeichnen.

3. Zerstörung der Lebensziele der Hauptfiguren

Seine wahre Natur offenbart der Pfarrer aus *Lene Frank* in der Szene, als er den Brief mit Lenes Entlarvung in den Händen hält und ihn gegen Lene einzusetzen gedenkt. Die Regieanweisung Welters lässt ihn „[t]riumphierend“ mit dem Brief vor ihren Augen herum „fuchtel[n]“²⁹⁶, was seine Entschlossenheit zeigen soll, Lenes Lebensziel zu zerstören, nur um seine Ziele zu erreichen: „Ich will dir sagen: Ich melde es zur Stelle dem Inspektor. Da wird die Helmsdorfer Lehrerinnenstelle wieder frei. Und dann kriegen wir doch noch die Schulschwestern.“²⁹⁷

Dabei weist eigentlich nichts daraufhin, dass die frei werdende Stelle zwingenderweise mit Schulschwestern besetzt wird. Nur weil Lene scheitert, wird dies ja nicht den Gemeinderat umstimmen. Aber in einer dramatisch überzeichneten Geste schüttelt der Pfarrer die Hand vor dem Fenster und evoziert trotzig seine ausgemachten Widersacher: „Jawohl, Herr Doktor Ross! Hahaha! Herr Bürgermeister Kluge!“²⁹⁸ Damit hebt er Lenes Zerstörung, die ja in diesem theatralischen Kontext menschlich nicht zu rechtfertigen ist, höchstens noch vom Standpunkt der Dokumentenfälschung, zu einem persönlichen Triumph über seine weltlichen Gegner. Das Schicksal Lenes ist ihm egal. Er nimmt es in Kauf und reiht sie ein in die Riege besiegtter Widersacher: „Jawohl, Fräulein Magdalena Frank! Hahaha!“²⁹⁹ Sein Lachen zeichnet dies aus, auch wenn es Welter ein wenig überzieht, zu vergleichen vielleicht mit einem diabolischen Lachen, jedenfalls nicht sonderlich ehrenvoll.

Auch die Anspielung auf Maria Magdalena und ihre Gleichstellung mit der Sünderin, die Jesus die Füße wäscht, schwingt an dieser Stelle mit, allerdings ohne die Vergebungsproblematik, die durch diese neutestamentarische Geschichte eigentlich angesprochen werden soll.

Dr. Ross wird diese Gefühlsregung Gretens auf den Punkt bringen, wenn er sagt: „Der Hass hat scharfe Augen. Vor allem der Hass der Frommen.“³⁰⁰ Damit identifiziert er Gretens Triumph als ein niederes Gefühl des Hasses auf alles Progressive und verallgemeinert das Verhalten des Pfarrers, als eine Eigenschaft aller Frommen, sprich der Kirche im Allgemeinen. Er rückt Gretens Verhalten damit wieder von der persönlichen auf eine verallgemeinerte Ebene. Gretens und seine unfeine Art werden damit wieder stellvertretend für die Gesamtheit des Klerus. Auch Lene, die ja durch ihre Vorgeschichte gebrandmarkt ist, verallgemeinert ihre Ressentiments: „Ich habe die Frommen kennen lernen“, und weiter: „Mir graut vor den Frommen!“³⁰¹

Auch Josef wird zerstört. Die Härte und Unbarmherzigkeit des Vaters, ausgelöst durch die Hinterhältigkeit des Pfarrers, werden ihn das Leben kosten. Die Mutter und die Schwester, die den

²⁹⁶ WELTER: *Lene Frank*. S. 112

²⁹⁷ *Ibid.* S. 113

²⁹⁸ *Ibid.*

²⁹⁹ *Ibid.*

³⁰⁰ *Ibid.* S. 144

³⁰¹ *Ibid.* S. 109

Rauswurf des Jungen nicht verhindern werden, werden ihn aber bei der Nachbarin pflegen und so gegen die Allmacht und den Zerstörungswillen des Vaters rebellieren und sich damit auch in einem gewissen Grade emanzipieren.

Sie haben damit zwar nicht Josef, aber einen Teil ihrer eigenen Persönlichkeit gerettet.

Wie bereits oben erwähnt, wird die Anstrengung gegen das Unrecht seines Widersachers vorzugehen, auch Professor Forster das Leben kosten. Der Gehirnschlag wird vom Autor mit den Anstrengungen des moralischen Kampfes und der persönlichen Enttäuschung über Gelder in Verbindung gebracht. Die Güte, die er Franz Gelder entgegen bringt, und seine ursprüngliche Hoffnung, dass Franz seine Tochter glücklich machen und sein Nachfolger im Kampf gegen die Realisten dieser Gesellschaft wird, wird enttäuscht mit der Enttarnung Gelders als skrupellosen Streber und Feigling, der sich nicht dem Duell mit Kurt stellt und lieber flüchtet.

Hauser wird seinen böartigen Charakter zeigen und die Situation ausnutzen. Er wird Grete dazu verleiten ihren Vater zu betrügen und den Widerruf zu unterzeichnen. Damit wird er das Schicksal Forsters endgültig besiegeln.

Das Böse, hier dargestellt in Form von Hausers Skrupellosigkeit, wird nicht über die Gesamtheit siegen, denn die Gesellschaft ist reif für einen Wandel. Dank Professor Forsters Schülern wird alles öffentlich und Hauser wird denunziert. Aber Forster selbst wird er damit töten und seine Lebensziele, zumindest seinen Glauben an das Leben zerstören, selbst wenn dies von Welter ein wenig holprig noch in die Geschichte eingefügt worden scheint.

V. Emanzipation als Lebensideal

1. Nikolaus Welters Vorbilder

Welter war zweifelsohne ein Pionier, was die Rechte der Frauen in Luxemburg angeht. Seine Bemühungen und seine aktive Unterstützung Frauen zu mehr Bildung, und damit auch zu einem besseren Stand in der Gesellschaft zu verhelfen, waren in angehenden 20. Jahrhundert sicher nicht selbstverständlich.

Zu jener Zeit gab es im Ausland bereits feministische Bemühungen, die forderten den Frauen mehr Rechte zu geben, aber im traditionellen Luxemburg war von einer organisierten feministischen Bewegung nichts zu spüren. Die Frauenbewegung in Luxemburg, wie man sie jetzt wahrnimmt, mit der Schaffung des MLF 1972, ist ein Phänomen des späten 20. Jahrhunderts und „entstand zur gleichen Zeit wie die Protestbewegungen (*civil rights movements*, Anti-Vietnam- und Studentenbewegungen) der 1960er und 1970er-Jahre.“³⁰² Dass Nikolaus Welter einer Lehrerin, die unter der schwierigen luxemburgischen Gesetzgebung zu leiden hatte, in der Figur der Lene Frank eine Stimme gab, ist daher ein nicht unwesentlicher Akt gewesen. Immerhin wurde eine richtige Historie von wichtigen Frauen in Luxemburg von 1880 bis 1950, über deren politischen und intellektuellen Einfluss, erst 1997 herausgegeben³⁰³, was Colette Kuttin 2012 eine „Pionierleistung für die Luxemburger Geschichtsschreibung“³⁰⁴ nennt.

Welters Bemühungen den Frauen eine gesellschaftlich bessere Position zu verleihen, zeigte sich auch darin, dass er ihren Zugang zur Bildung offen unterstützte. So war er einer der ersten Lehrer, die freiwillig am damals neu gegründeten „Meedercherslycée“ der Hauptstadt unterrichteten. In seinen Dramen finden wir diese Bestrebung ebenfalls in den Frauenfiguren wieder, wenn er zum Beispiel die verpasste Zukunftsperspektive seiner Figur Grete Forster daran festmacht, dass sie so gerne Medizin studiert hätte.

Um seine Auffassung von Emanzipation zu verdeutlichen, hat er seine literarischen Figuren an Person aus seinem Umkreis festgemacht, die ihn positiv oder negativ in diesem Weltbild geprägt haben. Die Handlung von *Lene Frank* beruht auf einer wahren Begebenheit, auch wenn es für die Figur Lene vielleicht kein echtes Pendant im Leben Welters gab. Aber die Figur des Dr. Ross ist Welters humanistischem Freund, dem Kurarzt von Mondorf, Dr. Martin Klein nachempfunden.

Die Idee zum Stoff von *Lene Frank* kommt allerdings durch eine Begebenheit, der er als „junger Mann, der erste Erfolge und Anerkennung gekannt hat, dem sich die hoffnungsvolle Perspektive einer Schriftstellerkarriere aufgetan haben mag“³⁰⁵, begegnet ist. Er bekommt, wie er in *Freundschaft und Geleit* beschreibt, ein „14 Bogenseiten starke[s] Schreiben einer dienstentlassenen

³⁰² Nadine GEISLER: MLF – Werden und Wirken der Neuen Frauenbewegung in Luxemburg (1972 – 1992). In: Sonja KMEC (Hrg): Das Gespenst des Feminismus. Frauenbewegung in Luxemburg gestern – heute – morgen. Marburg: Jonas-Verlag 2012. S. 17

³⁰³ Siehe dazu: „Wenn wir Frauen das Wort ergreifen...“. 1880 – 1950: Frauen in Luxemburg / Femmes au Luxembourg. 1997.

³⁰⁴ Colette KUTTIN: Cid-femmes – Zwischen Institution und Utopie (1992 – 2012). In: S. KMEC: Das Gespenst des Feminismus. S. 134.

³⁰⁵ GOETZINGER:[Einleitung und Herausgeberkommentar] S. 18

Lehrerin, die dem verehrten Doktor [Klein, dem Eigentümer und Überbringer des Schreibens] ihre Leidensgeschichte erzählt. Ich las mich mit stets stärkerem Mitgefühl in ein ungemein hartes Frauenschicksal hinein, bei dessen endgiltig versöhnender Gestaltung dem damaligen Bischof von Luxemburg, Mgr. Koppes, der Dr. Klein ein besonderes Vertrauen entgegenbrachte, die Rolle des edelmütigen Retters vorbehalten blieb. Und so kam es zur *Lene Frank*, deren erste Anlage und Entwicklung durchaus unter dem Eindruck dieses Briefes entstand³⁰⁶.

Aber auch die geistlichen Figuren haben ein Vorbild aus dem Leben Welters, wie Tanja Klingbeil in ihrer Arbeit über die *Funktion und Bedeutung des Geistlichen im Werk Batty Webers und Nikolaus Welters* (2004) herausstellt, nämlich der erste Leiter bischöflichen Konvikts, dem Pensionat für Schüler des Athenäums, das 1872 gegründet wurde und „in zahlreichen Kontroversen mit dem Staat die Kontrolle über die Erziehung der Jugend“³⁰⁷ gewährleisten sollte, Johann Bernhard Krier (1835 – 1900). Welter, der das Athenäum besuchte und dessen Eltern sich wünschten, er würde Geistlicher werden, hat das Konvikt besucht und dürfte die Standpunkte des gestrengen Konviktsdirektors mitbekommen haben, vor allem zur „Ausbildung des Geistes, des Herzens [und] des Charakters“³⁰⁸, was im Grunde eine dogmatische Spiegelung der Grundsätze der katholischen Erziehung war. Vor allem die unangefochtene Gehorsamkeit gegenüber den „Oberen“³⁰⁹ war einer der Grundpfeiler dieser Erziehung, eine Haltung die bei den Geistlichen aus Welters *Der Abtrünnige* und *Lene Frank* und bei den obrigkeitshörigen Strebern aus *Professor Forster* zu Tage kommt und mit der Welter in seinen Werken abrechnet. Ähnlich wie beim Leiter des Konvikts besteht ihre Aufgabe darin, ihre Untergebenen von der Versuchung, die eine freie Persönlichkeitsentfaltung ermöglichen würde, fernzuhalten. Der Geistliche halte seine Gemeinde ab „vom Umgange mit glaubens- und sittenlosen Kameraden, mache sie aufmerksam auf die nächsten Gelegenheiten, in welchen sie sich befinden, warne sie vor dem Lesen schlechter Bücher; verhindere nach Kräften Widersetzlichkeiten gegen die Oberen, Übertretung der Statuten, Gewissenlosigkeiten in geringeren Sachen.“³¹⁰ Welter verlagert diese Erziehung des Konvikts auf die Ebene einer gesellschaftlichen Situation, die in seinen Dramen vorherrscht und gegen die es anzukämpfen gilt.

Denn dieser bedingungslose Gehorsam ist die Grundlage der Unfreiheit für Welters Figuren und steht deren Emanzipation im Wege.

So ist auch der Vater aus *Der Abtrünnige* einem einschneidenden Erlebnis Welters nachempfunden, wie er selbst beschreibt:

Ein Bauer aus einem Nachbardorfe kam, während der Ferien, in unser Haus, um mit mir zu reden. Ich war aber auswärts, und so erzählte er meinen Eltern, sein ältester Sohn habe eben am Gymnasium in Luxemburg ausstudiert und weigere sich nun, ins Seminar zu treten und geistlich zu werden, wie es doch von der ganzen Familie immer gewünscht und erwartet worden sei. Was da zu machen wäre? Meine Mutter, die ihrer eigenen schmerzlichen Enttäuschung gedachte, redete beschwichtigend auf den Erbosten ein und meinte, da könne und dürfe man nicht viel erzwingen, man müsse die jungen Leute das alles mit sich abmachen lassen, denn Geistlichwerden, das bedeute doch einen ganz wichtigen Schritt, zu dem nicht

³⁰⁶ WELTER: *Freundschaft und Geleit*. S. 75f.

³⁰⁷ Tanja KLINGBEIL: *Funktion und Bedeutung des Geistlichen im Werk Batty Webers und Nikolaus Welters*. Mamer 2004. S. 4

³⁰⁸ Johann Bernhard KRIER: *Der Geist des Convictes*. Zwölf Conferenzen, den Zöglingen des Bischöflichen Convictes zu Luxemburg gehalten. Freiburg im Breisgau 1889. S. VI

³⁰⁹ KRIER: *Der Geist des Convictes*. S. 65

³¹⁰ Idem. S. 43f.

jedem zu raten sei. Solch vernünftige Rede war nicht nach des Bauern Geschmack. Er geriet in eine plötzliche Wut, sprang auf und schrie: „An e muss mer dach Paschto’er gin, oder ech splecken em de Kapp mat der Axt!“ Damit stürzte er fort.³¹¹

Diese Begebenheit war für Welter auch der ausschlaggebende Grund, warum er den Vater in seinem Drama so rücksichtslos und brutal gegenüber dem Sohn handeln lässt. Denn auch der Bauer aus Welters Erinnerung setzte sich schließlich durch. Der Sohn trat ins Seminar ein und wurde Priester.³¹²

Hinzu kommt die „misogyne Haltung“³¹³ dieser Lehre, die Frauen vor allem als Verführerinnen und feindselige Verlockung darstellt, und „jedweden Umgang mit Personen des anderen Geschlechts [...], unter welchem Vorwande er sich auch darbieten mag“³¹⁴ verbietet. Gerade darin sieht der Frauenrechtspionier Welter eine veraltete, wenn nicht sogar gefährliche Grundhaltung. Da er Kriers Lehren selbst miterlebt hat, muss er wissen, welche Auswirkungen auf die Haltung der jungen Menschen und die zukünftige Gesellschaft eine solche Erziehung hat. Aus diesem Grunde lässt er seine Figuren gegen diese veralteten Vorstellungen vorgehen.

2. Die Hauptfiguren in den Dramen

a. Lene Frank

Nicht nur die Pfarrerefiguren und deren Sympathisanten werden stereotypisch dargestellt, um ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Klasse zu zeigen oder um die Antipathie des Publikums auf sie zu lenken, sondern auch die Hauptfiguren, denen bei Welter immer die ganze Sympathie des Publikums gilt. So ist Lene Frank nicht nur eine „Lehrerin aus Neigung“³¹⁵, wie sie von sich selbst behauptet, sondern wird von Dr. Ross als Sinnbild der Lehrerin hochstilisiert: „Bürgermeister, öffne die Augen sperrangelweit und betrachte dies schwärmende Weib. Du schaust *die Lehrerin!*“³¹⁶

Sinnbildlich setzt Welter seine Hauptfigur in Szene. Schon die Einführung der Figur im zweiten Auftritt zeichnet die Figur mit ausschließlich positiven Zügen („jugendlich hübsch, in einfachem, aber gefälligem schwarzem Jäckchen und Rock“³¹⁷). Sie bringt es als einzige fertig Hannchen zu bändigen, und das gleich auf Anhieb und ohne große Anstrengung. Dabei bleibt sie bescheiden und geradezu edelmütig, auch wenn ihre Äußerung „Ich bin nicht schön, ich bin nur gut“³¹⁸, aus heutiger Sicht, vielleicht ein wenig anmaßend klingt.

Das verhindert, dass Neid entsteht, etwa bei der Haushälterin Gertrud, deren eigentliche Aufgabe es sein sollte Hannchen zu erziehen und im Zaum zu halten. Im Gegenteil, Gertrud ist sogar dankbar, da

³¹¹ WELTER: Erläuterungen zum Drama *Der Abtrünnige* vom 16. XII. 1936. S. 3f.

³¹² Siehe idem. S. 4

³¹³ KLINGBEIL: Funktion und Bedeutung des Geistlichen im Werk Batty Webers und Nikolaus Welters. S. 26

³¹⁴ KRIER: *Der Geist des Convictes*. S. 110

³¹⁵ WELTER: Lene Frank. S. 143

³¹⁶ Ibid. S. 99 (Hervorhebungen in dieser Ausgabe)

³¹⁷ Ibid. S. 77

³¹⁸ Ibid. S. 82

Hannchen ihr, durch Lenes Einwirken, die Zunge nicht mehr, oder zumindest nicht mehr ganz herausstreckt: „Nein, nein, wie ist so was nur möglich! Ich hätt's nimmer geglaubt!“³¹⁹ Gertrud ist gleichzeitig eine Repräsentantin des Dorfvolkes, wenn auch keine Bäuerin, sondern im Dienste stehend. Ihre plumpe Art und dazu ihre dialektal gefärbten Äußerungen lassen sie repräsentativ für das einfache Volk stehen. Ihre Stellung allerdings rückt sie in die Nähe der Lohnabhängigen, was für Welter eine wichtige Sympathiebezeugung darstellt. So werden jedenfalls die zwei entgegengesetzten Figuren, der Pfarrer und Lene Frank, durch die Hannchenhandlung beim Publikum eingeführt. Hannchen verteilt ihre Sympathien und das Publikum soll es ihr nachmachen.

Durch das ganze Stück hindurch wird Lene Frank als starke Figur inszeniert, die sich durch die Widrigkeiten des Lebens und gegen den Widerstand konservativer und repressiver Gesellschaftsumstände kämpft.

Ihre Aufgabe sieht sie „als Pflicht und als Ehre“³²⁰ und als Soldatentochter übernimmt in ihrem Pflichtbewusstsein den Leitspruch ihres Vaters „Alles sauber, innen und außen!“³²¹ Sogar am Handlungshöhepunkt lässt sie sich nicht beirren und während ihres Monologes, den Welter etwas pathetisch ausgelegt hat, beruft sie sich auf ihre ehrenvollen Absichten und ihre eigene Ehre („Ihr Kinder, verzeiht mir! Nur Euch, nur Eure Seelen wollte ich lieben. Und nun! – O wie kann ich Euren unbefangenen Blicken fürder standhalten. Ich bin Euer unwürdig geworden“³²²), die sie notfalls mit dem Revolver ihres Vaters verteidigen wird. Während Lene in dieser Szene noch einen Selbstmord erwägt, wird sie schon im nächsten Auftritt den Revolver benutzen um einen ihrer Gegner zu verjagen. Sie lässt sich nicht von dem Charmeur Leo verführen, sondern bleibt standhaft, bis hin zur Verteidigung ihrer Ehre und den Ausbruch von Wut („stürzt mit einem jähen Aufschrei vor“³²³), währenddessen sie den Revolver auslöst.

Welter wird Lene auch weiterhin als tugendhafte und vor allem standhafte Kämpferin für ein höheres Ideal inszenieren. Sie wird während der Anhörung auch den unabhängigen Inspektor mit ihrer flammenden Rede von sich überzeugen:

„Du wurdest Lehrerin aus Neigung. Du könntest eine tüchtige Lehrerin sein. In *der* Stellung dientest du der Menschheit nach deinen besten Kräften und bereicherst die eigne Seele. Böser Menschen Ungerechtigkeit soll dich nicht zugrunde richten. Nicht wie ein blödes Haustier läßt du dich totschiagen, in stummer Ergebung. Wie ein Raubtier der Wüste kämpfst du um deine Zukunft als um die herrlichste Beute. Recht bleibt Recht. So schaffe du dir das deine. Stell dich unter dein eigenes Gesetz! Sei dir selbst dein Gesetz!“³²⁴

Lene rechtfertigt darin ihren Entschluss das Zeugnis, das unter einem falschen Eindruck entstanden ist, zu fälschen. Ihre eigentlich gesetzeswidrige Handlung entschuldigt sie damit, dass sie das staatliche Gesetz durch ein moralisches Gesetz ersetzt. Sie will als Kämpferin, nicht eine passive Opferrolle übernehmen. Damit hat sie sich schon vom tradierten Frauenbild des angehenden 20. Jahrhunderts distanziert. Da sie die staatlichen Regelungen, die nun mal vom Lehrpersonal ein Moralitätszeugnis verlangen, von „bösen“ Menschen ungerecht ausgelegt sieht, verschafft sie sich ihr eigenes Recht. Dies ist allerdings nur möglich, weil sie sich auch vor einer staatlichen Instanz im

³¹⁹ Ibid. S. 116

³²⁰ Ibid. S. 118

³²¹ Ibid. S. 105

³²² Ibid. S. 127

³²³ Ibid. S. 135

³²⁴ Ibid. S. 143

Recht sieht. Es ist also keineswegs so, dass sie als Rebellin auftritt. Sie macht lediglich in ihren und in Welters Augen von ihrem moralischen Recht Gebrauch.

Dies erklärt auch, warum sie lieber vor Gericht geht, wo sie eine juristische Strafe wegen Fälschung riskiert, als auf den Handel mit Greten einzugehen. Nachdem Greten auf eine Anzeige verzichtet will, wenn sein Lieblingsplan, nämlich dass Helmsdorf Schulschwestern bekommt, angenommen wird, sind die übrigen Mitglieder des Gremiums mit der Situation einverstanden. Der Bürgermeister und vor allem der feingeistige und kirchenfeindliche Dr. Ross sind zwar nicht begeistert von der Idee, nehmen sie aber in Kauf um so Lene zu verschonen. Sogar der Inspektor, den sie scheinbar für sich eingenommen hat, rät ihr vor „furchtbaren und nutzlosen Kämpfen“³²⁵ ab, die sie „zugrunde“ richten würden, ohne Ergebnis.

Diese Reaktion weist aber ebenfalls eine gewisse Angst vor den Widrigkeiten des Lebens auf, vor denen man lieber kapitulieren sollte, und für Welter wäre dies ein Rückzug vor der Allmacht einer unterdrückenden Kirche. Der Klerus hätte gewonnen und Lene müsste sich kampfflos zurückziehen. Damit wäre Lene auch wieder in einer Situation, in der sie von anderen abhängig wäre, vor allem von Greten, ihrem Widersacher. Ihrer Rolle als aufopfernde Verfechterin ihrer Rechte und der Rechte aller, die sich in der Abhängigkeit der Lehre der Kirche befinden, würde sie auf diese Weise nicht gerecht.

In diesem Augenblick lässt Welter Lene ihr persönliches Schicksal zurückzustellen und stellvertretend für die Unterdrückten das Wort zu ergreifen und ihre Position in einem überindividuellen Kontext zu verfestigen:

„Ich bin in dieser Stunde eine andere geworden und stark genug, mit mir selber strenge Abrechnung zu halten. (Da die Männer Einspruch erheben wollen.) O, ich weiß, Freundschaft oder Wohlwollen verleitete Sie zur Milde, daß sie mich retteten vor dem Gesetz. Aber was das gehetzte verzweifelnde Mädchen als sein Recht an sich reißen wollte, das geprüfte und besonnene Weib empfindet es als sträfliche Überhebung. So ist's, Herr Doktor! Sprich nicht Eduard, die Minute ist weihevoll. Meine Seele zerreißt ihre Binden und entsteht aus der Gruft.“³²⁶

Lene wird zu einer anderen Person. Sie emanzipiert sich vom „Mädchen“ zum „besonnenen Weib“, das dieses Wohlwollen der Männer nicht mehr als Fluchtmöglichkeit sieht, sondern als Verneinung ihrer eigenen, gerade gefundenen Persönlichkeit und Stärke. Wieder will sie ihre aktive Rolle bestätigt haben und nicht in eine passive Rolle fallen und abwarten, was passiert. Sie möchte selbst ihr Schicksal bestimmen können. „Sie, meine Herren, wollen mich retten vor dem Gesetz. Da suche ich mir zum andern Male selber mein Recht. Aber diesmal in freiwilliger Unterwerfung unter die allgemeine Ordnung, daß jede Unwürdigkeit von mir ab gespült werde.“³²⁷ Wieder erkennen wir also, dass Lene ihr moralisches Recht einfordert, welches diesmal mit dem staatlichen Recht verknüpft wird. Das Motiv des Reinwaschens von der Schuld spielt hier eine tragende Rolle. Durch ihr Erscheinen vor der staatlichen Justiz soll ihre einstige Schuld „ab gespült“ werden. Die Justiz fungiert an dieser Stelle als eine Absolutionsinstanz und übernimmt diese Rolle klar vom Klerus, der ja bis dahin durch die Institution der Beichte die Schuld zu vergeben hatte.

³²⁵ Ibid. S. 153

³²⁶ Ibid. S. 155

³²⁷ Ibid.

Lene hebt sich wieder in die Position der Kämpferin für Recht und Ehre, aber diesmal stellvertretend für alle, „die meines Gleichen sind und denen das Leben häufig noch Schimpflicheres auferlegt. Ich diene damit der Würde des Weibes, die alles, was Mann heißt, in welchem Rock es auch stecken mag, so gern und so häufig als nicht vorhanden voraussetzen will.“³²⁸ Welter sieht in seiner Figur Lene Frank die Verkörperung der Emanzipation der Frau, was für die damalige Zeit auch sicherlich zutreffend war.

b. Josef Hammer

So wie Lene Frank muss sich auch Josef Hammer in *Der Abtrünnige* gegen widrige, herrschende Gesellschaftsstrukturen wehren, bevor er seine Freiheit erlangt. Er selbst ist ein aufgeschlossener, moderner Denker, allerdings ein Geistesmensch und Intellektueller, wie Welter sich selbst auch sah. Es ist ein Zeichen seiner geistigen Emanzipation, dass sich eben auch zu den intellektuellen Dingen hingezogen fühlt und nicht aus Frömmigkeit alles verurteilt, was das Religiöse und Kirchliche in Zweifel zieht. Aus Johann Bernhard Kriers Lesungen im Konvikt kennt Welter eine solche Auffassung, die alles Schöngestige verdammt, nur allzu gut: „[Der gute Convictorist] widmet einige Zeit der Lectüre; niemals jedoch liest er Bücher – von wem auch immer sie herrühren mögen –, welche den Glauben verletzen oder die Unschuld des Herzens trüben. Nach dem Rathe seiner Führer greift er zu ernstern und gediegenen Schriften, am liebsten zu den Meisterwerken katholischer Schriftsteller, die seinen Wünschen und Neigungen entsprechen, die Einbildungskraft veredeln, die Begeisterung für ideales Streben nähren.“³²⁹ Niemals sollte der tugendhafte Convictorist allerdings folgende Arten von Büchern lesen: „Romane, Novellen, Rittergeschichten, zu freie Reisebeschreibungen, Theaterstücke, Memoiren, Enthüllungen, Bekenntnisse u.s.w. Hierzu rechnet man auch die meisten sogen. ‚deutschen Classiker‘, weil in denselben sich die Wollust spreizt wie eine mit Freuden und Vergnügen, mit Lüsten und Genüssen umgebene Königin.“³³⁰

Deshalb scheut Hammer sich nicht das Handwerk dem Intellekt vorzuziehen, wenn es sein muss. Seinem Vater bietet er an: „Und willst du mich nicht zur Universität lassen, ich bleibe bei dir und wird’ dein Geselle. Ich bin stark, Vater. Ich will fleißig sein, wenn die Hitze mir Blasen brennt und meine Hände vor Wunden schwären.“³³¹ Auch diese Bescheidenheit und vor allem die Nähe zur Klasse der Arbeiterschaft, hier wie immer stark romantisiert, entsprechen Welters Ideal. Auch späterhin will er seine Schuld, dass er nicht immer für seine Lebensziele eingestanden ist, „durch ein Leben der Arbeit und der Liebe“³³² büßen. Auch darin finden wir Welters ideale Verbindung zwischen Intellektuellem und Arbeiter.

Karikatural mutet an, dass er „ein Ausbund an Tugenden“³³³ ist, wie ihn Rita bei der ersten Begegnung im Garten neckt. Er selbst sieht ein, dass er in manchen Situationen, die zum Beispiel seine Freunde erlebt haben, „zu gewissenhaft“³³⁴ war. Er ist der Beste in der Schule und sogar im

³²⁸ Ibid. S. 156

³²⁹ KRIER: Der Geist des Convictes. S.11

³³⁰ Idem. S. 59

³³¹ WELTER: Der Abtrünnige. S. 68

³³² Ibid. S. 83

³³³ Ibid. S. 8

³³⁴ Ibid. S. 11

ungeliebten Seminar als Seminarist begehrt. Die Freunde loben ihn als „der Primus unserer Klasse, der Stolz unsrer Heimat.“³³⁵ Der Klerus als Instanz ist dermaßen an ihm interessiert, dass er ihn immer wieder zu behalten versucht, sei es durch die Figur des Pfarrers, des Schuldirektors oder des Präses. Die „schönsten Hoffnungen“³³⁶, zu denen Josef ihnen Anlass gegeben hat, bereut der Junge nun. Eine weltliche Orientierung bietet ihm mehr Freiheiten.

Josefs Drang nach Freiheit ist, wie bei allen Hauptfiguren Welters, übermäßig stark ausgeprägt und mehr als nur „die stillen Wünsche, die aus deinen Augen glänzen“³³⁷. Dieser Drang drückt sich bei Josef dadurch aus, dass er dichtet. Wenn er Rita inkognito ein Liebesgedicht ins Poesiealbum geschrieben hat, spiegelt sich darin natürlich auch der Wunsch, „das einmal selbst so zu erleben“³³⁸, wie Rita richtig erkennt. Naiv und unerfahren wie er ist, will er diese Dinge mit zwanzig Jahren endlich kennen lernen. Immerhin schreibt er im Gedicht von dem, „was deine Jugend bedarf“³³⁹, mit Hinblick auf die Erfahrung der wahren Liebe. Dabei ist nicht unbedingt die sexuelle Erfahrung gemeint, sondern eine reine, idealisierte Form der Liebe. Denn auch sein feingeistiger Intellekt drückt sich durch die Kunst aus, sicherlich ein Ideal Welters.

Dabei ist er schon von Anfang an „träumerisch“³⁴⁰, aber „der schöne Traum“³⁴¹ seiner beginnenden Liebe zu Rita, eng verbunden mit der Dichterei, ist vorbei, sobald er zurück in die religiöse Enge des Seminars gehen muss. Die Unfreiheit, die er im Seminar erfahren wird, wird seine künstlerische Inspiration zum Versiegen bringen: „Bei mir reimt es sich überhaupt nicht mehr, [...] zum Dichten ist mir dieses Zimmer zu eng. [...] Will man sich in die Höhe recken, so stößt man sich an der Decke den Schädel ein.“³⁴² Welter vergleicht hier anhand dieser Metapher die Enge des Zimmers mit der geistigen Enge der Situation, in der sich Josef befindet. Durch seine Erfahrung mit Rita hat er seine ursprüngliche Unerfahrenheit (siehe unten) überbrückt und ist seinen Kommilitonen im Seminar um einiges voraus, die eine von der Straße aus winkende Frau (Rita) schon als „aufregende Geschichte“³⁴³ bezeichnen.

Aus dieser Liebe wird Josef eine Sehnsucht nach dem Leben, eine „Liebe zum Leben“³⁴⁴, schöpfen, das er bislang entbehren musste. Alles deutet auf einen Rückzug aus dem Seminar. Er will den in den Augen des Autors natürlichen Weg gehen, die reine Liebe als oberstes Lebensglück. Erst dann wird er auch wieder dichten können. „Meine Kunst bedarf des weiten, freien Lebens. Hinter Mauern hab' ich noch keinen Vers gedichtet. Auf den Gipfeln, in den Wipfeln umsummt mich die Biene des Lieds. Und seit ich dem Weibe genaht, quillt es in mir wie ein plötzlich entriegelter Springborn, klingt es in mir wie in Lilienkelchen Regentropfen der Juninacht.“³⁴⁵ Er braucht zum Schreiben die Erfahrung und die Inspiration, die er im Seminar nicht haben kann, weil er dieses Umfeld als lebensfeindlich wahrnimmt.

³³⁵ Ibid. S. 7

³³⁶ Ibid. S. 29

³³⁷ Ibid. S. 5

³³⁸ Ibid. S. 13

³³⁹ Ibid. S. 16

³⁴⁰ Ibid. S. 5

³⁴¹ Ibid. S. 17

³⁴² Ibid. S. 44

³⁴³ Ibid. S. 45

³⁴⁴ Ibid. S. 47

³⁴⁵ Ibid. S. 52

Er weiß, was er der Gesellschaft vermeintlich schuldig ist. Aus diesem Grunde zögert er. Aber im Seminar merkt er, dass er seine Liebe nicht überwinden kann und will. „Denken Sie nur nicht, ich hätte mich ihr freiwillig überlassen. Als ich den Fuß über die Schwelle dieses Hauses setzte und das Tor sich dröhnend mir in den Rücken schloß, da sagte ich: ‚Was hinter dir liegt, sei tot und begraben. Du willst ein braver Priester werden. Tu deine Pflicht!‘ Und ich betete, ich studierte, ich fastete. Aber die Vergangenheit starb nicht.“³⁴⁶ Auch in diesem Zitat Josefs kann es Welter nicht lassen, durch den Gebrauch des Adjektivs die Tür des Seminars als Gefängnistür zu stilisieren, die sich hinter Josef unüberbrückbar verschließt.

Seine Zerrissenheit gipfelt schließlich in der Szene, wenn er im Gebet in sich geht und, als hätte sich sein Inneres nach außen gekehrt, die Figuren auf der Bühne erscheinen, ohne dass sie im Kontext der Szene in der Kammer des Seminar physisch anwesend sein könnten. Mit bühnentechnischen Mitteln wird die Szene mit „dämmerndem Licht“³⁴⁷ ausgeleuchtet, was den Erscheinungen etwas Unwirkliches, Traumhaftes geben soll. Zunächst verschleiert, steht als Erstes Rita vor ihm, die er sehnsüchtig erwartet. Er hat sie zuerst mit der religiösen Gestalt der „Madonne“³⁴⁸, also der leitmotivisch auftretenden Muttergottes verwechselt, was wiederum auf seine Verwirrung zurückzuführen ist. Erst wenn sich Rita enthüllt, erkennt er seine wahre Liebe. Ritas rotes Gewand steht hier ebenso symbolisch für die Sinnlichkeit und die sexuelle Neugier, wie auch das Kirschenzweiglein, das sie im Haar trägt. Die Kirschen stehen zusätzlich für den Ort ihrer ersten Begegnung im Garten.

Danach treten die Eltern, die Schwester und der Pfarrer als warnende Gestalten auf, die wohl Josefs vermeintliche Verpflichtungen und sein schlechtes Gewissen repräsentieren sollen. Rita, als Vertreterin der modernen Lebenseinstellung, kann sie allerdings zurückdrängen.

Nur der Vater tritt noch einmal mit einem „Eisen“³⁴⁹, was wohl den Hammer andeuten soll, in seiner Pose als Gewaltmensch auf. Rita kann aber auch ihn zurückdrängen und erobert sich so mit ihren Küssen Josef, der nun aus seinem Traum erwacht und weiß, dass er für seine Lebensziele einstehen und diesen Figuren, die ihm begegnet sind, auch im Wirklichen entgegentreten muss. Das wird er auch tun und obwohl er schwer gezeichnet ist durch seinen überhasteten, und eigentlich törichten Aufbruch zu Fuß vom Seminar nach Hause durch einen eisigen Schneesturm, ist er entschlossener als je zuvor, „schlicht und bestimmt“³⁵⁰ tritt er dem aufbrausenden Vater gegenüber. Er willigt ein zu gehen, weil der Vater ihn nicht aufnehmen will, und ist auch zu diesem Zeitpunkt gewillt seinen Tod zu akzeptieren. Später, während der Konfrontation mit dem Pfarrer, wird er bereuen, dass er nicht schon eher für seine Lebensziele auch bereit war den Tod in Kauf zu nehmen: „In der Stunde, da ich schwach genug war, gegen bessere Überzeugung der Drohung des Vaters zu weichen, das Kindlein der Erdensehnsucht zu ersticken, da versündigte ich mich am Geiste der Wahrheit und der Kraft. Eine Todsünde beging ich da. [...] Wär' ich fest geblieben, der Vater, er hat's ja selbst bekannt, hätte die Arme sinken lassen. Ich aber tat als Feigling, ließ mir dies Gewand umlegen und ward abtrünnig

³⁴⁶ Ibid. S. 48

³⁴⁷ Ibid. S. 55

³⁴⁸ Ibid. S. 56

³⁴⁹ Ibid. S. 57

³⁵⁰ Ibid. S. 66

an mir und meiner Bestimmung.“³⁵¹ Dass der Vater ihn erschlagen hätte, scheint aus der Szene heraus offensichtlich zu sein. Hier allerdings redet sich Josef die Situation scheinbar schön.

Es ist auch möglich, dass Welter der Dramatik der Konfrontationsszene mit dem Vater halber den Hammer sich nur zufälligerweise verfangen lässt. Jedenfalls dreht Josef hier die Bezeichnung *abtrünnig*, die man ja durchaus für seine Abkehr von der Kirche verwenden kann, wie es der Titel des Stücks bis dahin ja auch suggeriert. Er macht daraus seine Verfehlung, dass er abtrünnig war von seinem eigentlichen Lebensziel und dies nun bereut. Es wird allerdings zu spät sein und Josef wird daran sterben, dass er aus dem Seminar flüchten musste, in das er nicht hinein gekommen wäre, wenn er früher für seine Ziele gekämpft hätte.

Auch Welter selbst war, so wie seine Figur Josef, vom damaligen Vikar Nicolas Zeimes für eine geistliche Laufbahn vorgesehen worden. Er ist derjenige, der ihn aufmunterte eine akademische Laufbahn einzuschlagen und das Atheneum zu besuchen. Welters Eltern erwarteten das ebenso. Überliefert ist eine Episode, in der Welter als Messdiener die Kerzen anzünden sollte, durch seine Kurzsichtigkeit aber die Vorhänge in Brand steckte, woraufhin der Kaplan ihn gezüchtigt und seinen Dienst für beendet erklärt hat. Trotzdem besuchte Welter zusätzlich zum Studium im Atheneum das Konvikt unter Johann Bernard Krier.

In den beiden späteren Fassungen wird dieser Ausklang allerdings wegfallen. Welter selbst bezeichnete den Auftritt als zu „unrealistisch“³⁵² und ersetzte ihn durch ein kurzes stummes Spiel.

c. Professor Forster

Professor Forster verkörpert, wie er selbst sagt, den Idealisten, der bereits oben definiert worden ist. Er ist das Gegenstück zum Realisten Hauser und zum Streber Gelder.

Während Gelder das Ausleben der eigenen Persönlichkeit, als das rein egoistische Prinzip von Erreichen der persönlichen Zielen mit allen Mitteln³⁵³ ansieht, definiert Forster dies als „Treue gegen sich selbst und Verpflichtung vor der Gemeinsamkeit“³⁵⁴, also in einem gemeinschaftlichen Sinne. Es ist das Wohl aller, das er anstrebt und eine bessere, da gerechtere Gesellschaft. Gerechtigkeit heißt in diesem Sinne, dass die Menschen gleiche Chancen auf Selbstverwirklichung haben, was vor allem bedeutet, dass die Schicht der Arbeiter gleichermaßen ein Recht darauf haben und elitäres Denken, wie das von Hauser bekämpft werden muss, weil es durch unmoralische Handlungen die Hierarchie aufrecht erhält. Es bedeutet aber auch, dass die Herkunft aus dem Arbeitermilieu nicht verleugnet werden darf und der Versuch daraus zu entfliehen, oft mit unlauteren Mitteln vollzogen wird, was zu verurteilen ist, wie Gelders Skrupellosigkeit zeigt.

Dabei kommt Forster selbst wahrscheinlich aus dem Kleinbürgertum, wie späterhin noch belegt werden wird.

³⁵¹ Ibid. S. 83

³⁵² WELTER: Erläuterungen zum Drama „Der Abtrünnige“ vom 16. XII. 1932. S. 4f

³⁵³ Siehe WELTER: Professor Forster. S. 44f

³⁵⁴ Ibid. S. 45

Dass Forster ein Provokateur ist, wird an vielen seiner Bemerkungen deutlich. Er muss auf diese Gesellschaft, in der er lebt, provozierend wirken, weil er die archaische Gesellschaft mit ihren festgefahrenen hierarchischen Prinzipien zum Feind hat. Seine Typisierung als Freidenker veranlasst ihn dazu, die Realisten-Figuren zu kritisieren, wenn auch meistens nur auf eine spöttelnde Art.

Diese Kritik und sein ausgeprägtes Unrechtsempfinden veranlassen ihn allerdings auch dazu, den Betrug beim Abitur in der Zeitung veröffentlichen zu lassen und somit seine eigene Stellung und, wie sich später herausstellen wird, sein Leben in Gefahr zu bringen. Denn Welter will seine Titelfigur als wahren und vor allem begeisterten Idealisten darstellen. Forster glaubt von ganzem Herzen an seine Idee des Idealismus und legt seine ganze Anstrengung in die für ihn edle Tat, Ungerechtigkeit aufzudecken und zu bekämpfen.

Das ist auch gleichzeitig seine Schwäche. Denn während er vor Boltrich und Hauser seine Ansichten vertritt, gerät er in Wallung und legt seine ganze Emotionalität in seine Aussagen. Vor Boltrich haut er mit der Faust auf den Tisch, während er das Vorgehen den Betrug in der Zeitung zu veröffentlichen als richtigen Schritt erklärt.³⁵⁵ Während Boltrich seine Angst zur Schau stellt, proklamiert Forster ohne Vorbehalt seine Meinung: „Hauser treibt’s geradezu unverfroren.“ Boltrich ist verängstigt („Um Gottes Willen, Herr Kollega, Sie schreien ja!“³⁵⁶) und wird auch von Forster als Feigling und „Bangbüch“³⁵⁷ dargestellt, um sich von ihm zu distanzieren: „Und wer hing gleich nachher an seiner Stuhllehne wie ein nasser Lappen, da ich den Mund auftat und gegen das seltsame Gebahren unsers Schulmonarchen ergebenst Verwehr einlegte...? Der Direktor, die Kollegen, Sie, alle haben mich schmäählich sitzen lassen.“³⁵⁸ Welter stilisiert Forster zum einsamen Kämpfer, der aber furchtlos ist. Er ist sich seiner Vorreiterstellung bewusst und nimmt diese Rolle wahr, auch wenn er damit alleine steht. Er hat keine Furcht die Wahrheit unters Volk zu bringen: „Mag mich hören, wer will! Sie sollens hören! Die Kellner, die Gäste, der Wirt, draußen die Stadt und rings das Land. Alle sollen sie’s hören!“³⁵⁹ Deutlich wird hier auch Forsters Meinung, dass die Öffentlichkeit seinen Sinn für das Gerechte teilt. Wenn erst einmal das Volk in seiner Gesamtheit, also alle gesellschaftlichen Schichten, vor allem die niederen, die Wahrheit wissen, geschieht auch Gerechtigkeit. Das zeichnet ihn, als Anhänger der sozialistischen Idee aus. „Stünden wir zusammen, wir, Direktor und Lehrer, um vereint den Strauß auszufechten, mit blankem Wort und hoher Stirn,... dann... dann bräuchte der Retter unsrer Standesehre sich nicht Deckung zu suchen hinter dem Papierschild der Anonymität...“³⁶⁰

Während Welter seine Figur Forster hier eindeutig Stellung beziehen lässt, hat er selbst sich bekanntlich nie geradeheraus zum Sozialismus bekannt. Ob er dies stellvertretend durch die literarische Figur Forster tut oder nicht sei dahin gestellt. Es mag sein, dass sich Welter hier selbst mit der Figur identifiziert, immerhin war er ebenfalls Professor an einem städtischen Gymnasium und er dürfte zumindest einverstanden gewesen sein mit der Haltung Forsters, den er als Sympathieträger in sein Drama eingefügt hat. Eine Selbstthematization durch seine Figur Professor Forster läge nahe.

³⁵⁵ Siehe *ibid.* S. 11

³⁵⁶ *Ibid.* S. 13

³⁵⁷ *Ibid.* S. 16

³⁵⁸ *Ibid.* S. 12

³⁵⁹ *Ibid.* S. 13

³⁶⁰ *Ibid.* S. 14f

Aber auf der anderen Seite sieht sich Welter späterhin selbst eben an diesem persönlichen Engagement zugrunde gehen. Sein gelebter Idealismus ist in seinen Augen ja gleichzeitig auch seine tragische Schwäche. Dies wird vermutlich dazu beitragen, dass Welter mit zunehmendem Alter immer verbitterter und vergrämter wird. Das hat allerdings mehr damit zu tun, dass er glaubt, er hätte eigentlich mehr Anerkennung als Autor verdient, als mit seiner ideologischen Haltung.

Jedenfalls wird Forster durch diese Idealisierung der sozialen Gerechtigkeit und der Identifizierung mit der sozialistischen Idee zum einseitigen Charakter und somit wiederum zum Stereotypen.

Zu seinen Studenten pflegt Professor Forster ein väterliches Verhältnis. „Die Kinder erwidern das Vertrauen, womit ich zu Anfang jedes Jahrs vor sie hintrete.“³⁶¹ Dieses Vertrauen umschreibt er mit dem Begriff „Seelenmagnetismus“³⁶², was darauf hindeutet, dass er sie auch deshalb so respektiert, weil er sie größtenteils als Mitstreiter für seine Weltsicht ansieht. Vor allem der junge Student Buschmann verdeutlicht dies, wenn er sagt: „Meine Freunde und ich, Herr Professor, wir möchten Sie fragen, ob es nicht unsre Pflicht, öffentlich zu bekennen, was wir von der Sache wissen. Es wär’ doch zu ungerecht [...] Ich wäre untröstlich, wenn ich als gewöhnlicher Denunziant vor Ihnen stünde, da ich weiß, wie Ihnen in der Schule alle Angeberei zuwider ist“³⁶³ Das sind Aussagen, wie sie von Professor Forster selbst stammen könnten und mit Forsters moralischer Gesinnung einher gehen. Mit Forster verbindet Buschmann die Ansicht, dass die Wahrheit das oberste Gebot ist, und zeichnet den Studenten als Nachfolger Forsters aus. Seine edlen Absicht veranlassen Forster ihn als einen Mitstreiter und „junge[n] Freund“³⁶⁴ anzusehen: „Auch Sie schüttelt bereits das Gerechtigkeitsfieber. Eine gar schlimme Krankheit. Aber sie ehrt den Patienten! Wahrheit gegen Freund und Feind. Untergang der Lügenbrut! So sangen wir’s in stürmischen Jugendtagen. So halten wir’s noch heut’. [...] Fort mit der kompromißfreudigen Halbheit der Welt! Halbheit ist Feigheit. Wir wollen ganze Männer sein. Männer bis zur Denunziation [...] Warum ich Ihnen das grade jetzt sagen muß! Und grade so! Vielleicht, weil ich Sie liebe!“³⁶⁵ Diese Würdigung des Professor gegenüber des Schülers macht letzteren „stolz“³⁶⁶ und wird ihn veranlassen, die Gesinnung Forsters über dessen Tod hinaus zu vertreten und in die neue Generation mit hinüberzuretten. Die Wahrheit wird durch die Studenten vertreten und Buschmann wird dabei „die treibende Kraft“³⁶⁷ sein. Der Schluss des Dramas ist auf diese Art trotz Forsters Tod geprägt von Fortschrittsoptimismus. Letztlich soll dies Forsters Sieg über den Konservatismus darstellen, auch wenn Forsters Anklage schließlich durch Betrug widerrufen wird.

Auch in der direkten Auseinandersetzung mit Hauser wird sich Professor Forster auf seine unverrückbare moralische Größe berufen. Er stellt Hauser sein „gute[s] Gewissen“³⁶⁸ entgegen. Er wird nicht nur für „einen solidarischen Zusammenschluß, wie er in [Hausers] Wunsch liegt, durchaus nicht zu haben“³⁶⁹ sein, da dies bedeuten würde, den Betrug totzuschweigen, den er ja selbst

³⁶¹ Ibid. S. 51

³⁶² Ibid.

³⁶³ Ibid. S. 48f

³⁶⁴ Ibid. S. 49

³⁶⁵ Ibid. S. 49f

³⁶⁶ Ibid. S. 50

³⁶⁷ Ibid. S. 78

³⁶⁸ Ibid. S. 52

³⁶⁹ Ibid. S. 31

aufdecken will, sondern sieht es als seine „Pflicht“³⁷⁰, sich gegen Hauser und seine Weltsicht zu stellen. Er „kann nicht anders [...] Das Volk ist dem Beamten gegenüber zum Vertraun gezwungen als vom Gesetz bestellten Diener seiner Wohlfahrt. Jeder Rechtsbruch des Beamten erweitert sich zum Frevel an der Gesamtheit. Je höher die Stellung, um so schwerer der Frevel. Nicht nur die Behörde, über diesen Frevel hat auch das Volk zu befinden.“³⁷¹ Diese Auffassung des Beamtentums als edle Dienerschaft gegenüber dem Volk, sieht Forster als oberstes Gebot, eine Auffassung, die er vermutlich mit Welter teilt. Der Machtmissbrauch, zu der eine hohe Stellung als Beamter verleiten, um persönliche Ziele zu erreichen, ist immerhin ein immer wiederkehrendes Motiv in Welters Dramen.

Also wird er sich Hauser schließlich stellen und sich als Urheber der Anklage zu erkennen geben. Während Hauser ihm unterstellt, Forster habe den Betrug verraten, weil Hauser statt seiner zum Schulrat ernannt wurde³⁷², sieht sich Forster weiterhin als Vertreter der Wahrheit („Hinter mir steht das Volk“³⁷³) und denunziert Hauser damit als hochnäsiger und autoritär. Seine moralische Größe ist dabei seine Überlegenheit und nicht seine gesellschaftliche Stellung. „Glauben Sie noch immer, Sie gäben mir Grund zum Neide?“³⁷⁴, sagt er und offenbart somit, dass dies auch die universelle Wahrheit ist, die nicht einmal sein unmoralischer Gegner leugnen kann. Den Versuch Hausers im Nachhinein Forster zur Revidierung seiner Anklage zu bewegen, quittiert Forster damit, dass er kein „moralischer Lump“³⁷⁵ sein wird.

Bezeichnenderweise kann Hauser Forsters Anklage nur widerrufen lassen, indem er Kurt und Grete dazu drängt eine Zuschrift zu verfassen „wodurch der gegen die Prüfungskommission erhobene Verdacht als unbegründet hingestellt“³⁷⁶ wird, also durch Betrug. Forster wird, noch nicht ganz genesen, daran sterben, dass er es nicht vollbracht hat, die Wahrheit vollends ans Licht zu bringen, auch wenn Hauser „den Purzelbaum“³⁷⁷ schlägt, wie es Kurt ausdrückt, also schließlich besiegt wird. Es ist immerhin Forsters Verdienst, dass sich die Schüler mobilisieren. Die „braven Jungen sahn den geliebten Lehrer beschimpft. Sie traten zusammen, der Wahrheit eine Gasse zu brechen.“³⁷⁸ Das Vertrauen und die Menschlichkeit Forsters bringen es schließlich fertig, den Gedanken der Moral und der Gerechtigkeit auf die nächste Generation zu übertragen, auch wenn Forster stirbt.

Diese Mobilisierung der Massen trägt natürlich ebenso sozialistische Züge. Nicht zufällig wird Buschmann „einen Strauß roter Rosen“³⁷⁹, das Symbol des Sozialismus, hereintragen und sie zu den Füßen des toten Professors hinlegen.

³⁷⁰ Ibid. S. 32

³⁷¹ Ibid. S. 43

³⁷² Ibid. S. 53

³⁷³ Ibid. S. 54

³⁷⁴ Ibid. S. 55

³⁷⁵ Ibid. S. 72

³⁷⁶ Ibid. S. 79

³⁷⁷ Ibid.

³⁷⁸ Ibid. S. 78

³⁷⁹ Ibid. S. 91

d. Grete Forster

Ähnlich wie Lene Frank ist Grete nach heutigen Gesellschaftskriterien überhaupt nicht emanzipiert, vor allem weil sie ihr Glück von ihrer Zukunft mit Franz Gelder abhängig macht. Sobald er sie im Stich lässt, nimmt ihre Lebenstragödie ihren Lauf.

Diese Liebe zu Franz wird von Kurt, der „[u]nheimlich scharf“³⁸⁰ sieht, wie ihm von Grete und von Elga³⁸¹ zugestanden wird und was ihn als Gesellschaftskritiker ausweist, gleich zu Anfang als „[k]rank“³⁸², also unnatürlich angesehen. Der Anfang ihrer Beziehung, als Franz noch ein Schüler von Forster war, wird verklärt, von Welter mit der Gartenszene³⁸³ aus Schillers *Maria Stuart* in Verbindung gebracht, als „schöne Zeiten“³⁸⁴, wie Grete und Franz finden. Allerdings hat Grete ihre Rolle als die sich Aufopfernde da schon eingenommen: „Wenn du nicht gekommen wärest, Franz, ich wär’ zur Universität gegangen. Den Dr. med. hätt’ ich so gern gemacht. Aber da kamst du. Mamas kleines Vermögen reichte nicht für zwei. Und so gingst du und ich blieb.“³⁸⁵ Die Tatsache, dass Grete bereit war ein Medizinstudium aufzunehmen, was für das angehende 20. Jahrhundert außergewöhnlich progressiv war, zeichnet sie als moderne Frau aus, die selbstversorgend sein und ihren eigenen Lebensweg einschlagen könnte. Eine junge Frau, die durch ihren Dokortitel zur intellektuellen Schicht der Gesellschaft gehört, war selten und zeugte von Aufgeschlossenheit. Dass Grete allerdings darauf verzichtet hat, um ihrem Verlobten Franz den Vortritt zu lassen, widerspricht diesem Bild allerdings. Dem angehenden Partner das Geld und die Möglichkeiten zu überlassen, die einem als Frau eigentlich selbst zustünden, wirkt auf den heutigen Leser altmodisch, unemanzipiert und, wenn man eine Wertung zulassen will, ungerecht.

Es ist heutzutage schwer nachzuvollziehen, ob Welter dies als normale Begebenheit gesehen hat und auf diesen Missstand hinweisen wollte oder ob dies auch für damalige Verhältnisse schon unmodern war. Jedenfalls nutzt der Autor dieses Motiv der Ungerechtigkeit, um ein negatives Bild von Franz aufzuzeigen, denn angesichts der Trennung von Grete, musste auch der damalige Zuschauer die Situation als äußerst ungerecht empfunden haben.

Dies wird noch dadurch verstärkt, dass der Streber Franz zwar seine finanzielle Schuld begleichen will, aber von der moralischen Schuld („Und mir, mir schuldest du nichts?“³⁸⁶) nichts wissen will. Er erkennt Gretes verpasste Zukunftschancen nicht an, was ihn zu einem skrupellosen Menschen macht. Grete hat freiwillig auf das Medizinstudium verzichtet und ihre „Jugend und Zukunft geopfert“³⁸⁷, weil sie sich für die Liebe aufgeopfert hat, ein „Weib, das in seiner Liebe da standhielt!“³⁸⁸ Sie ist die Verkörperung einer aufopfernden, reinen Liebe, die nicht erwidert wird. Dieses Motiv sollte sie in Welters Augen zu einer tragischen Figur machen, aber auch sie stellt eine

³⁸⁰ Ibid. S. 19

³⁸¹ Siehe *ibid.* S. 22

³⁸² Ibid. S. 19

³⁸³ Es handelt sich wohl um die Szene im dritten Akt, in der sich die beiden Konkurrentinnen Maria Stuart und Königin Elisabeth gegenüber stehen und aus der Maria Stuart als moralische Siegerin hervor geht, indem sie Elisabeth vorhält ihre niedere Herkunft zu verleugnen.

³⁸⁴ WELTER: Professor Forster. S. 58

³⁸⁵ Ibid. S. 59

³⁸⁶ Ibid. S. 62

³⁸⁷ Ibid.

³⁸⁸ Ibid. S. 63

Idee dar, so wie Lene Frank, Josef Hammer und Professor Forster, die für ein gesellschaftliches Phänomen steht.

Sie steht für die moralische Größe, vor allem im Gegensatz zu Elga, die nur durch ihren „äußern Schein“³⁸⁹ verführen kann. Während Elga profan wirkt in ihrem aufreizenden und provokativen Verhalten³⁹⁰, wird Gretes Sexualität auf eine fast metaphysische Ebene hochstilisiert. Auch der Moment ihrer Hingabe an Franz ist eine Aufopferung, zu der sie freiwillig bereit ist:

Wir kamen vom Waldhaus. Allein. Wir hatten getanzt. Du dicht an meiner Seite. Dein Arm a meiner Hüfte. Ringsum die Nacht im Sommerwald: duftig, schwarz und stumm. Aber in meinen Adern ein Feuer, in meinen Ohren ein Sausen, in meiner Sehnsucht die Glut! Du flüsterst, heiß. Du zogst. Deine Hand brannte mich durchs Kleid. Du zogst. Und auf einmal kam es über mich wie ein Rausch, ein Rausch freiwilliger jauchzender Selbstvernichtung.³⁹¹

Auch wenn die Initiative von Franz ausgeht, lässt Grete diese Handlung zu. Ihre passive Haltung ist wieder ein Zeichen ihrer Moralität, aber die Tatsache, dass sie sich hingibt, zeugt davon, dass sie moderne Ansichten hat und zu ihren Bedürfnissen steht, auch den sexuellen. Sie ist kein naives, unaufgeklärtes Dummchen, wie beispielsweise Meta, die glaubt „unter dem Rosenstock [habe man sie] hervorgegraben“³⁹². Ihre aufkeimende Sexualität zeichnen sie als emanzipierte Frau aus, die ihre Liebe vergeben kann, ohne dabei unmoralisch zu sein. Die Aufgabe ihrer Jungfräulichkeit löste in ihr „Müdigkeit und Scham“³⁹³ aus. Ihre Selbstzweifel, als sie sich vor den Spiegel stellte und sich vorkam wie ein leichtes Mädchen, lassen sie zunächst doch verklemmt und bieder erscheinen, sollen aber die hohen moralischen Ansprüche, „meinen Tugendstolz, meine Strenge“³⁹⁴ darstellen. Der vorgeführte Kampf mit dem Gewissen ist für Welter notwendig, um sie von Elgas Freizügigkeit abzugrenzen und sie auf eine höhere moralische Position zu erheben. Erst dann sieht Grete diese Erfüllung der Sexualität schließlich als gereinigt durch die Liebe, bis sie sich „schuldlos“³⁹⁵ fühlt: „Wir liebten uns ja und konnten nicht sündigen.“³⁹⁶

Doch jetzt, da Franz sich zurückzieht und die Beziehung aus in ihren Augen unmoralischen Beweggründen beendet, fallen diese Selbstzweifel auf sie zurück. Grete verfällt in ihre eigentlich zgedachte Rolle, als die sich selbst Aufopfernde: „Wie ich mich schäme!“³⁹⁷ Sie hat sich Franz hingegeben für das höhere Ideal der reinen Liebe. Jetzt, da dieses Ideal nicht mehr vorhanden ist, bleibt die Reue über ihre Tat, was sie wiederum für den heutigen Leser als eindimensionale Figur erscheinen lässt. Eine nach dem heutigen Begriff emanzipierte Figur, würde nicht bereuen, sondern für ihren Irrtum einstehen, aber das kann Welters Figur nicht. Es bleibt ihre Rolle, sich für ihre Irrtümer zu opfern und aufzugeben. Sie bereut, dass sie mit Franz geschlafen hat, so wie sie nachher bereut, dass sie und Kurt die Zuschrift unterschrieben haben, die den Vater verrät.

³⁸⁹ Ibid. S. 68

³⁹⁰ Ibid. S. 32ff

³⁹¹ Ibid. S. 63

³⁹² Ibid. S. 30

³⁹³ Ibid. S. 63

³⁹⁴ Ibid. S. 64

³⁹⁵ Ibid.

³⁹⁶ Ibid.

³⁹⁷ Ibid.

Dem heutigen Leser bleibt nur der Hinweis darauf, dass sie vorher, als das Ideal der reinen Liebe noch gegeben war, zu ihrer Sexualität stand und sie diese Tatsache allein als eine im Welterschen Sinne emanzipierte Figur auszeichnet.

3. Vorgeschichten und Entwicklung der Hauptfiguren (Gesichtspunkte des Naturalismus)

a. Lenes Erziehung beim Vater und ihre Erfahrungen in Paris

Lenes Vorgeschichte wird in naturalistischer Tradition ihr Schicksal und ihren Werdegang bestimmen. Sowohl das Milieu, in dem sie aufgewachsen ist, als auch ihr Erbgut formen ihren Charakter und bestimmen ihr Handeln.

Bei Welter liegen die Elemente Milieu und Erbgut allerdings sehr nah beieinander. Lene entstammt dem Arbeitermilieu und der Vater war ein Gendarm, also auch Arbeiter. Es wird kein richtiger Unterschied gemacht, sondern Welter lässt den Vater vor allem als Lenes Vorbild in Erscheinung treten, dem sie Respekt und Bedauern, über seine Krankheit, schuldet. Ihr ganzes Erscheinungsbild ist darauf ausgerichtet, den Idealen des Vaters zu genügen.

Und diese Ideale sind scheinbar makellos. Eingeführt wird die Figur von Dr. Ross, der den Vater von früher kennt, der ihn als „prachtvolles Menschenexemplar“ und „strammer Bursch“³⁹⁸ in jungen Jahren beschreibt. Eine Verbindung zu Lene stellt er über ihr scheinbar geerbtes Erscheinungsbild her: „Nun wundert es mich nicht mehr, daß Mutter Natur Sie so fein herausgebaut hat.“³⁹⁹

Welter stützt sich hierbei offenbar auf die zu der Zeit sehr in Mode gekommene These der Genetik, die ja auch im Naturalismus verankert ist, wenn auch nur sehr oberflächlich. Sie übernimmt zwar Charakterzüge ihres Vaters, aber da auch dieser fast ausschließlich mit positiven Eigenschaften gezeichnet ist, bleibt er eine Kunstfigur und ein Ideal, das in der Form im Naturalismus nicht vorgekommen ist.

Nicht nur ihr Leitspruch „Alles sauber, innen und außen“⁴⁰⁰, stammt vom Vater, auch die Entschlossenheit. Sogar in der dramatischen Szene, als sie kurz an Selbstmord als einzige Lösung für ihre Probleme denkt, beruft sie sich auf die edlen Eigenschaften, die sie vom Vater hat. Beim Betrachten der Pistole sagt sie sich: „Aber ein Soldatenkind fürchtet dich nicht. Ein Soldatenkind ist tapfer. Ja, Vater, ich will dein tapfres Mädchen sein.“⁴⁰¹ Jedenfalls sucht sie auch hier eine Rechtfertigung vor dem Vater, der ja nicht wirklich zugegen ist, ihr aber als moralische Stütze in schweren Zeiten dient.

Auch die Erfahrung in Paris hat Lene geprägt. Das Milieu der Reichen, in deren Dienst sie stand, hat sie vor allem negativ in Erinnerung. „Dienstbotenbrot schmeckt bitter, auch in Paris. Und doppelt

³⁹⁸ WELTER: Lene Frank. S. 86

³⁹⁹ Ibid.

⁴⁰⁰ Siehe *ibid.* S.87

⁴⁰¹ Ibid. S. 127

bitter bei großen Herrn. *Die Erfahrung hab' ich heimgebracht.*⁴⁰² Vor allem der Dienst bei Reichen scheint ihr missfallen zu haben, denn arbeitsscheu ist sie nicht.

Man kann davon ausgehen, dass ihr die soziale Ungerechtigkeit, die sie schon in der Schulklasse missbilligt⁴⁰³ und die in der Weltstadt Paris noch augenscheinlicher ist, zugesetzt hat.

Auch Lenes Erscheinung ist von ihrem Pariser Aufenthalt geprägt. Sie ist viel zu modisch und mondän gekleidet für das kleine abgelegene Dorf. Dr. Ross bemerkt: „Das sieht man Ihnen an“⁴⁰⁴ und der Pfarrer findet gerade ihren modernen Kleidungsstil anstoßend⁴⁰⁵, weil er in ihm die Offenheit und den Fortschritt vermutet.

b. Josefs Unerfahrenheit als Resultat seiner repressiven Erziehung

Josef Hammer kommt aus einer streng konservativ patriarchalischen Familie, die ihn zeitlebens beeinflusst und geleitet hat. Sein Weg war bereits vorgezeichnet durch die Wünsche der Eltern. Er überlebt eine Lungenkrankheit nur knapp und die Mutter hat im Zuge dessen ein Gelübde abgelegt, dass ihr Sohn als Wiedergutmachung geistlich werden würde⁴⁰⁶. Schließlich ist Josefs Geschichte auch die Geschichte eines unerfahrenen Jungen, der erwachsen wird und sich durch die Erfahrung der Liebe zu Rita vom Einfluss der engstirnigen Familie befreien muss.

Diese Erziehung lässt ihn allerdings in der menschlichen Interaktion mit dem anderen Geschlecht „die nötige Erfahrung“⁴⁰⁷ vermissen.

Auch in der Schule wird Josef streng und vor allem züchtig erzogen. „Das Hinundherwerfen der Augen im Freien war streng verboten. Unser Direktor meint, die Augen seien die Fenster, wodurch die Sünde in das Herz steige. Und wenn man seine Augen nicht zügle, schau man auf der Straße Sachen, die man in Ewigkeit nicht sehen sollte, besonders [...] Besonders an Personen des anderen Geschlechts.“⁴⁰⁸ Ihm wurde sogar beigebracht, „Heilige hab' es gegeben, die der eignen Mutter nicht ins Antlitz geschaut, aus Furcht vor den Fallstricken des Bösen.“⁴⁰⁹ Eine solche Erziehung steht jedenfalls im Widerspruch mit den Wünschen nach Erfahrung und Freiheit, die Josef in sich spürt⁴¹⁰.

Die Unerfahrenheit macht ihn „verlegen“⁴¹¹ und bei Rita und sogar die Familie vermutet, wenn auch aus den falschen Gründen, Josefs Schüchternheit, wenn es um Frauen geht. „Das Mädchen macht ihm Angst, das ist sicher. Er hatt' vor den Weibern noch immer Respekt und hielt sie sich zehn

⁴⁰² Ibid. 79

⁴⁰³ Siehe *ibid.* S. 105f

⁴⁰⁴ Ibid. S. 78

⁴⁰⁵ Siehe *ibid.* S. 93

⁴⁰⁶ WELTER: *Der Abtrünnige*. S. 39

⁴⁰⁷ Ibid. S. 8

⁴⁰⁸ Ibid. S. 11

⁴⁰⁹ Ibid. S. 12

⁴¹⁰ Der Heilige, auf den Welter hier anspielt, ist der heilige Aloysius von Gonzaga (1568 – 1591), der schon früh, geprägt durch die streng religiöse Erziehung durch die Mutter, in die Geistlichkeit eintrat und damit auf sein weltliches Erbe, den Thron seines Vaters verzichtete, und vor allem bei sexuellen Verlockungen angerufen wird.

⁴¹¹ WELTER: *Der Abtrünnige*. S. 7

Schritt' vom Leib.⁴¹² Allerdings vermutet die Familie dahinter seine Frömmigkeit und nicht seinen intellektuellen Respekt vor dem faszinierenden Weiblichen.

Josefs Sehnsucht nach Liebe ist in der ersten Szene noch religiös geprägt. „Die Liebe ist ein Kind des Himmels wie der Glaube. Und die Liebe wirkt Wunder.“⁴¹³ Damit unterscheidet er sich in seiner Anschauung deutlich vom Pfarrer und vom Präses, die die Liebe als Versuchung und Abweichung vom tugendhaften Weg ansehen, ganz im Sinne des ehemaligen Leiters des Konvikts Johann Bernhard Krier, dessen Lehren Welter hier in das Drama mit einfließen gelassen hat, um sich mit ihnen auseinander setzen zu können⁴¹⁴. Die Frau muss ihrer Einstellung nach auf Distanz gehalten und asexualisiert werden, denn sonst könnte man sich nur schlecht gegen sie schützen.

Die Eltern vertreten in dieser Hinsicht eine ähnliche Einstellung, wenn sie über die Versuchungen des Jungen in den „großen fremden Städt“⁴¹⁵ und vor allem Paris⁴¹⁶, ein Sinnbild vor progressive Denkströme und je nach Gesinnung auch für lasterhaftes Leben, diskutieren.

Josef ist ihnen mit seiner Einstellung um einiges voraus. Er hat sich im Gegensatz zu den festgefahrenen gesellschaftlichen Umständen weiterentwickelt: „Ich kann die Worte nicht zierlich ketten; am Schmiedeherd der Entbehrung lerne ich das nicht. Ich weiß den Frauen nicht gefällig zu schmeicheln; kann in ihnen aber auch nicht mehr die Versucherin erblicken, die das Böse in die Welt gebracht. Der Durst nach Schönheit dörrt meine Zunge, jede Faser meines Leibes schreit nach dem Leben“⁴¹⁷. Er ist in diesem Sinne ein moderner, aufgeschlossener Mensch, wohingegen sein Umfeld eine archaische, repressive Gesellschaftsstruktur spiegelt.

Auch die Freunde verbinden beides nicht. Sie repräsentieren das Gegenteil von Josefs familiärem Umfeld und ermuntern ihren Freund die Freuden des Lebens wahrzunehmen, allerdings fehlt ihnen die intellektuelle Einsicht, die Josef genießt. Sie vertrauen darauf, dass Rita „ihm die geistlichen Mücken auszutreiben“⁴¹⁸ versucht, aber nur damit er sich den schnellen, aber belanglosen hedonistischen Freuden zuwendet. Sie werden als durchtrieben und ungezogen beschrieben, leichtsinnige Studenten, einer ein „richtiges Naschmaul“⁴¹⁹, also auf die schnellen Genussmomente aus. Auch sie verstehen Josef nicht. Intellektuell ist er ihnen haushoch überlegen. „Du birgst Tiefe“⁴²⁰, wird Rita sagen und es ist eben jene Intellektualität, die sie an ihm bewundern und die ihre Liebe ausmachen wird. Sie wird sein Ziel zur Universität zu gehen unterstützen („Ich bring' dich dahin“⁴²¹) und ihm somit zur Erreichung seiner Lebensziele helfen.

Seine körperliche Schwäche verhindert allerdings sein Glück. Hier wird sich Welter an den traditionellen Erzählstrukturen des Naturalismus gehalten haben. Der physisch übermächtige Vater

⁴¹² Ibid. S. 63

⁴¹³ Ibid. S. 6

⁴¹⁴ Vgl. KLINGBEIL: Funktion und Bedeutung des Geistlichen im Werk Batty Webers und Nikolaus Welters. S. 24ff.

⁴¹⁵ WELTER: Der Abtrünnige. S. 23

⁴¹⁶ Vgl. WELTER: Lene Frank. S. 93.

⁴¹⁷ WELTER: Der Abtrünnige. S. 18

⁴¹⁸ Ibid. S. 10

⁴¹⁹ Ibid. S. 11

⁴²⁰ Ibid. S. 18

⁴²¹ Ibid. S. 20

sieht die Engbrüstigkeit⁴²² des Sohnes und ihm wird, wenn er sich erregt schwindelig und „weich ums Herz. Das kommt mir öfter.“⁴²³ Quelle dieser kränklichen Natur ist die oben erwähnte, knapp überlebte Lungenkrankheit aus seiner Kindheit, die ihn auch anfällig machen wird für die spätere Krankheit und seinen Tod verursachen wird.

c. Forsters bürgerlicher Ursprung und Intellektualität als tragische Schwäche

Forster ist an sich kein Streiter für das Arbeitermilieu, aber er zeigt, wie bereits belegt, offen Sympathien für die Idee des Sozialismus und sieht sich als Beamter in der Pflicht, dem Volk Rechenschaft abzulegen. Dabei kommt, wie oben bereits angedeutet, Forster selbst wahrscheinlich aus dem Kleinbürgertum. In seinem Arbeitszimmer findet man „Burschenmütze und Burschenband“⁴²⁴, die vordergründig auf seine Zugehörigkeit zum Akademischen hinweisen soll, aber auch ein Zeichen sind, dass er als Student einem Verbund angehörte, der sich vaterländischen Idealen verschrieben hat, auch wenn dies zum Beispiel die Befreiung von einem obrigkeitsstaatlichem Regime⁴²⁵ ist. Seine Kämpfernatur wird ebenfalls dadurch unterstrichen, dass er eine Bronze-Statue der „Siegesgöttin von Samothrake“⁴²⁶ Nike dort stehen hat, die den olympischen Göttern beim Sieg über die Titanen geholfen hat, aber ihn ebenfalls wieder der intellektuellen Akademikerkaste zuweist.

Seine Intellektualität ist aber gleichzeitig auch ein Hinweis auf seine körperliche Schwäche. Welter zeichnet hier das Bild des kränklichen Gelehrten, der sich nervlich so in seine Überzeugungen hineinsteigert, dass er schließlich daran zugrunde geht. Das Unglück seiner Tochter und die Enttäuschung über seinen designierten Nachfolger Franz Gelder werden ihn einen ersten Gehirnschlag erleiden lassen⁴²⁷. Als er dann in kränklicher Verfassung von der Zuschrift erfährt, wird ihm das den Todesstoß versetzen.⁴²⁸

Seine seelische Zerstörung ist gleichbedeutend mit seiner körperlichen Zerstörung. Die Mahnung Kurts, der ja auch als Arzt fungiert, ist klar: „Professor Forster denkt viel zu gerecht und zu klar...“⁴²⁹ Was Professor Forster helfen würde, wäre „nur keine Anstrengung“⁴³⁰, also das Gegenteil von dem, was ihn als „Kämpfer“⁴³¹ ausmacht. Er findet zunächst seinen Glauben an die Menschen wieder („Es gibt doch noch gute Menschen auf der Welt“⁴³²), wenn er davon erfährt, dass sich Kollegen und Studenten auf seine Seite gestellt haben, um seinen Kampf für die Wahrheit weiterzuführen. Doch darauf folgt die Enttäuschung über jene Menschen, die ihm am nächsten stehen, Kurt und seine Tochter, was seinen Tod zur Folge hat. „Ihn tötete sein Glaube“⁴³³, wird Kurt bemerken. Welter will

⁴²² Siehe *ibid.* S. 23

⁴²³ *Ibid.* S. 17

⁴²⁴ *Ibid.* S. 47

⁴²⁵ Siehe Edwin A. BIEDERMANN: *Logen, Clubs und Bruderschaften*. Bonn: Droste Verlag 2007. S. 253

⁴²⁶ WELTER: *Professor Forster*. S. 47

⁴²⁷ Siehe *ibid.* S. 77

⁴²⁸ Siehe *ibid.* S. 91

⁴²⁹ *Ibid.* S. 80

⁴³⁰ *Ibid.* S. 83

⁴³¹ *Ibid.* S. 84

⁴³² *Ibid.* S. 88

⁴³³ *Ibid.* S. 91

Forsters Tod auf diese Art eine tragische Größe verleihen, weil er so wieder Forsters Überzeugungen als ewigen Kampf für eine gerechtere Gesellschaft darstellen kann.

Auch auf seine Tochter hat Professor Forster seine progressive Auffassung übertragen. Sie ist nicht nur sein „Augentrost“⁴³⁴ und seine moralische Stütze, so wie die Kinder für Lene Frank, sie ist auch sein Nachkomme und somit in der naturalistischen Tradition Erbin seiner Merkmale. „Dies Eine weiß ich: Ich bin meines Vaters Tochter.“⁴³⁵ Auch sie ist eine stereotypisierte Figur, die durchweg positiv konnotiert wird. Von Welter wird sie als emanzipierte Frau, ganz im Sinne von Lene Frank, dargestellt, mit einem ähnlichen Schicksal am Ende.

Von Forster hat Grete aber sicherlich ihre feste Überzeugung und den „Glaube[n]“⁴³⁶ an eine gerechtere Gesellschaft übernommen, beziehungsweise geerbt. In dem intellektuellen Milieu, in dem sie aufgewachsen ist und in dem Bücher und akademische Leistungen anerkannt werden, nähren sich in Welters Dramen humanistische Überzeugungen leichter, als in einem landwirtschaftlichen Milieu, wie bei der Familie Hammer beispielsweise.

Jedenfalls kann der Leser davon ausgehen, dass Gretes ursprüngliche Absicht eine akademische Laufbahn einzuschlagen⁴³⁷ aus ihrer Herkunft aus dem intellektuellen Kleinbürgertum entstanden ist, in dem ein so modernes Unterfangen eher toleriert und sogar unterstützt werden würde.

Diese Überzeugungen veranlassen Grete dazu, ihren Vater bedingungslos zu unterstützen und seinen Kampfeswillen zu unterstützen. Wenn sie von Franz verlassen wird, weil er sich als Streber entpuppt, also als die Sorte Mensch, die vom Vater als Gegner angesehen wird, beruft sie sich hauptsächlich darauf, was für eine Enttäuschung Franz für Forster sei. „Professor Forsters Tochter! Zu arm! Wer, wer hats gesagt? Der Doktor? Mein Vater?... Streber! Streber!“⁴³⁸ Sie reduziert damit Franz' Entscheidung von ihr wegzugehen und Elga zu lieben auf den Wunsch in bessere gesellschaftliche Kreise aufzusteigen. Ihre Trauer darüber schiebt sie wiederum auf die Tatsache, dass er vor allem den Vater hinters Licht geführt hat: „Mein armer Vater! Käm' er nur! Ich sagte: ‚Kennst du den jungen Herrn, Papa? Das sei der Franz, dein Sohn! Du irrst, guter Mann. Ein Fremder ist's, ein gefährlicher Doppelgänger. Das Gesicht, die Gestalt hat er vom Franz. Aber nicht sein Herz, sein treues, reiches Herz. Dieser, Papa, dieser will deine Grete unglücklich machen.“⁴³⁹ Das Motiv, dass Forster und Grete von Franz getäuscht werden, beziehungsweise, dass sie seine wahre Natur nicht von Anfang an erkannt haben, schwingt hier mit.

Allerdings verhindert diese Bedingungslosigkeit auch die Rettung aus ihrer Krise und somit die Erfüllung ihres persönlichen Lebensglücks, indem sie Kurt heiraten würde.

⁴³⁴ Ibid. S. 56

⁴³⁵ Ibid. S. 82

⁴³⁶ Ibid. S. 8

⁴³⁷ Siehe *ibid.* S. 59

⁴³⁸ Ibid. S. 61

⁴³⁹ Ibid.

4. Das Freundschaftsideal: bedingungslos unterstützende Figuren

a. Dr. Ross und Bürgermeister Kluge, Lenes Verbündete und Gesinnungsbrüder

Als bedingungslos unterstützende Figuren treten für Lene besonders zwei Figuren auf: Dr. Ross und Bürgermeister Kluge.

Dr. Ross ist die Figur, mit der Welter seine Weltansicht wohl am engsten verknüpft hat. Er ist mit dem Land verwurzelt, durch seine Herkunft, aber weltoffen, weltlich und tolerant neuen Ideen gegenüber. Er entspricht dem Bild des Intellektuellen, der gebildet ist und sich für die Ärmeren, das heißt auch die Arbeiterklasse, einsetzt. Seine Rede ist engagiert und oft gefühlslastig. Welter wollte wohl beim Publikum die Figur als mit dem Herzen und dem Verstand sprechend darstellen.

Wie bereits erwähnt, hat Welter als Vorbild für Dr. Ross seinen Freund, den Mondorfer Kurarzt Dr. Klein genommen, dessen Humanismus ihm gefiel. So ist auch Dr. Ross ein Humanist und Menschenfreund, der sich sofort mit Lene, die ähnliche Züge trägt, verbrüdet. Die Sympathie, die beide schon durch Lenes Vater für einander entdeckt haben, wird gleich zu Anfang auch noch einmal ausdrücklich ausgesprochen:

Dr. ROSS: Und mir allein wollen Sie nichts sein? O beklagenswertes Junggesellenlos!

LENE: Herr Doktor, wir zwei, wir werden noch ein Paar treue Kameraden.

Dr. ROSS: Dazu sag' ich in andächtiger Freude: Amen!

LENE (*grüßt voll Anmut und geht zur Türe hinaus.*)⁴⁴⁰

Auch in dieser Szene wirkt das Freundschaftsideal wie eine humanistische Geste. Die Anmut, die Lene zeigt, ist zwar sehr pathetisch, soll aber vermutlich zeigen wie bedeutend diese Verbrüderung sein soll. Tatsächlich teilen sie viele Ansichten miteinander. So wie Lene, wird auch Dr. Ross überwiegend mit positiven Eigenschaften versehen. Wenn auch sein Übereifer manchmal mit ihm durch geht, bleibt er doch im Grunde dem Publikum sympathisch, weil er, gemessen an den Idealen, die dieses Stück verbreitet, Recht hat. Verstand und Gemüt sind für ihn die wichtigsten Entscheidungsträger, und die lassen ihn sich öfters über eine gefühlte Ungerechtigkeit echauffieren:

„Wie *ich* drüber denke, ich, der Doktor Ross aus Helmsdorf? Beim hl. Hippokrätzer, diese ganze Geschichte ist eine lange Gemeinheit, eine richtige Gaunerei. Hier hat [sic!] nur Verstand und Gemüt zu reden. Alles Sonstige soll's Maul halten. Und da sagt mir der Verstand: Gegen diese niederträchtige Welt sind alle Waffen erlaubt. Und läßt dich das seelenlose Ungeheuer Gesetz im Stich und will dich die zweibeinige Bestie zu Schanden stampfen, so flenn' nicht lang. Hilf dir selbst! Gott hilft ohnedem nicht! So sagt mir der Verstand. Und daher tat das verfolgte Kind, wie es mußte. Und daher soll man's ungeschoren lassen! Und frage ich mein Gefühl, so raunt mir dieses ganz heimlich zu: ‚Wenn ich so einen Schwager und solche Amtsbrüder [...] und so einen Neffen hätte, dann schürzte ich lieber die Kutte und vergrübe mich in einem Kloster, um Buße zu tun für die Sünden derer, die meines Blutes und meines Geistes sind.‘“⁴⁴¹

⁴⁴⁰ WELTER: Lene Frank. S. 88

⁴⁴¹ Ibid. S. 146

Sein Verstand und sein Gemüt scheinen ihm in dieser Situation etwas Ähnliches zu raten. Geprägt ist seine Entscheidung von Mitleid und Vergebung⁴⁴², auch wenn das heißt sich über das Gesetz hinwegzusetzen, das er als allzu unmenschlich, also bürokratisch ansieht.

Zu seinem Übereifer zählt auch seine Häme gegenüber allem was kirchlich ist und von ihm als unmenschlich und intolerant entlarvt wird. Dr. Ross ist als Freimaurer zwar nicht unbedingt ein erklärter „Feind Gottes und seiner Kirche“⁴⁴³, wie es Greten sieht, aber von der Kirche abgewandt, nicht zuletzt, weil die Kirche und ihre Diener⁴⁴⁴ nicht den Idealen entsprechen, die sie von anderen verlangen und denen sich Dr. Ross verschrieben hat. Greten sieht in seiner Enthüllung, Ross sei ein Freimaurer, der, wie es gängige zeitgenössische Meinung innerhalb des Klerus war, „sich mit Leib und Seele dem Teufel verschrieben habe“⁴⁴⁵, einen schwerwiegenden Vorwurf, den er dazu benutzt Lene abzuschrecken, die sich als aufgeklärte Person davon aber nicht beeindrucken lässt.

Zu Helmsdorf hat Dr. Ross ein zwiespältiges Verhältnis, einerseits kommt er aus der ländlichen Gegend, andererseits müssen ihn die Enge des Dorfes und der Konservatismus, der dort herrscht auch stören. Die Bauern sieht er als konservative Kaste, die sich mit Fortschritt schwer tun und sicherlich auch die Tatsache, dass Lene beim Bürgermeister wohnen wird, als unsittlich empfinden. Er erkennt aber gleichzeitig, dass ihr Klatsch und Tratsch harmlos ist und sie sich irren. „Was schert Sie das Gerede der Bauern?“⁴⁴⁶ Er ist davon überzeugt, dass man sich als freier Mensch, nicht vor der Mehrheit rechtfertigen muss. Er wird aber mit dieser Überzeugung schließlich falsch liegen, denn Lene wird sich rechtfertigen müssen um frei zu sein (siehe unten).

Dies verhindert aber nicht, dass Dr. Ross, wohl gewollt, als seiner Zeit voraus von Welter in Szene gesetzt wird. Er ist das Gegenstück des in der damaligen luxemburgischen Dorfgesellschaft noch immer vorherrschenden Konservatismus, den Welter aber schon als im Verschwinden begriffen ansah.

Als zweite Figur dient Bürgermeister Kluge, der mit Lene auf einer anderen Ebene sympathisiert. Hier wird nicht das Freundschaftsideal noch einmal als Motiv evoziert, sondern das Ideal der Liebe.

Er ist feingeistig, aber gradeso verwurzelt mit dem Land und vor allem der agrarwirtschaftlich geprägten luxemburgischen Landwirtschaft. Als Bauer und Bürgermeister stellt er den progressiven, auch intellektuellen Landarbeiter dar, der tolerant und weltoffen ist. „Ich bin der unbefriedigte Mensch, der weiß, daß volle Ställe und Speicher nicht das Höchste des Lebens ausmachen und daß auch Mohn und Kornblume Recht auf Dasein hat. Und so zieht mich im Leben alles an, was fein ist, feiner als der Alltag und ich selbst.“⁴⁴⁷ Die Unbefriedigtheit bezieht sich vor allem darauf, dass ihm zu seiner Erfüllung noch ein feingeistiges, intellektuelles Gegenstück in Form einer Ehegattin fehlt. In Lene sieht er dieses Gegenstück: „Wollen *Sie* diese neue, uneigennützig Frau Kluge sein?“⁴⁴⁸ Ohne eine Frau wie Lene kann der Bürgermeister keine Erfüllung finden. Seine erste Frau, die an der Ehe zugrunde gegangen ist und ein schwächliches, krankes Kind hinterlassen hat, ist von Kluges Mutter

⁴⁴² Siehe *ibid.* S. 139

⁴⁴³ *Ibid.* S. 103

⁴⁴⁴ Siehe *ibid.* S. 108

⁴⁴⁵ Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat. S. 2

⁴⁴⁶ WELTER: Lene Frank. S. 84

⁴⁴⁷ *Ibid.* S. 124

⁴⁴⁸ *Ibid.* S. 123

ausgewählt worden. Nach naturalistischer Prägung ist das Motiv des schwachen Kindes auch das Resultat dieser Verbindung, die nicht zusammengepasst hat.

Aber auch in ihrer Verbindung mit dem Bürgermeister muss Lene sich zunächst von Autorität und Abhängigkeit befreien. Sie wird sich zuerst der Justiz stellen müssen und vor ihr geläutert werden, ehe sie eine Ehe mit dem Bürgermeister eingehen kann. Das Motiv der Reinheit stellt Welter hier weiter vor und es dient sogar als Auflösung, die die Geschichte zu einem dramatischen, wenn auch optimistischen Ende bringt.

b. Rita als Sinnbild für Josefs Liebe und Vorbild für seine weltliche Lebensfreude

Rita ist ebenso wie Josef eine Hauptfigur in Welters Drama „Der Abtrünnige“, aber da sie im Gegensatz zu Josef eine geringere Entwicklung durchmacht und eigentlich Auslöser für die Emanzipation Josefs ist, wird sie in dieser Abhandlung unter diesem Punkt aufgeführt.

Rita ist in vielfacher Hinsicht „eine moderne Jungfrau“⁴⁴⁹, wie sie gleich von Heinz vorgestellt wird. Ihre Aufgeschlossenheit und ihr keckes Auftreten lassen sie für das damalige Publikum sicherlich als aufregenden Freigeist erscheinen. Die traditionellen Werte sind für sie nicht bindend. Sie hat zum Beispiel nicht vor unbedingt zu heiraten („da kannst du noch alt werden“⁴⁵⁰), obwohl dies für die damalige Zeit für eine Frau eine gesicherte Stellung in der Gesellschaft bedeutete. Sie wird es später tun wollen, doch nur aus Liebe, nicht wegen dem gesellschaftlichen Status. Ihr Auftreten als freches, aber vor allem selbstbestimmtes Wesen wirkt auch auf Josef zunächst einschüchternd. Rita macht sich lustig über seine allzu ins Auge springende Tugendhaftigkeit. „Und auch er entschied sich für den steilen Dornenpfad der Tugend. Freilich ich sah’ ihn lieber auf dem anderen.“⁴⁵¹ Als Hedonist wäre ihr Josef leichter zugetan. Damit schließt sie sich den Freunden an, die Josef dringend davon abraten geistlich zu werden, weil er sonst keinen Spaß mehr am Leben haben werde⁴⁵². Kein Wunder, dass sie auf die konservativen Eltern abschreckend wirkt und diese ihr mit Feindschaft begegnen⁴⁵³.

Rita verkörpert aber in diesem Fall auch das sexuelle Begehren, auf das Josef, auch wenn er sie nicht kennt, wegen des Zölibats verzichten müsste. Als Anspielung darf beispielsweise gewertet werden, wenn sich beide bücken um eine Rose, Symbol für die Liebe und die Leidenschaft, aufzuheben, „wobei ihre Finger sich berühren und ihre Scheitel sich streifen.“⁴⁵⁴ Rita wird sich „hochatmend“ zurücklehnen und „sich das Haar aus der Stirne“⁴⁵⁵ streichen, eine Handlung, die durchaus als Erregtheit gelten kann. Auch ihre Frage nach ersten Liebeserfahrungen weist einen sexuellen Hintergrund auf. Auch der Ort des Treffens, die Laube mit den Spätkirchen und das „Gartenhaus“⁴⁵⁶, das Rita auch später in ihrem Brief erwähnt, stehen für eine Art locus amoenus, den man aus

⁴⁴⁹ WELTER: Der Abtrünnige. S. 7

⁴⁵⁰ Ibid. S. 8

⁴⁵¹ Ibid. S. 9

⁴⁵² Vgl. ibid. S. 7ff

⁴⁵³ Siehe ibid. S. 63f

⁴⁵⁴ Ibid. S. 14

⁴⁵⁵ Ibid.

⁴⁵⁶ Ibid. S. 48

mittelalterlichen Texten und der Schäferliteratur der Barockzeit kennt und der sich eben für Liebesszenen und sexualisierte Rückzugsorte eignet.

Ihre kokettierende Art wird sie aber ablegen, sobald sie mit Josef allein gelassen wird und in ihm den Schreiber erkennt, der ihr ins Poesiealbum geschrieben hat. Die fühlende Künstlerseele Josefs offenbart sich ihr und sie verliebt sich. Eine Veränderung findet in ihr statt. War sie vorher noch ungebunden und keck, so lässt sie sich plötzlich ganz auf Josef ein. „Als eine andere steh' ich vor dir und kenne mich kaum wieder“⁴⁵⁷, wird sie selbst erkennen. „Ich wollte mit dir spielen, doch du hast mich besiegt und gefangen.“⁴⁵⁸ Ihre Ungebundenheit und ihre Abneigung zur Heirat wird sie schlagartig aufgeben. „Ich bin deine Braut“⁴⁵⁹, wird sie sagen und meint damit zwar Freundin, doch ihre Wortwahl ist gewollt. Sie ist nicht mehr das leichtfüßige Mädchen, sondern mit einem Schlag eine heiratswillige Braut. Ihre Modernität bleibt allerdings insofern erhalten, dass sie immer noch ihre Ansichten zum Leben in Freiheit und ihre Neigung zum intellektuellen Künstlertum behält. „Dein Wort ist weich und zwingt mein innerstes Gefühl“⁴⁶⁰, zeigt wie gerade Josefs Intellekt und seine Dichtkunst sie überzeugt haben.

Dieser Wandel eröffnet auch noch eine zweite Sichtweise auf die Liebe, die Rita ebenso prägt wie die sexuelle Seite, nämlich die kindlich, naive Seite. Sie verkörpert auch die reine, nicht sexualisierte Liebe. Sie sieht ihre Begegnung im Garten, als Begegnung von „zwei junge[n] Menschenkinder[n] im Glück“⁴⁶¹, also als unschuldige und verklärte Liebe.

Trotz ihrer Modernität bildet Rita auch für Josef eine Brücke zur Religiosität. Auch wenn der Klerus sie missbilligt, vertritt sie doch in Welters Augen wahre christliche Werte, die die Pfarrerfiguren oft vermissen lassen.

Deshalb verknüpft er Rita hier mit dem Bild der Muttergottes. Dies lässt Welter einiges in die Figur hineinlegen. Denn einerseits steht sie damit für die luxemburgische Seele, die traditionell sehr stark mit der Marienverehrung verknüpft ist. Die Mutter wird, stellvertretend für die typische luxemburgische Mutter, immer wieder die Muttergottes anrufen, wenn sie sich beruhigen muss. Auch den Schwur, der sie geleistet hat, dass Josef geistlich würde, wenn er seine Krankheit überlebt, hat sie Maria geleistet. Welter kann so auf symbolische Art Ritas Gesinnung mit dem gesellschaftlichen Blick des Dramas auf luxemburgische Verhältnisse in Verbindung bringen.

Andererseits bietet Ritas aufgeschlossene, aber moralische Gesinnung einen alternativen Umgang mit christlichen Werten. Während sich die Mutter zum Beispiel ständig auf Maria bezieht, sieht das Publikum Rita mit ihrer moderneren Auffassung als wahre Trösterin der Betrübten, in diesem Fall Retterin des verstoßenen Sohnes. Wie schon erwähnt, wird Rita in Josefs Epiphanie zuerst als Madonna auftreten und sich erst nachher enthüllen und sich zu erkennen geben⁴⁶². Sie wird die im Traum auftretenden Eltern und den Pfarrer abwehren und Josef vor dem brutalen Vater beschützen. Josef selbst wird im Moment seiner endgültigen Entscheidung die Muttergottes als Trösterin der

⁴⁵⁷ Ibid. S. 16

⁴⁵⁸ Ibid. S. 18

⁴⁵⁹ Ibid. S. 20

⁴⁶⁰ Ibid. S. 16

⁴⁶¹ Ibid. S. 48

⁴⁶² Siehe *ibid.* S. 55ff

Betrübten anrufen („Consolatrix Afflictorum! Ora pro nobis!“⁴⁶³) und dann eigentlich Rita damit meinen, denn, auch wenn er zunächst zu seinen Eltern geht, wird er gerade zu ihr flüchten wollen.

Diese Verbindung zwischen Maria und der Emanzipation wird in der theologischen Mariaologie immer wieder diskutiert. Im modernen Feminismus wird das Marienbild verachtet, denn er „sieht in ihr typische vom Männlichen her entworfene („androzentrische“) Konstruktion, die auf einem Bild des Weiblichen basieren, das soziologisch durch Unterordnung, Einwilligung, Entsagung und tiefenpsychologisch durch Verdrängungen und Projektionen gekennzeichnet ist.“⁴⁶⁴ Unter diesem Gesichtspunkt würde Welters Figur der Mutter ihre tiefe Religiosität als Fluchtmittel vor dem Patriarchen, Josefs Vater, missbrauchen und durch dieses falsche Bild die Zukunft des Sohnes mit zerstören. Welter sieht aber in der Verbindung von Rita zur Muttergottes auch eine Konzeption, die vielleicht stärker an die von C.G. Jung angelehnt ist und die „der traditionellen Marienverehrung psychologisch positive Funktionen zugesteh[t] - ‚Maria‘ hat das Weibliche und das Unbewußte in der Kirche präsent gehalten [siehe oben] – und bezieh[t] sich in ihrer eigenen Deutung enger auf das überlieferte Dogma“⁴⁶⁵, nämlich „den Weg der Selbstwerdung des Menschen“⁴⁶⁶, sprich der Emanzipation Josefs.

Rita ist immerhin diejenige, die Josefs Freiheitswillen entfesselt hat, oder ihm zumindest ein Ziel gegeben hat. „Mein Herz war bis heute wie ein versiegelter Brunnen. Du kamst und wälzest den Stein von ihm ab und sein Überfluß sprudelt ans Licht.“⁴⁶⁷ Dies wird er ihr nie vergessen.

c. Kurt als der wahre Nachfolger Forsters

Im Gegensatz zu Franz Gelder ist Kurt derjenige, der nicht nur Professor Forsters Ideologie und Weltanschauung am besten weiter vertreten kann, sondern auch noch der bessere Verlobte für Grete.

Kurt tritt vor allem auf als „scharf[er]“⁴⁶⁸ Beobachter seines Umfeldes, also als Gesellschaftskritiker. Er ist maßgeblich daran interessiert Franz als Streber zu entlarven, weil er in Grete verliebt ist und weil ihm als Idealist, im Sinne von Forster, Franz' Weltsicht zuwider ist. Dazu gehört auch Elgas ungeniertes Auftreten zu kritisieren

Krauß: [...] Die Hitze, besonders die Jugend wird schlapp davon.

Kurt: Ça dépend, Herr Rat. Bei Fräulein Elga trifft eher das Gegenteil zu.⁴⁶⁹

Elgas Buhlen um Franz ist ihm ein Gräuel, hauptsächlich weil sie damit Grete trifft. Jedes Mal, wenn Elga versucht zu provozieren, stärkt ihr Kurt den Rücken oder „wendet sich spöttisch lächelnd

⁴⁶³ Ibid. S. 58

⁴⁶⁴ Walter SCHÖPSDAU: Zur Einführung: Maria – Neu gesehen. In: SCHÖPSDAU (Hrg.): Mariologie und Feminismus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1985. S. 12

⁴⁶⁵ Ibid.

⁴⁶⁶ Ibid. S. 12f

⁴⁶⁷ WELTER: Der Abtrünnige. S. 16

⁴⁶⁸ WELTER: Professor Forster. S. 22

⁴⁶⁹ Ibid. S. 23

um⁴⁷⁰. Er findet „Fräulein Forster [...] ein in jeder Hinsicht außergewöhnliches Mädchen“⁴⁷¹ und stellt so, für den Zuschauer offensichtlich, klar, dass er in Grete verliebt ist. Er spielt „den Spaßmacher nur um [Gretes W]illen.“⁴⁷² Vor allem ihr möchte er vorführen, welche Art Mensch Franz Gelder wirklich ist. Nach der Auflösung der Verlobung wird Kurt Grete erst seine Liebe gestehen.⁴⁷³

Franz empfindet ihn vorerst als „Schwätzer“⁴⁷⁴, weil Kurt als Kritiker seine Zuneigung zu Elga und seine Ansichten missbilligt. Kurts Beleidigung, die Franz treffen soll, ist die offene Zuweisung Gelders in das Lager der Streber: „Fräulein Krauß, wissen Sie, was ein Streber ist?“⁴⁷⁵ Diese Spitze wird Franz und Elga dazu verleiten, endgültig späterhin ihr wahres Gesicht zu zeigen und mit Forster und Grete zu brechen. Daraufhin wird Kurt, um Grete, aber auch Forster zu rächen, Franz zum Duell herausfordern: „Er! Er soll nicht leben!“⁴⁷⁶

Damit macht er sich endgültig zum Idealisten und somit auch zur besseren Partie für Grete. Er setzt sein Leben aufs Spiel für eine Idee der Liebe und der Ehre, die bedeutender ist, als seine Person. Dazu muss angemerkt werden, dass Welter hier viel Pathos in seine Handlung mit einfließen lässt, vermutlich um die Bedeutung dieser Geste für die generelle Aussage des Dramas hervorstreichend. Immerhin wird Kurt durch dieses Duell erreichen, dass Franz am Ende als Feigling⁴⁷⁷ dasteht, der sein eigenes Wohl über die Ehre stellt, also nur fähig ist eigennützig zu denken und zu handeln.

Das lässt ihn zu einem Mitstreiter Forsters werden, der ihm gegenüber gutmütig eingestellt ist. Gerade weil er ein aufmüpfiger Schüler war, „[e]in Verbrecher an Homer und Sophokles, in besonders schwachen Stunden auch an Göthe“⁴⁷⁸, ist er ein Paradebeispiel dafür, dass „die Schule in ihren Wertungen irren kann und daß wir den Glauben an das Gute im Menschen nie verlieren dürfen.“⁴⁷⁹ Diese Haltung spiegelt exakt die Haltung Forsters wider, der dies ebenso mit Franz Gelder versucht hat.⁴⁸⁰ Im Gegensatz zu Gelder aber, war Kurt nicht einfach der strebsame, aber auf die eigene Karriere bedachte „Seidenhals“⁴⁸¹, sondern der „Frechdachs“⁴⁸², der zwar aufmüpfig, aber dadurch auch eben gesellschaftskritisch war und sich am Ende des Dramas als Idealist entpuppt, der „über den Sinn des Lebens nachgedacht [hat]. Das Leben ist Verhängnis. Das erkenn’ ich nun. Es will erfaßt und getragen sein.“⁴⁸³

Kurt tritt, ähnlich wie der Bürgermeister in *Lene Frank*, als Retter am Ende des Dramas auf, indem er ersten als Arzt und Bewacher Forsters fungiert und zweitens Grete aus ihrem Dilemma befreien will, indem er sie heiraten möchte und ihr so eine Existenz innerhalb der bürgerlichen

⁴⁷⁰ Ibid. S. 25

⁴⁷¹ Ibid. S. 22

⁴⁷² Ibid. S. 36

⁴⁷³ Ibid. S. 65

⁴⁷⁴ Ibid. S. 34

⁴⁷⁵ Ibid. S. 39

⁴⁷⁶ Ibid. S. 65

⁴⁷⁷ Siehe *ibid.* S. 77

⁴⁷⁸ Ibid. S. 24

⁴⁷⁹ Ibid. S. 25

⁴⁸⁰ Siehe *ibid.* S. 10

⁴⁸¹ Ibid. S. 25

⁴⁸² Ibid. 24

⁴⁸³ Ibid. S. 82

Gesellschaftsordnung anbietet. „Das stete Alleinsein mit dem Kranken und mit Ihrer Seele verwirrt Ihr Innerstes. [...] Ich hab' Sie schon tapfrer gefunden. Stolzer. Freier. An diesem nämlichen Ort.“⁴⁸⁴

Aber Grete wird ablehnen, weil sie sich schuldig fühlt. Sie wird es vorziehen, sich der Welt, wie sie sie kennt, quasi ganz zu entziehen und Diakonissin⁴⁸⁵ zu werden. Kurt wird also vorerst scheitern. Er kann weder Grete, noch Professor Forster erretten, der unter seiner Obhut, jedenfalls in seinem Beisein sterben wird. Er trägt darüber hinaus eine Mitschuld an seinem Tod, da auch er die Zuschrift Hausers mitunterzeichnet hat, die die Handlungen Forsters relativiert und ihn somit verrät.

5. Rückzug in die Bürgerlichkeit als „Befreiung“ (in Bezug auf Nikolaus Welters Verständnis von Emanzipation) oder Untergang

a. Lene Franks „Mütterlichkeit“

Dass Lene Frank sich von den konservativen Normen und dem Dogma der Kirche emanzipiert, heißt allerdings noch lange nicht, dass sie sich als Individuum von allem befreit, was ihren Lebensweg beeinflussen kann. Ihre Emanzipation ist nicht gleichbedeutend mit Freiheit, so wie wir sie heute verstehen, als Leben außerhalb einer geregelten Gesellschaft. Vielmehr ist das Erreichen einer gewissen Freiheit innerhalb der bürgerlichen Norm das Ziel.

Bezeichnenderweise kann man schon an Lenas Unterrichtszielen erkennen, dass sie keinesfalls darauf aus ist, die Schülerinnen zu freidenkenden Individualisten auszubilden, sondern zu besonnenen Mitglieder einer Gesellschaft. „Jedes dieser Menschlein schickt dir seine Seele entgegen, daß du sie formest nach dem Urbild deines Verlangens und aus ihnen schaffest himmlische Gebilde: Bräute, Gattinnen, Mütter der Menschen. So sage ich mir jeden Morgen aufs neue.“⁴⁸⁶ Diese Erziehung von Schülerinnen zu braven Gattinnen muss für heutige Verhältnisse als stockkonservativ gelten, zur Entstehungszeit war dies aber keinesfalls unüblich. Dass man zur damaligen Zeit allerdings Schüler auch als „Weltenbürger“⁴⁸⁷, also offener und umfassender erziehen konnte, ist ebenso belegt. Es gilt aber auch da immer innerhalb der Grenzen der Gesellschaftsnorm zu bleiben.

Schon früh im Drama wird immer wieder darauf hingewiesen, dass Lene, statt den Lehrerberuf auszuüben, besser daran täte zu heiraten und Kinder zu bekommen, die sie dann mütterlich umsorgen kann. Dr. Ross und der Bürgermeister raten ihr nach dem Unterrichtsbesuch: „Bleiben Sie nicht Lehrerin! Heiraten Sie!“⁴⁸⁸ Dieser Ratschlag wird nicht weiter begründet, kommt aber wahrscheinlich daher, dass Lene ihre Schüler allzu mütterlich umsorgt. Sie gibt selbst zu:

„Da muß das Auge beständig auf der Wacht stehen für Zucht und Ordnung; da muß sich die Stirne oft in Falten legen, da muß die Rede manchmal zürnen, müssen die Hände manchmal drohen. Im Grunde möchte

⁴⁸⁴ Ibid. S. 81f

⁴⁸⁵ Siehe *ibid.* S. 83

⁴⁸⁶ WELTER: Lene Frank. S. 98

⁴⁸⁷ Ein geschäftiges Weib tut keine Schritte vergebens. In: Luxemburger Schulfreund 35 (1906) 14. S. 108

⁴⁸⁸ WELTER: Lene Frank. S. 101

ich immer lachen, loben und streicheln. Diese Nötigung fällt mir beschwerlich. Aber die gute Laune lasse ich mir dadurch nicht verderben und gehe andererseits jeder gefährlichen Vertraulichkeit aus dem Wege.“⁴⁸⁹

Wenn sie manche von ihren Aufgaben als „Schimpf“ empfindet, beispielsweise als sie im Dienst „den verwöhnten kleinen Tyrannen der Begüterten die Schuhe zu salben oder Nasen zu säubern“⁴⁹⁰ genötigt war, bietet ihr der Bürgermeister eine einfache Lösung an. „Was Sie den Kindern fremder Leute nicht leisten könnten, das würden Sie eigenen leisten und mit Freuden.“⁴⁹¹ Zu bemerken ist hier auch, dass es ihr gerade schwerfällt bei reichen Kindern diese Aufgaben zu erfüllen, eine Pointe, die Welter, als Freund sozialistischer Gesellschaftsstrukturen, wohl mit Absicht einfließen ließ. Diese Lösung wird auch zum Schluss noch einmal angeboten, wenn Dr. Ross sagt: „Lehrerin dürfen Sie nicht bleiben. Aber etwas anders können Sie werden: Weib und Mutter! Und wohl helfen Sie dann am großen Werk der freieren Zukunft. Auch hier kommt das Heil vom Weibe: von der Gattin, von der Mutter. Nicht die Jungfräulichkeit, die Mütterlichkeit wird die Erlösung der Menschheit vollenden.“⁴⁹² Für Dr. Ross ist gerade die private Erziehung der Kinder der Weg in die Befreiung und schließlich die Emanzipation des Menschen. Der Bürgermeister pflichtet bei „in *dem* Geiste“⁴⁹³ die eigenen Kinder erziehen zu wollen, denn „was Ihnen bei fremden Kindern unmöglich gelingen kann, bei den eignen werden Sie's erreichen“⁴⁹⁴, wie Dr. Ross ergänzt. Selbst Lene sagt gleich bei ihrem ersten Auftritt: „Es liegt mir so etwas Mütterliches im Blute“⁴⁹⁵. Die Mütterlichkeit, die sie bisher an ihre Schüler gerichtet hatte, kann sie dann an ihre eigenen Kinder wiedergeben.

Dass beides nicht geht, Mutter und Lehrerin sein, ist mit dem damaligen Berufsverständnis und dem Lehrerinnenzölibat zu erklären, das zwar ein „ungeschriebenes Gesetz“⁴⁹⁶ war, das aber Lene selbst rechtfertigt: „Sehen Sie, der Lehrerin Beruf ist so schwer, daß nur die Ledige ihn ganz ausfüllen kann. Der Menschheit geht dabei von ihren etwaigen Vorzügen nichts verloren. Ihrer ganzen ungeteilten Liebe bedarf sie, alle die ihr anvertrauten Kleinen gleichermaßen zu bergen und zu hegen. Und alle Reize, womit sie eine gütige Natur bedacht haben mag, muß sie ins Feld führen, die Zuneigung der Eltern, die ihr nicht immer freund sind, zu gewinnen und zu erhalten.“⁴⁹⁷ Damit kann sie ebenso sagen, dass die Gemeinschaft verlangt, dass sie unverheiratet ist. Dieser Umstand wird aber auch in Welters Drama nicht gelöst. Am Ende wird sie sich entscheiden müssen.

Vorausgehen wird eine Liebesgeschichte zwischen Lene und dem Bürgermeister, die Welter oft unfreiwillig kitschig gestaltet. Sie zeigt aber andererseits auch Lenes ursprüngliche Bedenken auf: „Heiraten, Herr Bürgermeister, das wäre für mich kein Beruf. Der Wirkungskreis der Hausfrau dünkt mich so beschränkt. Denn sehen Sie, ich möchte gerne Vielen Vieles sein.“⁴⁹⁸ Diese Aussage scheint dem heutigen Leser eher emanzipatorisch und freiheitswillig, aber Welter lässt den Bürgermeister mit seinem Verständnis der Freiheit innerhalb einer Norm antworten, wenn dieser antwortet: „Das Höchst' und Beste bietet, wer Wenigen Alles sein darf. Und dazu scheinen Sie mir berufen. Gut wie

⁴⁸⁹ Ibid. S. 100 f.

⁴⁹⁰ Ibid. S. 118

⁴⁹¹ Ibid.

⁴⁹² Ibid. S. 154

⁴⁹³ Ibid.

⁴⁹⁴ Ibid.

⁴⁹⁵ Ibid. S. 79

⁴⁹⁶ THILL: Frantz Clément. S. 63

⁴⁹⁷ WELTER: Lene Frank. S. 119

⁴⁹⁸ Ibid. S. 118

Sie sind, opferwillig und hübsch.⁴⁹⁹ Dass das Hübsche und der Opferwille gerade zu Lenas Befreiung beitragen sollen, ist aus heutiger Sicht natürlich nicht gleich erkennbar, erklärt sich aber aus der Tatsache heraus, dass Lene die uneingeschränkte Möglichkeit haben kann, sich ihren Rückzug in die Bürgerlichkeit so zu gestalten, wie sie es möchte. Dadurch, dass sie hübsch, also attraktiv, und opferwillig, sprich hingebungsvoll, ist, kann sie sich ihre Partie auswählen. Sie kann sich in einem gewissen Rahmen frei entscheiden, wen sie heiraten will. Dass dies nicht dem Freiheitsverständnis der heutigen Zeit entspricht, wurde bereits erläutert.

Sie kann diese Rolle als Gattin und Mutter aber erst antreten, wenn sie geläutert ist. Durch die Fälschung des Moralitätszeugnisses hat sie vor der staatlichen Justiz Schuld auf sich geladen. Dies verhindert eine freie Entfaltung innerhalb der Ehe und eine ehrliche Erziehung der Kinder. Sie kann nicht ihre Kinder zur Ehrlichkeit erziehen, wenn sie selbst nicht von ihrer Schuld befreit ist. Dieselbe Unmöglichkeit würde verhindern, dass sie den Lehrerberuf weiterhin ausübt. „Wie dürfte ich Wahrheit säen und fordern, da ich selber nicht den Mut hatte, der reinen Wahrheit Zeugnis zu geben.“⁵⁰⁰ Deshalb stellt sie sich dem Gesetz. Dass diese Handlung Mut beweist, steht außer Frage. Sie dient Welter dazu, zu zeigen, dass Lene eine wahre emanzipierte Persönlichkeit errungen hat. Eigenständig, wie sie auch schon vorher in Erscheinung getreten ist, vor allem in der Handlung um ihren Vater, wird sie nun auch den letzten Schritt tun, um ihr Ziel zu erreichen.

Ihr Ziel besteht aber nicht nur darin frei und unabhängig zu sein, sondern frei die Ehe mit dem Bürgermeister einzugehen, Kinder mit ihm zu zeugen und diese freigeistig zu erziehen: „Wenn ich so gerechtfertigt wiederkomme, Eduard, dann, dann verlobe ich mich dir aufs neue. Was du schon heute von mir erwartest, dann kann ich dir beides gewähren: Liebe und Hilfe. Und was ich als Mutter beginnen darf, als Lehrerin bring ich's zum köstlichen Ende.“⁵⁰¹

b. Josef Hammers Drang zur Freiheit

Ähnlich wie Lene Frank verspürt auch Josef Hammer diesen Drang frei und unabhängig zu sein und wird in der Umsetzung seiner Vorstellung davon scheitern. Welter wird seine Figur sterben lassen und stilisiert ihn so zum tragischen Helden, der seine Unabhängigkeit hat und „wirklich nichts zu bereuen“⁵⁰² hat, aber schließlich im Pfarrergewand, das er zwar aus Gefälligkeit angezogen hat, sterben wird.

Sein freier Wille („Ich tu schließlich, wie ich will“⁵⁰³) ist zunächst durch den Willen des Vaters aufgezwungen. „Du hast unserem Seppi seinen Beruf gezeigt, Vater“⁵⁰⁴, wird Gretchen sagen und damit enthüllen, dass Josef durchaus nicht nach freiem Willen gehandelt hat, als er sich für ein Leben als Geistlicher entschieden hat. Und auch wenn er zu Rita sagt: „So ganz gewiß ist es noch nicht,“⁵⁰⁵ dass er geistlich werde, so steht dagegen die Gewaltbereitschaft des Vaters und nicht zuletzt das schlechte Gewissen des Sohnes, der glaubt, er müsse sich vor Familie und Klerus

⁴⁹⁹ Ibid.

⁵⁰⁰ Ibid. S. 155

⁵⁰¹ Ibid. S. 157

⁵⁰² WELTER: Der Abtrünnige. S. 83

⁵⁰³ Ibid. S. 6

⁵⁰⁴ Ibid. S. 62

⁵⁰⁵ Ibid. S. 9

rechtfertigen. Dies wird er nie ganz überwinden können, was ihn nie richtig frei machen wird, zumindest nicht in dem Sinne, wie es ein moderner Leser von dieser Figur erwartet. Das Bürgerliche wird Josef nie ablegen können.

Aber auch Rita wird die Bürgerlichkeit nicht ablegen können. Es gibt auch für sie nur einen Weg, wie sie sich Josef zu eigen machen kann, durch die Heirat. Wenn sie zunächst behauptet, sie würde nie heiraten⁵⁰⁶, wird sie es einige Augenblicke darauf dann doch tun⁵⁰⁷, wenn auch nicht in einem christlich-kirchlichen Kontext. Der kirchliche Kontext ist zwar nicht vorhanden, aber das Zeremonielle (im Hintergrund findet eine Hochzeit statt, auf der „Tannhäuser“ gespielt wird) und das Emotionelle sind Elemente dieser Szene.

Auch beim „Abtrünnigen“ gibt es viele Stilmerkmale, die eine pathetische Verklärung dieses Freiheitsgedanken offenbaren, wie die „Blume der Sehnsucht, flammend wie der Mohn und wie die Lilie schlank“⁵⁰⁸ als Metapher.

Die metaphorische Enge des kirchlichen Umfeldes, die Josef von der Ausübung seiner Freiheiten und so auch seiner Dichtkunst abhält, wird schon im dritten Aufzug erwähnt⁵⁰⁹. Zum Schluss wird er an dieser Enge bildlich gesehen sterben. Rita wird ihn aus Jux die Soutane anlegen lassen, in der er sich nicht wohl spürt. „Es hindert allzusehr beim Gehen, wenn es sich so schwer um die Beine legt.“⁵¹⁰ Es hindert ihn daran, immer noch bildlich gesprochen, seinen Schritt in die Freiheit zu tun und dies nimmt Welter zum Anlass das Kleid als ein Symbol für diese Enge zu nehmen, an der Josef sterben wird: „Dies Kleid! Ja, ja, Sie haben recht, ich sterbe! Dies Kleid ist schuld daran! (Er reißt an dem Rocke). Der Vater ist schuld daran! Sie sind schuld daran! Lassen Sie mich!“⁵¹¹ Er wird in Rita diejenige sehen, die ihn „wieder zum Menschen gemacht“⁵¹² hat und die ihn wieder befreien kann: „Rita, der Rock! Fort damit! Wie ein entzündetes Wachskleid brennt er sich mir in's Fleisch. Hilfe, ich erstickte! (Er reißt daran. In gesteigerter Aufregung). So streif' ich dich ab! So werf' ich dich fort! Ich schreite über dich hinweg, ein Lebender, ein Sieger!“⁵¹³

Aber er wird seinen Kampf verlieren. Er wird nicht leben, so wie er sich das gewünscht hat, und auch der Vater wird ihn schließlich im Fiebertraum wieder heimsuchen. „Wenn du wüßtest, wie ich mit meinem Vater gerungen habe! Im Fieber natürlich. Die Tante hat's mir nachher erzählt. Wie ein finstrer Dämon, der mir das Herz ausreißen wollte, beugte er sich über mich. Ich schlug mit den Fäusten, ich weinte, ich schrie!“⁵¹⁴ Und auch wenn ihn Rita dieses eine Mal im Fieber retten konnte, zum Schluss wird der Vater ihn besiegen: „Er stieß mich ins Herz, Rita!“⁵¹⁵ und er wird seiner Krankheit erliegen. Der wiederkehrende Fiebertraum symbolisiert seinen Kampf um ein eigenständiges Dasein, frei vom Einfluss der Familie und des Klerus, in dem er schließlich unterliegen wird.

⁵⁰⁶ Vgl. Ibid. S. 8

⁵⁰⁷ Vgl. Ibid. S. 20f

⁵⁰⁸ Ibid. S. 15

⁵⁰⁹ Vgl. Ibid. S. 44

⁵¹⁰ Ibid. S. 81

⁵¹¹ Ibid. S. 85

⁵¹² Ibid. S. 87

⁵¹³ Ibid.

⁵¹⁴ Ibid. S. 77

⁵¹⁵ Ibid. S. 87

Doch sogar wenn er überlebt hätte, wären die Ziele, die sich Josef gesetzt hat, recht bürgerlich und fern von einer Unabhängigkeit im moderneren Sinne gewesen.

c. Der unbeugsame Professor Forster und sein Untergang

Anders als seine duckmäuserischen Kollegen kann Professor Forster nicht still sein, wenn etwas Ungerechtes geschieht. „Die Faust im Sack zu machen, dazu gehören sich nur fünf gelenkige Finger.“⁵¹⁶ Sein ausgeprägter Gerechtigkeitssinn verhindert, dass er die Untat Hausers einfach auf sich beruhen lässt. Dabei hat er persönlich ja keinen Nachteil an der Ungerechtigkeit. Es geht ihm viel mehr um die Sache an sich und um das Ideal einer gerechten Welt, denn „Professor Forster denkt viel zu gerecht und zu klar“⁵¹⁷, wie Kurt es ausdrückt.

Seine Auffassung des gerechten Beamten im Dienste des Volkes sieht er darin bestätigt, dass er diesen „Glauben an das Leben“⁵¹⁸ an seine Schüler weiter gibt. In Franz hat er sich getäuscht, aber Buschmann wird seine Ideen aufnehmen und weiterkämpfen. Dieser Schüler wird durch seine Rede am Ende schließlich Forsters gesellschaftlichen Triumph untermauern, indem er wieder andere mitnimmt: „Die Augen blitzten und die Seelen schwebten. Wie dann der Redner zum Schluß kam und in die Worte ausbrach, die ihnen ein viel geliebter Lehrer mitgegeben als Leuchte und Stab zugleich auf den Pfaden der Zukunft, [...] da brach der Sturm los. Das Publikum winkte mit Händen und Tüchern. Die Jungen jauchzten. Der tapfere Buschmann ward fast erdrückt, so wogte um ihn die Brandung. Direktor und Lehrer schüttelten dem Schüler die Rechte.“⁵¹⁹ Dies stellt Forsters Sieg dar: Das Volk, in diesem Fall die breite Öffentlichkeit, hat die Wahrheit vernommen und stellt sich als „Korpsgeist“⁵²⁰ auf die moralisch gute, also die gerechte Seite. Forster hat im jungen Buschmann einen Nachfolger gefunden.

Forster könnte sich also zurückziehen. Damit würde er in der Tradition von Welters anderem Drama Lene Frank in seinem Bürgertum verbleiben und als moralischer Sieger in diesem Streit seinem weiteren Leben entgegen sehen. Aber nicht alle nehmen Teil an diesem Triumph. Hauser ist zwar besiegt, aber eine Umwälzung in der Gesellschaft findet nicht statt. Der nächste Realist, Brunow „[s]pekuliert wohl auf Hausers Nachfolge, der ewig lächelnde Opportunist.“⁵²¹

Außerdem hat die Erfahrung mit Franz, den Forster zuvor noch als „Geist von meinem Geist“⁵²² gesehen hat und der ihn enttäuscht hat, ihn misstrauisch gemacht. Sie lässt ihn an Buschmann zweifeln, „ob er später nicht tut wie andre auch“⁵²³.

Die Zuschrift allerdings, die „sich als Widerruf“⁵²⁴ liest, wird ihm als Verrat vorkommen. Dass ausgerechnet Grete und Kurt sie verfasst haben, wird seinen Kampfeswillen brechen und er wird

⁵¹⁶ WELTER: Professor Forster. S. 13

⁵¹⁷ Ibid. S. 80

⁵¹⁸ Ibid. S. 85f

⁵¹⁹ Ibid. S. 86

⁵²⁰ Ibid. S. 87

⁵²¹ Ibid. S. 86

⁵²² Ibid. S. 74

⁵²³ Ibid. S. 85

⁵²⁴ Ibid. S. 88

dies als eine nicht wieder einzuholende Niederlage empfinden. Sein Tod wird von Welter zu einer Art Märtyrertum für die gerechte Sache verklärt und stellt Forster damit auf eine Stufe mit Josef Hammer, der ebenso daran für eine moralische Ungerechtigkeit stirbt.

d. Das Scheitern von Gretes persönlichem Glück und ihr Rückzug ins Private

Grete zeigt von Anfang an, dass sie eine emanzipierte Frau ist, auch wenn sie von Professor Forster immer wieder mit „Kind“⁵²⁵ angedeutet wird. Es finden sich etliche Hinweise auf ihre Selbständigkeit. So wird sie Franz zu Recht weisen, dass sie „Rechte habe“⁵²⁶ und sich nicht auf das launische, sprich das hysterische Mädchen reduzieren lässt, das ihr Verlobter ihr bei ihrer Unterredung unterstellt. Sie ist selbstbestimmend, indem sie zeigt, dass sie weiß welche Position sie in der Gesellschaft einnehmen will. Allerdings nimmt sie dies später wieder etwas zurück: „Denk’ nicht an gestern Abend. Da war ich erregt. Jetzt bin ich wieder wie sonst. Ab ich dich doch wieder.“⁵²⁷ Ihr Einlenken im Streit mit Franz zeigt deutlich, dass sie sich bei aller Selbständigkeit doch Franz und der Rettung ihrer Beziehung unterstellt. Die Selbstbestimmung verhindert nicht, dass sie ihre Bestimmung eben in jener Bürgerlichkeit sieht, die eine Heirat mit Franz mit sich bringen würde.

Ihr Scheitern am Ende steht ebenso im Widerspruch mit dieser Selbständigkeit, denn als frei bezeichnet sie sich nicht, vor allem in Verbindung mit der Versuchung durch Franz. „Frei! Ein Mädchen, das, geschüttelt vom Sturm des Bluts, in Ohren, in Augen, am Leib den Versucher spürt, den Versucher, den sie liebt, der ihr Liebe schwört, der sie quält, der von ihr einen letzten Beweis von Vertrauen und Hingabe fordert... und frei, frei! Wo wär’ das Weib, das in seiner Liebe da standhielt’! So bringt ihr uns alle herum.“⁵²⁸ Indem sie nicht nur von sich, sondern gleich von den Frauen im Allgemeinen spricht, stellt sie hier die Männer, wie Franz, auf eine Stufe mit der Versuchung und der Verfehlung. Sie hat sich ihm hingegeben und er hat das nicht zu würdigen gewusst, da er die Tragweite von Gretes Hingabe nicht erkennt. Die Beziehung zu Franz scheitert und damit auch ihr Bild von Glück innerhalb dieser Gesellschaft durch die Heirat.

Sie wird diesen Rückschlag von ihrer Persönlichkeit her überwinden können, aber nur in Form der Selbstaufopferung, denn sie beschwert sich nie: „[Grete] und klagen! Aber geweint hat sie, den Abend, die Nacht. Geweint wie eine Magdalena. Die hat auch nicht geschlafen.“⁵²⁹ Außerdem hindert ihre Loyalität zum Vater sie daran, das Ganze hinter sich zu lassen: „Wenn Papa nicht wär’, ich, ich könnt’s tragen.“⁵³⁰ Darin erkennt der Leser, dass dies eher mit Duldung, als mit Überwindung zu tun hat.

Sie lässt selbst keine Rettung zu. Sie und Kurt haben die Zuschrift Hausers unterzeichnet und darin sieht sie ihre unverzeihliche Schuld, die sie sich selbst nicht vergeben kann. Während Kurt ihre Tat relativiert, hält sie an ihrer Schuld fest. Er sieht sie „gerechtfertigt“⁵³¹, aber Grete lässt dies nicht zu.

⁵²⁵ Ibid. S. 10 und S. 55

⁵²⁶ Ibid. S. 37

⁵²⁷ Ibid. S.59

⁵²⁸ Ibid. S. 63

⁵²⁹ Ibid. S. 73

⁵³⁰ Ibid. S. 69

⁵³¹ Ibid. S. 81

Sie sieht sich nicht vor sich selbst gerechtfertigt⁵³² und „so muß [sie] neben [Forster] weiterleben. In [ihrer] Lüge, [ihrer] Doppellüge.“⁵³³

Kurts Heiratsantrag schlägt sie aus, weil sie sich diese Rettung nicht „gönn[t]“⁵³⁴, denn es geht ihr um die Heirat mit Franz, „dem Einen“⁵³⁵, nicht um die Ehe an sich. Sie sieht sich als trauernde Witwe, der „man nicht von Liebe“⁵³⁶ redet, weil sich das nicht ziemt.

Diese enge Definition von gesellschaftlicher Erfüllung steht ebenso ihrem persönlichen Glück im Wege, wie dem modernen Bild einer emanzipierten Frau. Glücklich, das dürfte auch dem zeitgenössischen Zuschauer bewusst gewesen sein, wäre sie ohnehin eher mit Kurt geworden, ist der junge Mediziner doch ideologisch und menschlich eher vom Schlag Professor Forsters und somit eigentlich der ideale Partner Gretes, die ebenso von den Ideen ihres Vaters geprägt ist. Kurts Liebe ist echt, denn er war ihr treu, seit er Schüler war. „[D]ie Hoffnung gab ich nie auf. Trotz des andern. Ich kannte den Edelmenschen. Ich wartete auf meine Stunde. Ich tat mein Bestes, sie zu beschleunigen“⁵³⁷. Es ist die Art der treuen und aufrichtigen „Liebe, die alles begreift“⁵³⁸ und die Grete erfüllen könnte. Aber durch Umstände, die sie selbst nicht begreift⁵³⁹, kann sie Kurts Heiratsantrag nicht annehmen. Weil sie in der Tradition des Vaters den festen „Glaube[n]“⁵⁴⁰ an das Gute in den Menschen nicht aufgeben will, sieht sie den einzigen Ausweg im Rückzug aus der Gesellschaft und der Aufopferung ihrer persönlichen Erfüllung zugunsten einer Existenz im Dienste der Menschlichkeit. Da sie zugunsten von Franz auf ihr Medizinstudium verzichtet hat, will sie jetzt als Diakonissin, „die Leiden derer [...] lindern, denen ich mit Rat und Hand die Gesundheit nicht bringen darf.“⁵⁴¹ Darin sieht sie nun, da „das Leben [sie] gezügelt und in's Knie geworfen“⁵⁴² hat, die einzige Alternative.

Es darf den Leser wundern, warum gerade der Kleruskritiker Welter eine seiner Hauptfiguren hier in einem kirchlichen Amt eine Art Rettungen finden lässt. Eine Erklärung hierfür lässt sich nicht unmittelbar aus dem Text ermitteln. Man darf aber spekulieren, dass Welter hier eine Parallele zum Beamtentum und zur Auffassung Forster zieht, die einen Unterschied zwischen dem menschlichen, idealistischen und dem strebsamen, karriere-orientierten, realistischen Beamten macht. Gretes Motivation Diakonissin zu werden beruht auf ihrem ehrlichen Bemühen den Menschen zu helfen. Damit bliebe sie ein Idealist, wie es Professor Forster in seinem Beruf war und kein Realist, wie die Pfarrerrfiguren in den anderen Dramen Welters.

⁵³² Siehe *ibid.*

⁵³³ *Ibid.* S. 80

⁵³⁴ *Ibid.* S. 81

⁵³⁵ *Ibid.* S. 82

⁵³⁶ *Ibid.*

⁵³⁷ *Ibid.* S. 81

⁵³⁸ *Ibid.* S. 82

⁵³⁹ Siehe *ibid.*

⁵⁴⁰ *Ibid.* S. 83

⁵⁴¹ *Ibid.*

⁵⁴² *Ibid.*

VI. Rezeption der Dramen

1. Die Dramen als Protest-Schriften

Die Analyse der Erstaussagen der drei Dramen zeigt, dass der Autor damit sehr wohl gängige Missstände in der Gesellschaft ansprechen und kritisieren wollte. Der junge Nikolaus Welter wollte soziale Ungleichheiten an den Pranger stellen und den Zuschauer zu Mitgefühl für seine ungerecht behandelten Figuren bewegen.

Ein Merkmal dieser engagierten Literatur ist es, den Zuschauer mit in das Stück einzubeziehen, beziehungsweise eine Reaktion bei ihm heraufzubeschwören, in diesen Fällen Empörung, Mitgefühl und den Willen zu Veränderung. Progressiv heißt für Welter zu dieser Zeit auch eine Verbesserung der sozialen Verhältnisse.

Wieder findet der Leser Welters sozialistische Gesinnung in seinen Werken wieder, denn diese gesellschaftliche Veränderung zielt vor allem darauf ab, dem einfachen, also dem aus dem Arbeitermilieu stammenden Individuum mehr Gerechtigkeit zuzugestehen. Die anti-progressiven Figuren entstammen meistens dem Milieu der Geistlichen oder des Kapitalisten, also gesellschaftlichen Klassen, die seit jeher über eine höhere Autorität verfügen, als der in Welters Augen unterdrückte Einzelne.

Dramen zu schreiben, in denen gerade diese Autorität in Frage gestellt wird und beim Zuschauer Ressentiments gegenüber diesem als Missstand gezeichneten Verhältnis geschürt werden, bedeutet zu dieser Zeit Auflehnung. Die Dramen müssen also durchaus als Protest-Schriften aufgefasst werden.

2. Zeitgenössische Kritiken

Aber wie hat der zeitgenössische Zuschauer die Dramen aufgefasst? Hat er sich vom Autor dazu verleiten lassen Mitgefühl mit seinen Figuren zu haben oder gar Empörung zu empfinden.

Die Tatsache, dass die Dramen zu einer Zeit entstanden sind, in der die Gesellschaft sich ohnehin in einem langwierigen Umbruch befand, half der Rezeption der Dramen gewiss. Aber wie gespalten die katholisch geprägte luxemburgische Gesellschaft damals war, zeigen zeitgenössische Kritiken. Zum einen sind die Aufführungen und Texte auf rege Zustimmung gestoßen, zum anderen wurden sie besonders von katholisch geprägten Medien, wie zum Beispiel dem *Luxemburger Wort* scharf kritisiert.

So nennt die Theaterkritik in der Ausgabe des *Luxemburger Wort* vom 26. November 1906 die Aufführung von *Lene Frank* eine „arge Enttäuschung“⁵⁴³. Die Kritik bezieht sich hauptsächlich auf die Aussage des Stückes.

„Lene Frank“ gehört ins Gebiet der ausgesprochenen Tendenzdichtung; offen und unverhüllt tritt die Tendenz vom ersten Auftritt an zutage, sowohl in der Zeichnung der Charaktere, als auch im Aufbau der Handlung und zum Überflusse werden wir noch im Dialog bisweilen recht eindringlich auf das Leitmotiv hingewiesen. Es ist der sogenannte Kampf des reinen Menschentums gegen kirchliche Engherzigkeit und Rückständigkeit, mit einem Worte gegen das Pfaffentum, der dem Drama zugrunde liegt.⁵⁴⁴

Die Kritik stört sich daran, dass der Klerus im Drama als rückständig dargestellt wird und dem „Menschentum“ gegenübergestellt. Die Zeitung erkennt darin „die leidige Tendenz, durch das ablässige Streben die sog. ‚Frommen‘ an den Pranger zu stellen, ihren ‚durchlöcherten sittlichen Strumpf‘ zu zeigen und ‚das gefährliche Treiben jener Leute‘ in’s [sic] richtige Licht zu rücken“⁵⁴⁵, geschuldet unter anderem auch durch den „Umstan[d], daß der Kampf auf das Gebiet des Schulwesens übertragen wird und den Konflikt zwischen geistlicher und weltlicher Ortsbehörde veranschaulicht“⁵⁴⁶ – einer aktuellen Thematik in der luxemburgischen Gesellschaft, wie oben bereits ausführlich dargestellt.

Umso greller tritt die Karikatur des Ortspfarrers hervor, der als bornierter Fanatiker und Dummkopf den Abscheu und den Spott des Publikums geradezu herausfordert. Dieser Pfarrer ist eine lebendige Predigt zugunsten der vollständigen Laicifizierung [sic] des Schulwesens und der Kindererziehung. Die zahllosen kleinen und großen Erbärmlichkeiten und Gefälligkeiten, welche in diese Figur hineingewoben sind, muten uns an wie ein Echo der unerquicklichen Debatten über „kerikale [sic] Dorftyrannen“ und „reaktionäre Verklerikalisierung des Primärunterrichts“.⁵⁴⁷

Gerade die Figur des Pfarrers, die eben stereotypisiert diese Aktualität verkörpert, findet in dieser Kritik ihren Widerhall. So will sich eine konservative Gesinnung nicht dargestellt wissen. „Inwiefern der hier gezeichnete Typus des Dorfpfarrers der Wirklichkeit entlehnt ist, darüber möchten wir allen objektiv denkenden Lesern das Urteil überlassen“⁵⁴⁸, empfiehlt die Kritik, obwohl nur einige Zeilen vorher noch die Stereotypisierung der Figur festgestellt wurde.

Auf der anderen Seite findet Welter Anklang bei progressiveren Publikationen wie zum Beispiel der *Obermosel-Zeitung* und der später gegründeten sozialistischen Zeitung *Der arme Teufel*. Im Gegensatz zur Kritik im *Luxemburger Wort* sieht man in der *Obermosel-Zeitung* der Aufführung von *Lene Frank* schon „mit großer Spannung entgegen“⁵⁴⁹, noch bevor das Stück überhaupt aufgeführt wurde. „Nach allem, was verlautet, ist auf einen geradezu sensationellen Erfolg zu rechnen“⁵⁵⁰, wagt die Zeitung einen Blick in die Zukunft, der vermutlich vor allem der progressiven Botschaft des Stückes geschuldet sein dürfte. Woher kämen sonst solche optimistischen Prognosen?

Rückblickend findet das *Luxemburger Wort* in seiner Ausgabe vom 9. September 1931 erst lobende Worte für eine Aufführung der ersten Fassung von *Professor Forster*. Aus der Distanz heraus glaubt

⁵⁴³ *Luxemburger Wort*. 59. Jahrgang. Nr. 330. Ausgabe vom 26. November 1906. S. 3

⁵⁴⁴ *Ibid.*

⁵⁴⁵ *Ibid.*

⁵⁴⁶ *Ibid.*

⁵⁴⁷ *Ibid.*

⁵⁴⁸ *Ibid.*

⁵⁴⁹ *Obermosel-Zeitung*. Sechszwanzigster Jahrgang. Nr 93. Ausgabe vom 20. November 1906. S. 2

⁵⁵⁰ *Ibid.*

man sich zu erinnern, dass die Aufführung 1908 im hauptstädtischen Stadttheater „bei Publikum und Kritik gleich begeisterte Aufnahme gefunden“⁵⁵¹ hätte.

Vor allem fallen spätere Rezensionen, zum Beispiel aus den Dreißiger Jahren, aber auch schon zum Anlass der Publikation der zweiten Fassungen, allgemein viel positiver aus.

Immerhin schreibt das *Escher Tageblatt* in seiner Ausgabe vom 27. April 1916 über die zweite Fassung von *Der Abtrünnige*, dass es sich „kraftvoll und überragend“⁵⁵² aus einer Masse an luxemburgischen Produktionen, die um diese Zeit erschienen sind hervorhebt. Auch dies ist ein Zeichen dafür, dass die ersten Fassungen der Stücke für ihre Zeit provokativ waren und eine Polemik ansprachen, die die luxemburgische Gesellschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts beschäftigte und einige Jahrzehnte später zum Teil verarbeitet hatte. Dass hier nun die zweite und überarbeitete Fassung rezensiert wird, die sich, wie später noch erläutert wird, stark von der ersten Fassung unterscheidet, fällt erst einmal nicht so ins Gewicht, da die Grundbotschaft in der Kritik als die gleiche aufgefasst wird.

Es wird in diesen späteren Kritiken viel Wert auf den Nationalcharakter gelegt. Bemängelt wird zum Beispiel bei den überarbeiteten Fassungen, dass „der Verfasser sich für dieses Schauspiel nicht des luxemburgischen Dialektes bedient hat“⁵⁵³, beziehungsweise dass ganz allgemein „das Werk bisher nicht in unsere Mundart übertragen wurde ; anders würde es bereits seit Jahren ein zugkräftiges Repertoirestück der heimischen Bühne sein“⁵⁵⁴, befindet zumindest die ausgewiesene sozialistische Zeitung *Der arme Teufel* in ihrer Ausgabe vom 21. Mai 1916, ebenfalls in Bezug auf die zweite Ausgabe von *Der Abtrünnige*.

Auch im *Luxemburger Wort* vom 9. September 1931 wird im Bezug auf eine Aufführung von *Professor Forster* darauf aufmerksam gemacht, „daß wir ‚am Dramatiker Welter noch manches, wenn nicht alles gutzumachen haben‘“⁵⁵⁵ und das „Unternehmen des Ettelbrücker Vereins [der Gesangsverein *Lyra*], der es wagt mit einer Liebhabertruppe ‚Professor Forster‘, ein ‚hohes Drama in deutscher Sprache‘ aufzuführen, ist eine nationale Tat, die allgemeine Achtung erzwingt und volle Anerkennung und Unterstützung verdient.“⁵⁵⁶

Diese Wandlung, die besonders deutlich in der Haltung des konservativen *Luxemburger Wort* deutlich wird, ist aber auch dem Zeitgeist verschuldet. Immerhin sind sowohl die Jahre des Ersten Weltkriegs, als auch die Dreißiger und Vierziger Jahre vom luxemburgischen Nationalismus geprägt und die Luxemburger sahen in ihren Landsmann Welter eher den Nationaldichter und weniger den vom Sozialismus geprägten Provokateur, der er zu diesem Zeitpunkt ja auch schon nicht mehr richtig war.

In den Dreißiger Jahren kommen zu der Abgrenzung vom Nationalsozialismus durch eine Hervorhebung der eigenen nationalen Identität, aber auch Versuche der Annäherung, zum Beispiel

⁵⁵¹ Luxemburger Wort. 84. Jahrgang. Nr 252. Ausgabe vom 9. September 1931. S. 3

⁵⁵² Escher Tageblatt. Vierter Jahrgang. Nr. 98. Ausgabe vom 27. April 1916. S. 3

⁵⁵³ Ibid.

⁵⁵⁴ Der arme Teufel. Sozialistisches Organ Luxemburgs. 13. Jahrgang. Nr 611. Ausgabe vom 21. Mai 1916. S. 3

⁵⁵⁵ Luxemburger Wort. 84. Jahrgang. Nr 252. Ausgabe vom 9. September 1931. S. 3

⁵⁵⁶ Ibid.

durch den Nazi-Sympathisanten Alphonse Foos, der Welter verehrte, weil er in seiner Kritik am Klerus Gemeinsamkeiten zum Nationalsozialismus erkennen wollte.

Beschwichtigend versucht Alphonse Foos noch 1935 auf die Kontroverse, die den *Abtrünnigen* in seiner ersten und in den späteren Fassungen begleitet hat, einzugehen und sie zugleich zu entkräften:

Es ist ein eigen Ding um diesen „Abtrünnigen“. Von der Parteien und der Bekenntnisse Gunst und Haß wurde sein Bild gleich bei seinem Erscheinen verwirrt, so daß heute noch, dreißig Jahre nachher, schwer fällt, unbefangen und vorurteilslos dieses Schauspiel zu lesen und zu beurteilen. Denn immer noch klingen die begeisterten Urteile derer nach, die des Dichters mutige Tat priesen, sie als Befreiung von innerem Druck empfanden ; aber auch jene Stimmen sind noch nicht verhallt, die eine Zurschaustellung des geistlichen Apostaten mit den den schroffsten Worten ablehnten, die in dieser Komödie einen unverhüllten Angriff auf katholische Institutionen sahen. Es ist schwer, all diese Stimmen zum Schweigen zu bringen, das eifervolle Für und Wider von damals aus einer erneuten unparteiischen Beurteilung auszuschalten.⁵⁵⁷

Foos kommt zum Urteil, dass der Leser das Stück als eine Charakterstudie sehen müsse und nicht als eine Abkehr von der katholischen Kirche als solche:

Ist nun diese Gestalt Josef Hammers wirklich so verachtenswert, wie sie der Eiferer für die katholische Sache auf ersten Anhieb auffaßte und darstellte ? Wohl kaum. Die Möglichkeit dieses Charakters wird zugegeben, seine Wirklichkeit kann nicht geleugnet werden ; und also steht dem Dramatiker das Recht zu, ihn auf der Bühne zu verwirklichen. *Dieser* Josef Hammer kann sich in den ihm aufgezwungenen Beruf nicht fügen ; der Geist des Priesterseminars kann ihn nicht befriedigen. Heißt das, daß *jeder* Alumne in der Enge der Anstalt ersticken muß ? Daß *jeder* Seminarist wie Josef Hammer handeln müßte, um ein ganzer Mensch zu werden?⁵⁵⁸

Foos spricht den Figuren des Dramas die Stereotypisierung ab. Welters Dramen sind demnach für Foos keine Protest-Schriften, die einen gesellschaftlichen Wandel verfolgen und das archaische Gesellschaftsbild anprangern. Er rückt Welters Figuren fälschlicherweise ins Licht eines Ausbruchs des Individuums aus einer unterdrückenden Umgebung. Dies ist aber in Wahrheit nicht der Fall.

Immerhin erschien Foos' Analyse bei der konservativ strengen Sankt-Paulus Druckerei, die auch das *Luxemburger Wort* herausgibt.

Viele Retrospektiven, so wie Jubilate zu Welters 60. Geburtstag oder Sammlungen zu seinem dramatischen Werk hoben deutlich weniger die Kontroverse um die Dramen hervor und beschäftigten sich vordergründig mit den Verdiensten Welters als Nationaldichter.

Kurz beschäftigt sich die *Rundschau* vom 13. Februar 1934 mit der Literaturfehde zwischen den beiden luxemburgischen Literaturgrößen Nikolaus Welter und Batty Weber⁵⁵⁹, kommt aber schnell zum versöhnlichen Schluss, dass „das Maß an Popularität nicht zu gleicher Zeit auch Höhen und Tiefen des Talents angibt.“⁵⁶⁰ Hier finden wir ein weiteres Anzeichen, dass die drei hier behandelten Dramen bereits von der Geschichte eingeholt wurden. Nicht nur ist die Kontroverse nicht mehr so

⁵⁵⁷ Alphonse FOOS: Nikolaus Welter und sein dramatisches Werk. Luxemburg: Sankt Paulus Druckerei 1935. S. 88

⁵⁵⁸ Ibid. S. 95

⁵⁵⁹ Siehe Die Rundschau. Beilage des „Luxemburger Wort“. In: Luxemburger Wort. 87. Jahrgang. Nr 44. Ausgabe vom 13. Februar 1934

⁵⁶⁰ Ibid.

aktuell wie noch am Anfang des Jahrhunderts, auch die Sprache, die „hier tatsächlich eine Schwere und ein Herbes, das uns Heutigen nicht so recht mehr zusagen kann“⁵⁶¹ aufweist.

Wichtiger allerdings ist, „in allen Werken liegt dann die Heimat eingebettet“⁵⁶², worin die damalige Kontroverse eher zu finden war. Denn die Aufführung in diesen unsicheren Zeiten wird hier zu einem patriotischen Akt erhoben. „Manche Dramen, die historischen wie die bürgerlichen, schreien geradezu nach der Bühnengestaltung. Wer aber dürfte hierzulande es wagen...?“

Auch die Zeitschrift *Jonghemecht*, die im Januar 1931 zum 60. Geburtstag Nikolaus Welters herausgegeben wurde, nimmt die nationale Lage als Anlass zur Hervorhebung Welters als „grosser [sic] Dichter und starker Retter“⁵⁶³ Luxemburgs: „Der Abtrünnige‘, ‚Lene Frank‘ und ‚Professor Forster‘ [...] konnten nur einem Dichter gelingen, der sich liebevoll neigte über elementares Volkstum in seinen Beziehungen zu Höhe und Tiefe.“⁵⁶⁴

Die Kontroverse wird nicht mehr als solche erfasst. Im Gegenteil: „Weiterführung auf anderem Plan, mit froher Lösung, erfährt die Fassung analoger Motive in ‚Lene Frank‘. Sie gibt im Lichte besten Menschentums letzte Antworten auf den zeitgemässen [sic] Problemkonflikt zwischen Weib und Beruf.“⁵⁶⁵ Was also früher provozierend war, wird jetzt als menschliche Lösung angesehen.

Es galt in dieser Zeit nun vorrangig sich durch die Hervorhebung nationaler Errungenschaften eine eigenständige Kulturidentität zu geben und sich somit vom Nachbarland Deutschland abzugrenzen, da man zu Recht fürchtete, ein nationalsozialistisches Deutschland, das von völkischen Ideen geleiteten Expansionsgedanken hegte, könnte in Luxemburg einfallen und es annektieren unter der falschen Begründung, dass es sowieso zum deutschen Kulturkreis gehöre.

Wenn die Zeitschrift *Jonghemecht* behauptet, „Welters sämtliche Dramen sind im Grunde Lieder der Treue“⁵⁶⁶, dann meint man damit vor allem Treue zur Heimat⁵⁶⁷ und als Mittel zur kulturellen Identifizierung von „Heimatsdorf und Heimatland, die in seinen Werken weiterleben“⁵⁶⁸. Man erkennt hier rund dreißig Jahre später einen ausgeprägten Willen, auch bei der konservativen Gesellschaftsschicht, zur Aussöhnung mit Nikolaus Welter, wenn auch aus gänzlich unterschiedlichen Motiven.

⁵⁶¹ Ibid.

⁵⁶² Ibid.

⁵⁶³ *Jonghemecht*. Zeitschrift für Heimatliches Theater, Schrift und Volkstum. Herausgegeben von Victor Neuens. 5. Jahrgang. Nr 3-4-5. Esch/Alzette: Ausgabe vom Januar 1931. S. 67

⁵⁶⁴ Ibid. S. 69

⁵⁶⁵ Ibid. S. 70

⁵⁶⁶ Ibid. S. 77

⁵⁶⁷ Siehe Ibid. S. 72f

⁵⁶⁸ Ibid. 79

3. Entschärfung der Kritik in den späteren Ausgaben

Wie bereits oben erwähnt, habe ich mich in dieser Arbeit vordergründig mit den ersten Fassungen der Dramen Welters beschäftigt, da sie in besonderem Maße die Einstellung eines noch jungen Autors widerspiegeln, der sich schon auf eine vielversprechende Karriere als Schriftstellers einstellen konnte, ohne allerdings jede Vorsicht vor autoritären und gleichzeitig relativ mächtigen Autoritätsstrukturen, wie dem Klerus oder dem Bildungswesen vollständig fahren zu lassen. Später wird Welter diese ersten Fassungen überarbeiten und merklich noch weiter entschärfen. Er ist plötzlich in einer anderen gesellschaftlichen Position als Gymnasiallehrer und später als Minister und es liegt nahe zu mutmaßen, dass er deshalb die Konfrontation mit der gesellschaftlichen Ordnung, die er nach eigenen Aussagen sowieso nie wirklich gesucht hat, noch stärker meidet.

Dies ist in diesem Zusammenhang jedoch nur ein Erklärungsversuch. Des Weiteren wird in diesem Kontext nur oberflächlich auf dieses Thema eingegangen werden, da eine tiefer gehende Analyse einen neuen, eigenständigen Aufsatz darstellen und den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

a. Die zweite Version von „Lene Frank“ als Milieu-Studie einer Dorfgesellschaft

Welter veröffentlicht die erste Fassung von *Lene Frank* 1906, nachdem bereits zwei Handschriften im Jahr davor vorausgegangen sind, wovon aber nur eine im Welter-Nachlass der Nationalbibliothek Luxemburg erhalten ist. Er ist zu dem Zeitpunkt fünfunddreißig Jahre alt und hat sich bereits in intellektuellen Kreisen einen Namen gemacht durch die Veröffentlichungen seiner literaturwissenschaftlichen Arbeiten über Frédéric Mistral und Théodore Aubanel⁵⁶⁹. Auch bei der Lehrerschaft findet er bereits gesellschaftliches Ansehen und ist offen für neue Strömungen literarischer und gesellschaftlicher Natur⁵⁷⁰.

Die zweite Fassung geht Welter bereits sechs Jahre nach der Uraufführung am Luxemburger Stadttheater an. Sie wird aber erst 1922 bei Westermann in Braunschweig veröffentlicht. Auch dieser Fassung geht eine Handschrift voraus, die Welter zwischen dem 8. und 19. Februar 1913 verfasst, weil seine Kinder an Scharlach erkrankt waren und er deshalb zu Hause blieb.

Diese zweite Fassung unterscheidet sich wesentlich von der ersten. „Die Veränderungen am Stück sind derart einschneidend, daß man eigentlich nicht mehr von einer zweiten Fassung sprechen kann. Es ist tatsächlich zum gleichen Stoff ein neues, eigenständiges Stück entstanden“⁵⁷¹, urteilt Germaine Goetzinger. Die Handschrift der zweiten Fassung wird als eigenständige Handschrift im Welter-Nachlass der Nationalbibliothek Luxemburg aufgeführt und trägt den bezeichnenden Titel: *Fräulein Einsam. Eine Komödie in drei Aufzügen*.⁵⁷²

Interessant ist hier der Untertitel, in dem Welter eine grundsätzliche Änderung bereits nahe legt, wenn er das *Lehrerinnendrama* in eine *Komödie* umwandelt. Diese Gattungsänderung wird er auch später mit der zweiten und dritten Fassung von *Der Abtrünnige* vollziehen.

⁵⁶⁹ Siehe GOETZINGER: [Einleitung und Herausgeberkommentar] zu *Lene Frank*. S. 15

⁵⁷⁰ Siehe *ibid.* S. 18

⁵⁷¹ *Ibid.* S. 54

⁵⁷² Siehe *ibid.* S. 11

Mysteriös bleibt auch die Bezeichnung *Komödie* im Untertitel der Handschrift, denn auch die neue Handlung weist nicht gerade die typischen Merkmale einer Komödie auf. Sie regt nicht wirklich zum Lachen an und im Mittelpunkt steht immer noch ein wahres Problem, nämlich die Entwertung der Frau durch ein patriarchalisches Weltbild auf dem Dorfe, weshalb die veröffentlichte Fassung auch zum „Dorfstück“⁵⁷³ wurde.

Vielleicht wenn man den Begriff Komödie auslegt, als etwas Komisches oder Ungewöhnliches, so wie wir das weiter unten bei den späteren Fassungen von *Der Abtrünnige* analysieren werden, können wir darauf schließen, dass der Auftritt einer modernen, emanzipierten Gestalt wie Lene in einer antiquierten Dorfgemeinschaft mit festgefahrenen Überzeugungen, etwas für Welters Zeitgenossen Ungewöhnliches dargestellt haben muss.

Schließlich wird die Neuauflage also als Dorfstück veröffentlicht. Es vollzieht sich also eine Verlagerung des Gewichts vom beruflichen Stand der Protagonistin (*Lehrerinnendrama*) auf den Handlungsort (*Dorfstück*) und die dort herrschenden gesellschaftlichen Gegebenheiten. Wenn wir also oben den politisch-soziologischen Aspekt der ursprünglichen Version diskutiert haben, müssen wir nun hervorheben, dass Welter versucht seine Milieu-Studie eher am Ort, also dem kleinen Biotop eines ländlichen Dorfes zu verankern.

Literarisch bleibt er somit zwar seiner naturalistisch geprägten Auffassung treu, aber er rückt von seinen sozialistisch beeinflussten Grundideen ab, nämlich das Milieu, das es zu beleuchten gibt, an der Klasse festzumachen.

Ebenso wie Professor Forster verliert die neue Version des Dramas einen Aufzug. Hier allerdings ist dies damit zu rechtfertigen, dass das Stück insgesamt einen anderen Charakter bekommt.

Die größte Veränderung erfährt das Personeninventar, das mit einer ganzen Reihe von stereotypisierten „Repräsentanten der heimischen Dorfgesellschaften erweitert“⁵⁷⁴ wird. Dies soll dem Leser oder Zuschauer eine Annäherung an das Sozialgeflecht auf dem Lande ermöglichen, verliert sich aber zunehmend in Schwarzweißmalerei einer in Wahrheit wohl vielschichtigeren Gesellschaftsstruktur in den damaligen Dorfgemeinschaften. Welter stellt hier, wie schon in seinen Dramen zuvor, eine Gruppe negativ typisierter Figuren (Ditchen, Bernd und Pit, der Sohn des Bürgermeisters, Franz Kreis, oder die Dorfschönheit Trine) einer Gruppe positiv typisierter Figuren entgegen, die meist bereits in der ersten Fassung aufgetreten sind.

Diese Personenkonstellation, samt den Handlungsmotiven wie Eifersucht, Geltungsdrang oder Machtbedürfnis, erinnert stark an das Spannungsverhältnis, wie es bereits in *Professor Forster* zutage tritt. Man kann Trine durchaus mit Elga vergleichen, oder etwa Franz Kreis mit Franz Gelder.

Franz Kreis legt durchaus den gleichen frauenfeindlichen, von patriarchalischer Autorität geprägten Charakter an den Tag, wie sein Alter Ego aus *Professor Forster*. Er ist ein „Pascha“⁵⁷⁵, der glaubt, „[m]an [müsse] die Weiber zu nehmen wissen.“⁵⁷⁶ Die Burschen dienen der Milieu-Studie hier als

⁵⁷³ WELTER: Lene Frank. Dorfstück in drei Aufzügen. In: Nikolaus WELTER: Gesammelte Werke. Band 3: Dramen (Band 2). Braunschweig und Hamburg: Westermann 1922. (Im Folgenden: WELTER: Lene Frank. 1922). S. 83

⁵⁷⁴ GOETZINGER: [Einleitung und Herausgeberkommentar] zu *Lene Frank*. S. 54

⁵⁷⁵ WELTER: Lene Frank. 1922. S. 86

⁵⁷⁶ Ibid.

Unterstützung. Indem sie Franz anfeuern („Lauf ihnen nach, Franz“⁵⁷⁷) und zu seiner Wette anstacheln⁵⁷⁸, bezeugen sie, dass es sich um archetypische Einstellungen handelt, die in einem konservativ geprägten, vielleicht isolierten Dorf durch die Regel sind.

Aber diese Archetypisierung wird durch die idealisierte Figur Wilhelm Klaar wieder relativiert. Auch er ist in Helmsdorf aufgewachsen und die Burschen sind ihm zugehörig, wenn er sie seine „Landsleute“⁵⁷⁹ nennt. Mit der Mutter, die ebenso in Helmsdorf lebt, ist er gleichermaßen sehr verbunden. Auf der anderen Seite allerdings kontrastiert Welter das Dorfleben mit dem Leben in der weltoffeneren Stadt. Dies erkennt Klaar, wenn er Lene vorschlägt eine Stelle dort, „[w]enn Sie Helmsdorf mit unserem Städtchen vertauschen wollen“⁵⁸⁰. Lene wird Klaar als Stadtmenschen („In Ihrer Stadt!“⁵⁸¹) identifizieren und ihn über das kleinkarierte Dörfliche hinweg heben. Der humanistische Klaar wird also wieder von den archetypischen Dorfbewohnern losgelöst. Damit kommt Welter dann wieder darauf zurück, dass im Milieu der dörflichen Gesellschaft die autoritär patriarchalischen Einstellungen herrschen und die Burschen um Franz Kreis eher archetypisch für diese Gemeinschaft sind.

Diese Kontrastierung findet ihren Höhepunkt in der neuen Fassung in Dr. Roß und Pfarrer Greten, die beide jetzt als eine Art Vaterfigur für Lene auftreten, einerseits der fürsorgliche und andererseits der autoritäre Vater:⁵⁸² „So sehr erinnere ich Sie an Ihren Vater?“⁵⁸³

Auch er macht die konservativen Kräfte an der Enge des Dorfes und dessen Gedankenguts fest. „Gassenjungen und Schmiernickel [...] sind sie all hier herum. [...] Sie, mein Fräulein, sind für diese Herde zu gut.“⁵⁸⁴

Überhaupt vertritt Dr. Roß eine recht „trostlose Lebensauffassung“⁵⁸⁵, wie Lene bekundet:

Und so bereiten Sie die armen Männlein und Weiblein vor auf das Leben: Auf den Eintritt in eine Welt, wo der Halunke Herr ist, wo der Faule praßt, wo die Dirne umworben und besungen wird, wo der Wolf das Lamm frißt, wo der Ehrliche sich dem Nichtsnutz zweimal ausliefert, denn der Nichtsnutz ist stark durch seine eigene Bosheit und durch die kindliche Einfalt des andern. Alle Erfahrungen, die Ihre Kinder später an der Wirklichkeit machen, die sie schon jetzt im Elternhause, auf der Straße, in der Kirche machen, bis hinaus auf den Totenacker, all diese Erfahrungen schlagen Ihre Lehren ins Gesicht und hauen sie tot.⁵⁸⁶

In dieser Auffassung spiegelt sich das neue Merkmal der Milieu-Studie, die diese Fassung des Dramas beinhaltet. Auch in den ursprünglichen Fassungen finden wir diese Welt wieder, aber eben nie so explizit als Beobachtung einer einzelnen Figur dargestellt. Immerhin beschreibt er hier eben jene Dorfgesellschaft, die sich im Laufe des Stückes noch weiter offenbaren wird: mit dem Wolf, der Lene „nachts vors Haus“⁵⁸⁷ schleichen wird, ist Franz' Nötigungsversuch gemeint, mit der Dirne, die

⁵⁷⁷ Ibid. S. 87

⁵⁷⁸ Ibid. S. 88f

⁵⁷⁹ Ibid. S. 94

⁵⁸⁰ Ibid. S. 95

⁵⁸¹ Ibid.

⁵⁸² Siehe GOETZINGER: [Einleitung und Herausgeberkommentar] zu *Lene Frank*. S. 55f

⁵⁸³ WELTER: *Lene Frank*. 1922. S. 121

⁵⁸⁴ Ibid. S. 117

⁵⁸⁵ Ibid. S. 119

⁵⁸⁶ Ibid.

⁵⁸⁷ Ibid. S. 126

umworben wird, ist Trine gemeint⁵⁸⁸, mit der kindliche Einfalt die Geschwätzigkeit der Frauen Rickert und Birkel⁵⁸⁹, mit dem Halunken, der Herr ist, der mächtige Greten.

Besonders Gretens Figur erfährt hier eine Neuerung. So regt er sich zwar über das neue Schulgesetz von 1912 auf, das eine Entmachtung der Kirche darstellt und seiner Ansicht nach „den Diener des Herrn am liebsten bis an die Schwelle des Gotteshauses zurückdrängen möchte“⁵⁹⁰ und an Lene hat er auszusetzen, dass sie „verbildet [ist] im Sinne des Modernismus“⁵⁹¹, aber er ist im Großen und Ganzen weit weniger politisiert als in der ersten Fassung. Er ist zwar ebenso neidisch auf „das viele Geld, das der Staat Ihnen zahlt“⁵⁹², aber diese Aussage könnte ebenso von einem anderen Dorfbewohner kommen.

Ihn treibt beispielsweise nicht mehr das politische Ziel die Lehrerinnen durch Ordensschwestern zu ersetzen an, sondern tatsächlich nur noch Rückwärtsgewandtheit und Fanatismus.⁵⁹³ Er wird damit noch stereotypischer dargestellt, als in der ersten Fassung, aber auch losgelöster vom Klerus an sich. Er vertritt damit so wie Franz Kreis und die Burschen eher das Dörfliche, als den Stereotyp des autoritären Klerikers. Lene wird ihn als solchen Vertreter des Dörflichen auch erkennen und ihn in die Reihen der anderen Vertreter dieses Dorfkonservatismus („Ihr[e] bauerlichen Jungfrauen“⁵⁹⁴) verweisen, die es beispielsweise als ihre „heilige Pflicht“⁵⁹⁵ ansehen, Lene so gut es geht zu diffamieren.

Allerdings kann der Leser dies auch auf eine falsch verstandene Religiosität zurückführen, beziehungsweise eine opportunistische Sichtweise, die die vereinzelt Figuren eher als Teil der Dorfgemeinschaft und weniger als Vertreter oder sogar Repräsentanten des Klerus erscheinen lassen.

Für diese Auffassung würde sprechen, dass auch die beiden Protagonisten Lene und Klaar sich nicht gänzlich vom Religiösen befreien können, wenn auch hauptsächlich in symbolischer Form. So wird Lenes Liebesgeständnis erst bestätigt, wenn sie es vor Klaars Mutter noch einmal wiederholen soll. Es folgt eine feierliche Beschließung durch Dr. Roß, in der er ein aus der Ferne ertöntendes Kirchenlied betet, wenn auch ironisch, und Lene und Klaar wollen „[z]u *unsrer* Mutter“⁵⁹⁶.

Dem Leser fällt in diesem Zusammenhang wieder die Erwähnung des Mütterlichen auf, die an die erste Fassung erinnert, in der ja auch das Muttersein die Rettung und Erfüllung für Lene darstellt.

Zur Ironie in Dr. Ross' Schlusssatz ist zu sagen, dass er zwar das Kirchenlied⁵⁹⁷ nachsingt und kommentiert, aber die Aussage des Kirchenliedes wiedergibt:

⁵⁸⁸ Siehe *ibid.* S. 137f

⁵⁸⁹ Siehe *ibid.* S. 139ff

⁵⁹⁰ *Ibid.* S. 107

⁵⁹¹ *Ibid.* S. 108

⁵⁹² *Ibid.* S. 109

⁵⁹³ Siehe GOETZINGER: [Einleitung und Herausgeberkommentar] zu *Lene Frank*. S. 55

⁵⁹⁴ WELTER: *Lene Frank*. 1922. S. 110

⁵⁹⁵ *Ibid.* S. 142

⁵⁹⁶ *Ibid.* S. 150 (Hervorhebung im Original)

⁵⁹⁷ Dieses Kirchenlied wird nicht näher genannt und aus den Textpassagen, die Dr. Ross rezitiert ist nicht nachzuvollziehen, um welches Lied es sich handelt.

Singt nur, singt! Wir nehmen ab und beten den Schluß: Laus tibi, Domine! Sie belaufen dich, o Herr! Sed rusticus non intrat in caelibus. Aber mit Dreck an Stiefel und Hos darf niemand hinüber in Abrahams Schoß. Dixi! Dixi!⁵⁹⁸

Aus „Laus tibi, Domine“ (Lob sei Dir, o Herr) wird beispielsweise „Sie belaufen dich, o Herr!“, womit zweifellos die eifrigen Damen aus dem Dorfe gemeint sind, die ihren Bosheiten und Denunziationen unter dem Deckmantel der christlichen Moral nachgehen. Und dann rezitiert er ein Proverbium („Sed rusticus⁵⁹⁹ non intrat in caelibus“, was so viel heißt wie „Aber der Bauerntölpel kommt nicht in den Himmel“) übersetzt es frei, aber mit der gleichen Bedeutung. Er setzt den „Bauerntölpel“ gleich mit den Dorfbewohnern, die eben nach seiner Auffassung „Dreck an Stiefel und Hos“ haben, also Schuld auf sich geladen haben.

Auch die neue Figur des Will Klaar stellt ein apolitisches Pendant zur Figur des Eduard Kluge aus der ersten Fassung dar. Während Lenes potentieller Liebhaber Kluge in der ersten Version noch das politische Amt des Bürgermeisters inne hat, bekleidet ihr Liebhaber Klaar in dieser Fassung nur die Position des Schulinspektors. Ähnlich wie bei der Verlagerung des Hauptaugenmerks vom Lehrerinnenstand auf das dörfliche Milieu ist eine gewisse Spannung wegen der Berufsethik zwar noch im Stück vorhanden, aber sie fällt nicht derart ins Gewicht. Wenn Klaar Zweifel äußert und denkt „[a]ls Inspektor, als ihr unmittelbar Vorgesetzter, kann ich das doch nicht. Ihre Unbefangenheit müßte darunter leiden“⁶⁰⁰, so meint er damit nur die Erwidern der Gefühle, die er für Lene empfindet.

Es überleben einige wenige Elemente, die auf Welters sozialistisch-appellative Urfassung verweisen. So nennt Klaar Lene im Gespräch mit Dr. Roß „die Genossin neben der Freundin“⁶⁰¹ und auch Lene beruft sich darauf, dass sie ihren „Stand“⁶⁰² liebe, aber diesen vereinzelt Aussagen fehlt es an dramaturgischer Relevanz. Einzig und allein sind vielleicht hier die Rosen aus Dr. Ross' Garten⁶⁰³ hervorzuheben, als Symbol eines weltlichen Sozialismus. Immerhin stellt Lene diese Weltlichkeit einer Übernahme des Schulhauses durch religiöse Artefakte dar.

Vor allem aber erfährt das Drama durch das neue Schulgesetz 1912 und das Wegfallen des Führungszeugnisses eine Entpolitisierung und damit auch eine Abschwächung. Lene hat nun nichts mehr zu verstecken und ist nicht mehr erpressbar. Das einzig verbleibende Motiv ist „die sexuelle Gewalt gegen die schutzlose, unverheiratete Lehrerin“⁶⁰⁴ und die furchtbare Wette von Franz, die einer Nötigung gleichkommt.

Von den politischen, beziehungsweise progressiven Forderungen die den appellativen Charakter der ersten Fassung ausmachen, ist nicht mehr viel übrig.

⁵⁹⁸ WELTER: Lene Frank. 1922. S. 150

⁵⁹⁹ Für das lateinische *rusticus* finden sich mehrere Übersetzungsmöglichkeiten. Im ursprünglichen Sinne bezeichnet *rusticus* einfach einen Bauern oder Landarbeiter. In späteren Texten und im Mittellatein, das über das Mittelalter hinaus im Gebrauch war (Entstehungszeit etlicher Kirchenlieder) bekommt *rusticus* zusätzlich noch eine dispektierlichere Konnotation, nämlich die des Bauerntölpels.

⁶⁰⁰ WELTER: Lene Frank. 1922. S. 102

⁶⁰¹ Ibid.

⁶⁰² Ibid. S. 117

⁶⁰³ Siehe *ibid.* S. 143

⁶⁰⁴ GOETZINGER: [Einleitung und Herausgeberkommentar] zu *Lene Frank*. S. 57

b. Die zweite und dritte Fassung von „Der Abtrünnige“ als „Komödie der Treue“?

Schon elf Jahre nach der ersten Fassung von *Der Abtrünnige* (1905) gibt Welter eine „umgeänderte“ Fassung des Dramas heraus. So wird 1916 aus einem „Trauerspiel in fünf Aufzügen“, wie der Untertitel der ersten Fassung noch verkündete, plötzlich eine „Komödie der Treue“⁶⁰⁵, wie der neue Untertitel lautet.

Schon die Tatsache, dass aus einem Trauerspiel, also de facto einer Tragödie nun auf einmal eine Komödie wird, lässt darauf schließen, dass Welter hier versucht, so wie er das schon zuvor mit *Lene Frank* unternommen hat, sein Drama auf eine neue Stufe zu heben, vielleicht die Aussage auf einer Meta-Ebene in ein breiteres Licht zu rücken. Indem er aus der ernsten, tragisch endenden Thematik eine Komödie macht, gibt er seinem Drama eine satirische Note hinzu, was die aufklärerische Mission der ersten Fassung nicht verschwinden lassen, aber in einem weniger pathetischen Tonfall daher kommen lassen würde.

Dass er sich durchaus von der ersten Fassung distanzieren, sie aber nicht ganz aufgeben wollten zeigt, dass er später noch eine dritte Fassung in seinen „Gesammelten Werken“ (1922) veröffentlichte. Diese Version⁶⁰⁶ übernimmt zwar auch einzelne Elemente aus der ersten Fassung, ist aber „stark an die zweite angelehnt“⁶⁰⁷, wie Tanja Klingbeil bereits in der Einleitung ihrer Arbeit zu Funktion und Bedeutung des Geistlichen bei Welter und Batty Weber vermerkt.

Etwa der Hinweis auf die ärmliche Situation der Familie Hammer und ihre Anspielung auf den „günstigen Ausnahmeprei[s]“⁶⁰⁸, einer Vergünstigung, die armen Familien zuteil wird, damit sie ihre Kinder ins Konvikt schicken konnten, unter der Bedingung, dass sie späterhin ein geistliches Amt übernehmen, fehlt in den späteren Versionen. Dabei wäre diese Praxis von einem sozialistischen Standpunkt aus gesehen durchaus kritikwürdig.

Tanja Klingbeil erkennt hierin eine „Kontrolle über die Heranwachsenden, die [die geistlichen Autoritäten] in ihrem Sinne beeinflussen konnten“⁶⁰⁹.

Welter nimmt hier auch im Gegensatz zu anderen späteren Fassungen ein wenig Abstand zum Marienmotiv, indem er den Namen der Mutter von Marie zu Anna ändert⁶¹⁰.

Ein Beispiel für die abgeschwächte Darstellungsweise der Klerikalen und deren Ideen bietet die Unterredung Josefs mit dem Präses am Abend vor der „geistlichen Einkleidung“⁶¹¹. Während Welter in der zweiten Fassung den Seminaristen Namen gibt, um ihnen eine persönlichere Note zu

⁶⁰⁵ Siehe WELTER: *Der Abtrünnige. Eine Komödie der Treue. 2. Umgeänderte Auflage.* Luxemburg: Gustave Soupert 1916. (Im Folgenden: WELTER: *Der Abtrünnige. Komödie.* 1916)

⁶⁰⁶ WELTER: *Der Abtrünnige. Eine Komödie der Treue in fünf Aufzügen.* In: Nikolaus WELTER: *Gesammelte Werke. Band 3: Dramen (Band 2).* Braunschweig und Hamburg: Westermann 1922. S. 5ff (Im Folgenden: WELTER: *Der Abtrünnige. Komödie.* 1922)

⁶⁰⁷ KLINGBEIL: *Funktion und Bedeutung des Geistlichen im Werk Batty Webers und Nikolaus Welters.* S. 7

⁶⁰⁸ WELTER: *Der Abtrünnige.* S. 33

⁶⁰⁹ KLINGBEIL: *Funktion und Bedeutung des Geistlichen im Werk Batty Webers und Nikolaus Welters.* S. 15

⁶¹⁰ Siehe WELTER. *Der Abtrünnige. Komödie* 1916. S. 3

⁶¹¹ WELTER: *Der Abtrünnige. Komödie.* 1922. S. 42

verleihen, und einen von ihnen sogar mit Josefs Talar herumspazieren lässt⁶¹², fehlen in der dritten Version die drei Seminaristen, was Josef isolierter in seiner Situation dastehen lässt.

Im Gegensatz zur ersten Fassung fehlt der Regelverstoß, den die Seminaristen begehen, wenn sie sich in Josefs Zimmer aufhalten und durch das Fenster den Mädchen nachschauen. Aber schon in der zweiten Fassung ist der Präses weit weniger streng, als in der ersten. Er belässt es „[i]n Anbetracht des morgigen Festes [...] bei einer Rüge“⁶¹³. Während der Präses in der ersten Fassung Josef vor den Frauen warnt und sie als „Fessel“⁶¹⁴ für einen angehenden Priester und pauschal als „Sünde“⁶¹⁵ verteufelt, empfindet er in den späteren Fassungen Mitgefühl für Josefs Zweifel:

Am Weibe kann niemand ganz vorbei. Wir tragen es im Blut. Aber es muß überwunden werden. Vielen zum Fallen geschaffen wurde das Weib, doch auch manchem zum Triumph. Du bist auf dem Weg dahin, denn du stehst mitten im Kampf.⁶¹⁶

Zwar wird auch hier wenig Verständnis für Josefs spätere Entscheidung angedeutet und auch die Frau oder die hiermit einhergehenden Ideen der Liebe und der Freiheit werden nicht berücksichtigt, immerhin will der Präses das Bild Ritas wegen der „freche[n] Augen“⁶¹⁷ samt Brief verbrennen, aber wenigstens wird Josef die Menschlichkeit des Präses offenbart. Der Geistliche ist nicht mehr der archetypische Unterdrücker.

Erst als Josef gesteht, nicht nur Angst zu haben, den Versuchungen nicht widerstehen zu können, sondern, dass das Seminar ihm „keine geistige Heimat werden könne“⁶¹⁸ und er das Menschsein nicht nur als spirituelles, sondern ebenso als körperliches Wesen ansehe, verliert der Präses die Beherrschung. Josef liebe „diesen Menschen nicht nur in seiner Seele, vor allem liebe ich ihn in seinem Leibe, seinem hungernden, kränkelnden, geschändeten, fluchbeladenen Leibe, diesem armen schwachen Meisterstück Gottes, das Mitleid, Erlösung und Verehrung beanspruchen darf.“⁶¹⁹

Diese Einstellung kann der Präses dann doch nicht mehr tolerieren und erst jetzt verweist er ihn aus dem Seminar: „Dem Sünder gewährt es Raum und Nachsicht. Den Abtrünnigen speit es aus.“⁶²⁰ Immer noch äußert sich der Präses dieser letzten Fassung verständnisvoller als in der ersten Fassung. Immerhin bietet er Josef an gemeinsam zu beten, was letzterer jedoch ablehnt.

Diese Auseinandersetzung stellt einen wesentlichen Unterschied zwischen der ersten und den beiden späteren Fassungen dar. Auch Tanja Klingbeil sieht darin eine Entschärfung zu der ersten Fassung, wenn sie urteilt: „So betrachtet, ist der Präses der letzten Fassung ein überaus gütiger und verständnisvoller Mensch, selbst wenn er sich vehement gegen Josefs kritische Äußerungen über die Kirche zur Wehr setzt.“⁶²¹

⁶¹² Siehe WELTER: Der Abtrünnige. Komödie 1916. S. 50

⁶¹³ Ibid. S. 57

⁶¹⁴ WELTER: Der Abtrünnige. S. 51

⁶¹⁵ Ibid. S. 48

⁶¹⁶ S. 46

⁶¹⁷ WELTER: Der Abtrünnige. Komödie. 1916. S. 59

⁶¹⁸ WELTER: Der Abtrünnige. Komödie. 1922. S. 48

⁶¹⁹ Ibid. S. 49

⁶²⁰ Ibid. S. 50

⁶²¹ KLINGBEIL: Funktion und Bedeutung des Geistlichen im Werk Batty Webers und Nikolaus Welters. S. 40

Über die Frage, warum in den beiden späteren Fassungen auch die Schärfe in der Kritik zu Johann Bernard Kriers Auffassung und Ideen fehlt, kann ebenso nur gemutmaßt werden. Vielleicht hatte der ältere Nikolaus Welter mit seinen Erfahrungen im Konvikt bereits weitestgehend abgeschlossen. In der dritten Fassung ist nicht einmal mehr vom Konvikt die Rede, denn die Handlung findet in einem Pensionat⁶²² statt. Oder er hat sich mit dem „allgemeinen Zeitgeist“⁶²³, der die Autorität der Kirche und ihre Einflussnahme in alltägliche Situationen oder die luxemburgische Politik voraussetzte, abgefunden. Eine Antwort findet sich in den Werken nicht.

Die Bezeichnung „Komödie“, die Welter seinen beiden späteren Fassungen gibt, zeugt allerdings von einer besonderen Aufgabe, die sich der Autor gestellt hat, nämlich die Tragödie in ein neues komödiantisches Umfeld zu rücken und die hier bereits behandelte Gesellschaftskritik nach den Regeln der Komödie, sprich der Satire zu übermitteln.

Dadurch, dass der Pfarrer in den späteren Versionen bereits im ersten Akt auftritt statt im zweiten, nimmt Welter ihm den geheimnisvollen, autoritären Charakter. Überhaupt vertauscht Welter den ursprünglichen ersten mit dem zweiten Aufzug, sodass die Begegnung zwischen Josef und Rita erst viel später stattfindet und die Liebesgeschichte zwischen den beiden in den Hintergrund rückt. Der Pfarrer nennt weltliche Frauen „Gans“⁶²⁴ und befürchtet, dass Josef ein „Freimaurer“⁶²⁵ werde, was ihm vielleicht einen übertriebeneren, ja komischen Zug verleiht.

Dennoch bleibt der Dorfpfarrer ein Unterdrücker, der Josef zwingen will, und ist auch im weiteren Verlauf der Handlung kaum eine satirische Figur und hält das Publikum nur wenig zum Lachen an. Die Familienmitglieder ändern in den späteren Fassungen kaum.

Warum also eine „Komödie der Treue“?

Entscheidend ist aber der Schluss und Welters Versuch dem Drama eine intellektuellere Tiefe zu verleihen. Nicht wegen der Liebe zu Rita will Josef aus dem Priesterseminar austreten und seine Familie verlassen, sondern sein Wunsch nach Freiheit. Er entsagt somit auch Rita, die er zwar liebt, aber im Wesentlichen nur, weil sie ihn „dem Leben zurückgegeben, dem ich abtrünnig geworden war.“⁶²⁶ Dies stellt das Drama für Welter auf eine höhere Ebene, als vorher, da hier nicht nur eine Liebesgeschichte den Lauf der Handlung bestimmt, sondern eine quasi politische Aussage getätigt wird. Im Mittelpunkt steht nicht nur die Beziehung zu Rita, sondern der Wunsch nach Freiheit eines jeden jungen Menschen.

Der Tod als möglicher Ausweg aus Josefs Schicksal fällt weg. Damit ist das Drama auch kein Trauerspiel mehr. Ein Ausgang im Liebesglück zwischen Josef und Rita war Welter wahrscheinlich zu profan, die freie Selbstbestimmung wichtiger. „Hab Dank für deine Liebe, Schutzgeist meiner Jugend! – Halt mich nicht auf“⁶²⁷, wird Josef zu Hannes sagen. Er sieht die Liebe zu Rita als Befreiung, aber nur als Anfang eines neuen selbstbestimmten Lebens.

⁶²² WELTER: Der Abtrünnige. Komödie. 1922. S. 12

⁶²³ KLINGBEIL: Funktion und Bedeutung des Geistlichen im Werk Batty Webers und Nikolaus Welters. S. 24

⁶²⁴ WELTER: Der Abtrünnige. Komödie. 1922. S. 17

⁶²⁵ Ibid. S. 18

⁶²⁶ Ibid. S. 77

⁶²⁷ Ibid. S. 81

Das Komödienhafte muss also allein im Titel zu finden sein. Tatsächlich wird Josef seinem Umfeld, also seiner Familie und dem Seminar, untreu, indem er sein Schicksal selbst bestimmt. Die übermächtigen Figuren des Vaters und des Dorfpfarrers können ihn nicht zwingen und ebenso kann ihn die Liebe zu Rita ebenfalls nicht binden.

Aber gerade deswegen bleibt sich Josef selbst treu.

Das Paradoxe an der Figur ist, dass sie zugleich treu und untreu ist. Treu sich selbst gegenüber, aber treulos gegenüber ihren nächsten Mitmenschen. Solch eine Haltung ist auch komisch, aber nicht im Sinne, dass sie zum Lachen reizt, sondern eher im Sinne von ungewöhnlich und anormal.⁶²⁸

Wegen dieses Paradoxes, das durch die Figur Josefs und ihrem Werdegang am Schluss des Dramas veräußert wird, handelt es sich um eine Komödie. Da ihn der tragische Ausgang der ersten Fassung nicht befriedigte, änderte Welter sein Drama dahin gehend, dass „sich Josef Hammer, allen Widerständen und Lockungen zum Trotz, zu behaupten [weiß] und [er] zieht aus, seine Kräfte im Kampf mit dem Leben zu erproben“⁶²⁹ und deshalb „wurde nun aus der Tragödie eine *Komödie der Treue*“⁶³⁰.

Andererseits gibt Welter selbst zu, dass er die Kritik aus klerikalen Kreisen in den späteren Fassungen etwas entkräften wollte, wenn er in seinen Erläuterungen zum Drama schreibt: „In frommen Kreisen verurteilte man das Trauerspiel im Ganzen und im Einzelnen als bewusste Verunglimpfung der Kirche und der katholischen Geistlichkeit.“⁶³¹

Die Überarbeitung des Dramas in eine Komödie diene also durchaus auch dazu, seine ursprüngliche Kritik zu entschärfen.

c. „Professor Forster“ bleibt ein tragisches Stück

Lediglich *Professor Forster* bleibt auch späterhin ein „Trauerspiel“. Auch von diesem Stück entsteht eine zweite Auflage, die 1912 geschrieben wurde, und eine dritte Auflage⁶³², die so wie die beiden ersten Dramen 1922 im dritten Band der *Gesammelten Werke* bei Westermann in Braunschweig veröffentlicht wird.

So wie aus dem Trauerspiel in 5 Aufzügen⁶³³ auf einmal ein „Trauerspiel in vier Aufzügen“⁶³⁴ wird, fallen in den späteren Versionen auch einige der Figuren weg. Die Frauen von Kraus und Hauser, Lina und Frida, sowie Hausers Tochter Meta treten in diesen Fassungen nicht mehr auf⁶³⁵. Auch der Ort

⁶²⁸ KLINGBEIL: Funktion und Bedeutung des Geistlichen im Werk Batty Webers und Nikolaus Welters. S. 53

⁶²⁹ WELTER: Erläuterungen zum Drama „Der Abtrünnige“ vom 16. XII. 1932. S. 2f

⁶³⁰ Ibid.

⁶³¹ Ibid.

⁶³² WELTER: Professor Forster. Ein Trauerspiel in vier Aufzügen. In: Nikolaus WELTER: Gesammelte Werke. Band 3: Dramen (Band 2). Braunschweig und Hamburg: Westermann 1922. (Im Folgenden: WELTER: Professor Forster. 1922)

⁶³³ Siehe WELTER: Professor Forster.

⁶³⁴ Siehe WELTER: Professor Forster. 1922.

⁶³⁵ Der Piccolo wird in der Personenliste ebenfalls nicht mehr aufgeführt, tritt aber an der gleichen Stelle wie in der ersten Fassung wieder auf mit dem gleichen Text. Siehe Ibid. S. 158

der Handlung wird nicht mehr genannt, wohl aber, dass es sich immer noch um die Gegenwart⁶³⁶ handelt.

Allerdings muss in diesen Fassung hauptsächlich die Handlung um Franz, Grete und Elga zurücktreten. So wird hier der ursprüngliche zweite Aufzug stark gekürzt und in den ersten Aufzug integriert.

Die Handlung um Gretes Ahnung und Eifersucht, aber auch die Aussagen über die Emanzipation werden somit gekürzt oder fallen weg. Weder Metas Naivität, noch Franz' Ausführung seines Machismo werden als Negativ-Beispiel für eine Notwendigkeit von Aufklärung und Emanzipation der modernen Frau herangeführt.

Grete bleibt zwar die moralisch einwandfreie und gebildete Tochter des Professors und setzt sich auch so von ihrer Gegenspielerin Elga ab, die sich selbst als „ungebildete junge Dame“⁶³⁷ bezeichnet, aber in der ersten Fassung war dies deutlicher der Fall. Vor allem weil Franz weit weniger beleuchtet wird, als in der ursprünglichen Fassung, ohne dass seine Charakterzüge allerdings eine bedeutende Änderung erfahren sollten.

Ähnlich ergeht es auch der Figur Kurt, die jetzt viel besonnener und weniger theatralisch wirkt⁶³⁸.

Bis auf einige Verbesserungen im Ausdruck und in der Anordnung innerhalb der Dialoge liegt das Hauptaugenmerk in dieser letzten Fassung also auf der Handlung um Professor Forster und seiner Auseinandersetzung mit dem Schulrat Hauser, der über weite Strecke unverändert übernommen wurde. Dialoge zwischen Forster und Grete wurden ausgeweitet, um die moralische Position Forsters als Vaterfigur und stereotypischer Kämpfer für die Rechte der Schwachen zu stärken⁶³⁹.

Zusätzlich erzählt Forster seine Bewunderung für die Treue innerhalb der Familie, seinen „Lebens- und Liebesernst“⁶⁴⁰.

Als ich vor Jahren zum ersten Mal in die Katakomben niederstieg und an den Gräbern der ersten römischen Christen stand, mit Ehrfurcht und Rührung, da sah ich in gar manchen Stein ein Wort eingegraben, worin im Keim so recht die ganze Wandlung lag, die mit der Lehre des Gekreuzigten das Antlitz der Erde verändern sollte. „Vir unius mulieris“! So stand da auf mehr als einem Stein zu lesen. „Hier ruht der Mann einer einzigen Frau“! Lächle nicht, Johannes. In dem schlichten Worte liegt mehr als der erste Klang verrät. Die Wiedergeburt der Welt liegt darin, und auch heute noch würde es Wunder wirken, dieses Wort, lichtere, erhabenerer Wunder als Dampf und Blitz. Und siehst du, nun magst du über mich lachen, aber genau das nämliche Wort könnt ihr auch mir aufs Grab schreiben: Vir unius mulieris Mariae! Jetzt kennst du das freudige und verborgenste Geheimnis meines Lebens.⁶⁴¹

Diese Erfahrung, die Forsters Leben und Einstellung geprägt hat, würde der Leser nicht in der ersten Fassung des Dramas wiederfinden. Vor allem wegen der harschen Kritik an der Kirche und ihren Vertretern in früheren Dramen und Fassungen dürfte auch diesmal diese Neuerung überraschen.

⁶³⁶ Ibid. S. 154

⁶³⁷ Ibid. S. 180

⁶³⁸ Siehe *ibid.* S. 197ff

⁶³⁹ Siehe *ibid.* S. 193ff

⁶⁴⁰ Ibid. S. 215

⁶⁴¹ Ibid.

Vielleicht versucht Welter an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass er nicht das Christentum (oder sogar den Katholizismus) an sich kritisieren wollte, sondern nur die kirchlichen Vertreter, die ihre Macht, die das kirchliche Amt ihnen verleiht, missbrauchen.

Immerhin beruft sich Forster auf die Gräber der ersten Christen, die in ihren Überzeugungen noch unverdorben waren. Schließlich waren sie es, die damals unterdrückt und verfolgt worden waren und Forster hätte in diesem Fall für sie Partei ergriffen. Und wären die Beschützung der Schwachen und die Treue zu seinen Idealen nicht ebenso christliche Werte?

Allerdings müssen wir auch diese Passage eher als ein Versuch werten, die Kritik von Seiten der Kirche, die ihm zu diesem Zeitpunkt wegen seiner anti-klerikalen Haltung entgegen schlug, etwas abzufedern.

Welter verknüpft zum Beispiel auch hier wieder den Katholizismus mit dem luxemburgischen Motiv der Marienverehrung, indem er Forsters verstorbene Frau Maria nennt. Allein dies bedeutet schon ein kleines Zugeständnis an die konservativen Gesellschaftsbewegungen innerhalb des Landes zu dieser Zeit.

Aber Welter misst dieser Episode außerdem sichtlich zu große Bedeutung zu, als dass sie nur als Vertiefung des edlen Charakters Forster zu sehen ist. Sie offenbart das „freudige und verborgenste Geheimnis meines Lebens“⁶⁴² und wird so zum Handlungsmotiv für den Protagonisten und nicht nur zum Charakterzug.

Bezeichnenderweise ändert sich deshalb auch nichts am Schluss. Forster stirbt immer noch, weil er eine tragische Figur darstellt, die ihre Standhaftigkeit verloren hat, weil ihn die Tochter eigentlich schützen wollte, ihn damit aber verraten hat. Dieser Schluss ist an sich unverändert, aber er stellt ja auch keine ideologische Einstellung dar, die schwer in einem konservativen Land wie Luxemburg zu vertreten wäre. Es handelt sich um einen tragischen Schluss, den wir in ähnlicher Form in der klassischen Tragödie wiederfinden.

d. Die späteren Fassungen als Zugeständnisse an die Kritik

Wenn wir einmal von den Änderungen absehen, die Welter wahrscheinlich aus dramaturgischen Gründen vollzogen hat, stellen wir fest, dass in den späteren Fassungen der Dramen durchaus Zugeständnisse an den Konservatismus und Passagen zustande gekommen sind, in denen der Leser einen Rückzug der progressiven Einstellung Welters bemerkt.

Einige Punkte, die wir jetzt herausgearbeitet haben, unterscheiden sich gegenläufig. So wird beispielsweise in *Lene Frank* und *Professor Forster* das Marienmotiv und somit das Mütterliche weiter verstärkt. In *Der Abtrünnige* wird in den späteren Fassungen das Marienmotiv leicht abgeschwächt, weil die Mutter nicht mehr Marie heißt. Maria wird aber auch in dieser Fassung weiter von der Mutter⁶⁴³ und von Josef⁶⁴⁴ um Hilfe und Beistand angefleht und ist somit omnipräsent in allen Fassungen von Welters frühen Dramen, die in dieser Arbeit behandelt wurden.

⁶⁴² Ibid.

⁶⁴³ Siehe WELTER: *Der Abtrünnige*. Komödie. 1922. S. 12ff

Feststellen kann man vor allem eine Entpolitisierung der Figuren und einen Rückzug extremerer Positionen. Welter behält sich vor sozialistisch geprägte Auffassungen und einige Symbole, wie die Rose, beizubehalten, aber im Großen und Ganzen vollzieht sich eine Abschwächung des früheren appellativen Charakters der Aussagen, zugunsten einer gemäßigeren Haltung.

Die Protagonisten legen weit weniger Pathos in ihre Haltungen, auch wenn sie sie noch immer mit Leib und Seele verteidigen gegen die Streber im Welterschen Sinne und rückwärts gewandten Eiferer, und weisen bisweilen sogar konservativere Haltungen auf, als vorher schon.

Welter reagierte wahrscheinlich auf Kritik, die er seitens der Kirche und klerikalen Vertretern einstecken musste. Er verwässerte seine Polemik dahin gehend, dass er die Vertreter des Klerus und des Kapitalismus weniger zu Archetypen eines Berufsstandes stilisierte, sondern eher als Stereotypen einer bestimmten geistigen Haltung, die er durchaus als moralisch verwerflich darstellen konnte.

Auf jeden Fall stellten diese späteren Fassungen eine Gelegenheit dar, sich mit den Kritikern von einst auszusöhnen. Wie bereits oben erwähnt, war dieser Wille zur Aussöhnung vor allem in den Dreißiger Jahren präsent. Welter war ein Repräsentant luxemburgischer Kultur, als Gegenpol zu den Versuchen der deutschen Nachbarn Luxemburg und seine Kultur in die Nähe der deutschen Kultur zu rücken und somit einen Vorwand zur Annektierung Luxemburgs.

Was hat nun aber Welter bewegt, seinen Kritikern beizugeben und die späteren Versionen dementsprechend zu entschärfen?

Es kann sein, dass Welter seine Position als Lehrer und Politiker ihn für diese Kritik empfänglich gemacht hat und dass aus dieser gesellschaftlichen Stellung heraus Druck auf ihn ausgeübt werden konnte. Als Figur des öffentlichen Lebens hatte er eine gewisse Stellung, die ihm einerseits Gehör verschafft hat, ihn aber andererseits auch angreifbar gemacht hat.

Andererseits darf auch vermutet werden, dass Welter von sich aus mit den Jahren und der Erfahrung im öffentlichen Leben seinen jugendlichen Eifer weitgehend abgelegt hat und einfach zu einer gemäßigeren Haltung gefunden hat.

An dieser Stelle sei vermerkt, dass er nicht zuletzt durch diese Ambiguität, sowohl Sozialisten wie Michel Welter zu seinen Bewunderern zählen kann, wie tragischerweise auch Nationalsozialisten wie Alphonse Foos, auch wenn Nik Welter sich vom Nationalsozialismus distanzierte. Es mag sein, dass sich Foos, anders als die Sozialisten, nicht so sehr mit Welters ideologischen Ansätzen identifiziert oder sie vielleicht sogar missinterpretiert und sich eher nach einem *Nationaldichter* im Sinne einer nationalistischen Anpassung an das Deutschtum gesehnt hat. Es könnte ebenso ein Indiz dafür sein, dass Welter im Alter immer konservativer wurde. Nichtsdestotrotz soll dieses Paradoxon hier kurz Erwähnung finden, wenn auch nicht vollständig aufgeklärt werden.

⁶⁴⁴ Siehe *ibid.* S. 52f

VII. Schlussfolgerung

Während meiner Arbeit an dieser Abhandlung ist mir vor allem aufgefallen, wie wenig unabhängige Sekundärliteratur zu Nikolaus Welters frühen Dramen besteht. Ein erster Anhaltspunkt waren Nikolaus Welters eigene autobiographische Erinnerungsbücher, die natürlich ebenfalls als Primärliteratur gelten und kritisch gesehen werden müssen. Ich habe mich daraus lediglich orientieren und damit immer nur Welters eigene Sicht auf die äußeren Umstände darlegen können. Dabei fällt auf, dass er im Rückblick einige Tiefschläge, wie zum Beispiel die Ablehnung seines Stückes *Professor Forsters Tochter*, einer Umschrift des hier behandelten Stückes *Professor Forster*, am Burgtheater in Wien verklärt darstellt und die Möglichkeit einer eigenen Unzulänglichkeit nicht in Betracht zieht.

Es gibt Kritiken in zeitgenössischen Zeitungen oder Abhandlungen über Welters Werke, die meist aus den Dreißiger Jahren des vorherigen Jahrhunderts stammen und unter dem Einfluss des damaligen Zeitgeistes standen. Dort findet man kaum Kritik und viel Ehrerbietung für Welter als Nationaldichter, vermutlich um die kulturelle Unabhängigkeit Luxemburgs zu dem immer aggressiver auftretenden Nachbarn Deutschland hervorzuheben.

Ich war also in der Analyse der drei Stücke mehr oder weniger auf den Primärtext und sich daraus ergebende logische Schlussfolgerungen angewiesen.

Die Entstehungszeit dieser drei kurz hintereinander entstandenen Dramen war eine Zeit des politischen Umbruchs. Die Ideen des jungen Autors Welter waren progressiv für jene Zeit und stießen gleichermaßen auf Begeisterung und Kritik. Der Konservatismus war im kleinen Luxemburg bis zur Bildung des „Bloc de gauche“, aber auch darüber hinaus immer wieder eine treibende und einflussreiche politische Kraft. Vor allem auf dem Land und in der Oberschicht war der Einfluss des Klerus bestimmend für die damalige Zeit.

Allerdings war diese Vorherrschaft in den liberalen Gesellschaftsschichten und in den Arbeiterschichten bereits am Bröckeln, als Welter seine ersten provokativen Schriften, darunter auch die ersten Fassungen der behandelten Dramen, veröffentlichte. Der „Bloc de gauche“ fand nicht nur in der Politik des Landes seinen Niederschlag, sondern auch in den Ideen und Überzeugungen der Luxemburger. Warum sonst wird an mehreren Stellen in der zeitgenössischen Kritik auf die Dramen als *Tendenzdichtung* hingewiesen? Es gab also bereits die Tendenz progressive Ideen gesellschaftsfähig zu machen und Welter hat diesen Zeitgeist sicherlich nicht herbeigeführt, sondern eher bedient. Ihm gebührt aber der Verdienst diese Progressivität im Sinne humanistischer Ideale in eine kunstfertige Form im damals modernen naturalistischen Stil und mit einem deutlich appellativen Charakter gebracht zu haben.

Tatsächlich hat uns die Analyse der Dramen gezeigt, dass die Figuren, die eben jene dargestellte Autorität verkörpern in den ersten Fassungen stark stereo- beziehungsweise archetypisiert sind. So stellen die Figuren des Pfarrer Greten aus *Lene Frank*, die namenlosen Pfarrerfiguren und der Vater Josef Hammers aus *Der Abtrünnige* und der Provinzialschulrat Hauser und Franz Gelder aus *Professor Forster* nicht nur für die Dramenhandlung notwendige Gegenspieler der Protagonisten dar. Sie

verkörpern zugleich eine Form von autoritärer Macht, die für eine gesellschaftliche Institution steht, die ihrerseits ihren Einfluss in der Gesellschaft unrechtmäßig geltend macht.

So ist beispielsweise Pfarrer Greten nicht nur ein Dorfpfarrer, der seine Machtposition im Dorf ausnutzt, um seine persönliche Agenda durchzusetzen, sondern er steht für *den* Dorfpfarrer als solchen. Er wird durch seine Archetypisierung zum Sinnbild für die Gesamtheit der Institution Kirche, die ihre Macht in den Dörfern rücksichtslos ausnutzt, um ihre vorteilhafte Stellung in der luxemburgischen Gesellschaft zu bewahren.

Ebenso verhält es sich mit den geistlichen Figuren in *Der Abtrünnige*, die durch ihren skrupellosen Einfluss das Lebensziel, und somit auch das Leben Josef Hammers vernichten, was aber auf eine verallgemeinerte Ebene gehoben wird, als wurde Welter in seinem Stück nur ein Beispiel von vielen aufzeigen. Durch die Stereotypisierung wird der auf der Bühne gezeigte Einzelfall zum Beispiel für viele Fälle, in denen junge Menschen durch den Klerus zur Aufgabe ihres Lebensglücks gezwungen wurden.

Die Stereotypisierung Hausers und Gelders zum *Streber*, ein Begriff der im Drama definiert wird und somit ebenfalls eine Archetypisierung aufzeigt, stellt das gleiche Phänomen dar, nur dass es diesmal nicht die Institution Kirche ist, sondern die politische Einflussnahme. Das Thema bleibt aber auch hier die Festigung einer ungerechten Macht zugunsten einer Institution mit allen Mitteln.

Diesen Stereotypen zur Seite steht eine Gesellschaft, die als archaisch und böswillig gezeichnet ist, personifiziert durch Figuren, die die Antagonisten unterstützen und durch ihre, für den Zuschauer nur allzu leicht durchschaubare, Feigheit oder Doppelmoral die alte ungerechte Gesellschaftsstruktur aufrecht erhalten.

Gesellschaftliche Ungerechtigkeit ist für Welter Ausdruck von Autorität. Der Autor verarbeitet damit wahrscheinlich auch eigene Erfahrungen, die er beispielsweise als Schüler des Konvikts gemacht hat oder Ereignisse, die die luxemburgische Gesellschaft damals beschäftigten.

Die antizipierte Haltung des Publikums ist in den drei Fällen die gleiche: Die Zuschauer sollen sich empören.

Als einzig bewährte Lösung schlägt Welter wieder ein Stereotyp vor, den des moralisch einwandfreien, weil von Güte und reinem Herzen getriebenen Idealisten. Dieser Stereotyp ist standhaft und getrieben von einem Drang sich inmitten einer konservativen Umgebung, sei es im Dorf, im elterlichen Umfeld oder im schulischen, frei zu entfalten. Weil der Machterhalt des Antagonisten diesem Freiheitsdrang diametral gegenüber steht, muss sich der Idealist von seinem Umfeld emanzipieren oder eben untergehen.

Professor Forster und Josef Hammer verkörpern diesen bedingungslosen Idealismus auf unterschiedliche Art und Weise. Während Professor Forster sein Leben lang eben jene moralischen Grundsätze vertreten und sie auch seinen Schülern, die ihn dafür abgöttisch verehren, vermittelt hat, steht Josef erst am Anfang seiner Emanzipation. Er weiß schließlich, dass er nicht ins Seminar gehört, aber kann sich nicht aus der Tyrannei seines Vaters lösen, ohne dabei zu Grunde zu gehen. Er wird nicht leben, wie er sich das gewünscht hat und ein Dasein als Intellektueller führen, so wie Forster das ja bereits getan hat. Sogar bis in den Fiebertraum wird der Vater ihn verfolgen.

Forster hingegen hat diese Freiheit für sein Dasein bereits erreicht, sieht aber sein Lebenswerk zerstört durch Favoritismus und Ungerechtigkeit. Seine Ideale werden verraten und er wehrt sich dagegen, doch wird verlieren. Vor allem die Enttäuschung durch seine Hoffnung Franz und die Zuschrift, die Hauser seiner Tochter und Kurt abverlangt und als Widerruf gilt, werden ihn zerstören und, sogar für Welters Verhältnisse sehr pathetisch, seinen Tod herbeiführen.

Diese beiden Protagonisten scheitern also, im Gegensatz zu den beiden anderen Protagonisten Lene Frank und Grete Forster, die sich alle beide in einem Welterschen Sinne emanzipieren können. Aber wenn wir uns diese Erfüllung genauer anschauen, entpuppt sie sich doch nicht als revolutionär oder zukunftsweisend, sondern eher als Realisierung einer bürgerlichen Existenz. Die Lösung für Lene Frank wird nicht etwa eine berufliche Selbstverwirklichung sein, sondern das Dasein als Ehefrau und Mutter. Auch wenn sie ursprünglich als Stereotyp der idealen Lehrerin auftritt, wird sie ihre Liebe zu den Schülern nun auf die eigenen Kinder anwenden müssen. Es ist für den Leser schwer zu deuten, ob Welter sich die ideale Lehrerin ohnehin als ideale Mutter vorstellt, oder ob diese Mütterlichkeit als Bedingung vorherrscht, um eine ideale Mutter zu sein, denn eine wirkliche Verwandlung der Figur Lene Frank während der Handlung findet nicht statt. Sie bleibt ein Stereotyp.

Ähnlich ergeht es Grete Forster, die zwar ihren ursprünglichen Kleinbürgertraum aufgeben muss, nachdem Franz sie im Stich lässt, aber dann eine Chance bekommt in diese Kleinbürgerlichkeit zurückzukehren durch den Heiratsantrag von Kurt. Anders als Lene Frank schlägt sie diesen Heiratsantrag aus, aber kann sich nur einen weiteren Lebensweg vorstellen, indem sie sich aufopfert, um Buße zu tun. Sie bereut den sexuellen Akt mit Franz, obwohl er aus reiner Liebe geschehen ist, und sie beruht den Widerruf, den der Vater als Verrat auffasst.

Darüber wird sie nur hinweg kommen, indem sie entschließt Diakonissin zu werden. Dieser Entschluss beruht zwar auf einem ehrlichen Bemühen den Menschen zu helfen, als Gegensatz zu einer beruflichen Karriere als Streber, wie sie Franz Gelder gewählt hat und sie bleibt damit eine Idealistin, aber auch ein Dasein als Diakonissin ist eigentlich ein Rückzug ins Bürgerliche und nach heutigem Maßstab kaum eine Emanzipation oder Selbstverwirklichung.

Aber dieser Rückzug scheint für Welter als freie Existenzmöglichkeit für seine Dramenfiguren, also Emanzipation, zu gelten. Denn auch die gescheiterten Protagonisten hegten keine größeren privaten Ziele als die Bürgerlichkeit. Josef Hammers unerreichtes Lebensziel war ein bürgerliches Leben und Professor Forster führte bereits eins. Man kann daraus schlussfolgern, dass Emanzipation in Welters Dramen vorrangig eine Emanzipation gegenüber feindseligen, machtgierigen Institutionen, wie Kirche oder korruptes Beamtentum, bedeutet und einen Rückzug in ein gerechtes, weil selbstbestimmtes Bürgertum ermöglicht.

Obwohl es zur Entstehungszeit der Erstfassungen dieser Dramen schon solche progressiven Ansätze in der Gesellschaft gab und Welter als Autor daran teilnahm, muss man feststellen, dass er zwar unter anderem mit seinem frühen dramatischen Werk für ein freiheitliches Ideal eingetreten ist, aber damit auch keine revolutionären Ansätze vertrat. Was Welter antrieb war eine Befreiung von Ungerechtigkeit und eine Hinwendung zu Selbstbestimmung, immer in einem bürgerlichen Rahmen. Seine politischen Überzeugungen, die er ebenfalls stets nur bedeckt äußerte und die doch klar aus seinen Werken hervortreten, untermauern noch einmal diesen Ansatz. Aber auch in diesem Umfeld sollte sich Welter nie ausdrücklich zum Sozialismus bekennen.

Dass dieser Ansatz für eine Luxemburgische Gesellschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts schon recht gewagt war, will ich hier nicht bezweifeln. Im Gegenteil: Die Kritiken scheinen genau dies aufzuzeigen. Während die konservativen Medien zwar Welter als Dichter anerkennen, doch seine Botschaft als Tendenzdichtung kritisieren, loben ihn die Medien, die den liberaleren sozialistischen Parteien näher stehen, als Idealisten.

Nichtsdestotrotz zieht Welter selbst seine allzu progressiven Botschaften in den späteren Fassungen seiner Werke zurück. Dadurch dass er seine Dramen späterhin entschärft, geht er selbst auf diese Kritik ein und weigert sich dann doch, bis zuletzt vollends zu seiner Haltung, die er in jüngeren Jahren noch vertrat, zu stehen. Der ältere Welter ist angepasster, nicht zuletzt vermutlich durch seine eigene Bürgerlichkeit und seine Stellung in der Gesellschaft, als Lehrer am Athenäum, als Minister und später als Oberinspektor.

Diese Abhandlung sollte ihren bescheidenen Beitrag zur Forschung beitragen und eben jene Begriffe von Autorität und Emanzipation im frühen dramatischen Werk dieses durchaus faszinierenden Autors ergründen. Dadurch sind allerdings andere Aspekte die den Autor, dessen Bedeutung für die luxemburgische Literatur und Kultur oder dessen Einfluss auf die luxemburgische Gesellschaft betreffen nur angeschnitten worden. Ein Aufgreifen dieser Themenbereiche hätte die Dimension dieser Abhandlung gesprengt, aber sie werden zukünftig hoffentlich in anderen Abhandlungen aufgegriffen werden und ihren Platz in der Literaturwissenschaft finden.

Bibliographie

Primärliteratur

- ❖ Nikolaus WELTER: Der Abtrünnige. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Wien: Literaturanstalt Austria 1905
- ❖ Nikolaus WELTER: Der Abtrünnige. Eine Komödie der Treue. 2. Umgeänderte Auflage. Luxemburg: Gustave Soupert 1916
- ❖ Nikolaus WELTER: Der Abtrünnige. Eine Komödie der Treue in fünf Aufzügen. In: Nikolaus WELTER: Gesammelte Werke. Band 3: Dramen (Band 2). Braunschweig und Hamburg: Westermann 1922
- ❖ Nikolaus WELTER: Freundschaft und Geleit. Erinnerungen. Luxemburg: St. Paulus Druckerei 1936
- ❖ Nikolaus WELTER: Gesammelte Werke. Band 3: Dramen (Band 2). Braunschweig und Hamburg: Westermann 1922
- ❖ Nikolaus WELTER: Hochofen. Ein Büchlein Psalmen. Esch/Alzette: Paul Schroell (kein Erscheinungsjahr)
- ❖ Nikolaus WELTER: Lene Frank. Ein Lehrerinnendrama. Luxemburg: Editions du Centre d'études de la littérature luxembourgeoise 1990
- ❖ Nikolaus WELTER: Lene Frank. Dorfstück in drei Aufzügen. In: Nikolaus WELTER: Gesammelte Werke. Band 3: Dramen (Band 2). Braunschweig und Hamburg: Westermann 1922
- ❖ Nikolaus WELTER: Professor Forster. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Wien und Berlin: Literatur-Anstalt Austria 1908
- ❖ Nikolaus WELTER: Professor Forster. Ein Trauerspiel in vier Aufzügen. In: Nikolaus WELTER: Gesammelte Werke. Band 3: Dramen (Band 2). Braunschweig und Hamburg: Westermann 1922

Sekundärliteratur

- ❖ Edwin A. BIEDERMANN: Logen, Clubs und Bruderschaften. Bonn: Droste Verlag 2007

- ❖ Joseph BRITZ: Das Weibliche in einer patriarchalischen Kirche. Begegnung mit der Frau in uns. Luxemburg 1993
- ❖ Frantz CLEMENT: Vorbemerkung. In: Floréal (12). Erschienen am 21. September 1908
- ❖ Frantz CLEMENT: Zur Reform der Normalschule. Herausgegeben vom Verein für Volksbildung. Luxemburg: Druck Th. Schroell 1910. [Anonym erschienen: Autor höchstwahrscheinlich Frantz Clément]
- ❖ Alphonse FOOS: Nikolaus Welter und sein dramatisches Werk. Luxemburg: Sankt Paulus Druckerei 1935
- ❖ Nadine GEISLER: MLF – Werden und Wirken der Neuen Frauenbewegung in Luxemburg (1972 – 1992). In: Sonja KMEC et al. (Hrg.): Das Gespenst des Feminismus. Frauenbewegung in Luxemburg gestern – heute – morgen. Marburg: Jonas-Verlag 2012
- ❖ Germaine GOETZINGER: Aline Mayrisch-de Saint Hubert und der Verein für die Interessen der Frau. In: Galerie 5 (1987) 2
- ❖ Germaine GOETZINGER: [Einleitung und Herausgeberkommentar] In: WELTER: Lene Frank 1990
- ❖ Germaine GOETZINGER: Welter, Nik. In: Germaine GOETZINGER, Claude CONTER et al.: Luxemburger Autorenlexikon. Erschienen beim Centre National de Littérature. Mersch 2007
- ❖ Georges HELLINGHAUSEN: Christentum und Kirche in Luxemburg. In: Kirche im Werden und Wachsen eines Volkes, (Band 2). Lingolsheim: Editions du Signe 1990
- ❖ Tanja KLINGBEIL: Funktion und Bedeutung des Geistlichen im Werk Batty Webers und Nikolaus Welters. Mamer 2004
- ❖ Johann Bernard KRIER: Der Geist des Convictes. Zwölf Conferenzen, den Zöglingen des Bischöflichen Convictes zu Luxemburg gehalten. Freiburg im Breisgau 1889
- ❖ Colette KUTTEN: Cid-femmes – Zwischen Institution und Utopie (1992 – 2012). In: Sonja KMEC et al. (Hrg.): Das Gespenst des Feminismus: Frauenbewegung in Luxemburg: gestern - heute – morgen. Marburg: Jonas-Verlag 2012
- ❖ Frédéric MACK: Trennung von Kirche und Staat. Eine Schrift zur Aufklärung für das katholische Volk. Trier: Paulinus-Druckerei 1910
- ❖ Matias MARTINEZ, Michael SCHEFFEL: Einführung in die Erzähltheorie (4. Auflage). München: Verlag C.H. Beck 2003

- ❖ Alexis PAULY: Staat und Kirche in Luxemburg. In: Staat und Kirche in der Europäischen Union. Herausgegeben von Prof. Dr. Gerhard Robbers. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 1997
- ❖ Sandra SCHMIT: Clément, Frantz. In: Germaine GOETZINGER, Claude CONTER et al.: Luxemburger Autorenlexikon. Erschienen beim Centre National de Littérature. Mersch 2007
- ❖ Walter SCHÖPSDAU: Zur Einführung: Maria – Neu gesehen. In: SCHÖPSDAU (Hrg.): Mariologie und Feminismus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1985
- ❖ Robert THILL: Frantz Clément – Intellektueller, Schriftsteller, Journalist. Sein Leben, sein Werk, seine Zeit. Mersch: Centre national de littérature 2016
- ❖ Nicolas VAN WERVEKE: Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat sonst und jetzt. Ein Beitrag zur Kirchenverfolgung. Luxemburg: Gustave Soupert 1913
- ❖ Der arme Teufel. Sozialistisches Organ Luxemburgs. 13. Jahrgang. Nr 611. Ausgabe vom 21. Mai 1916
- ❖ Beschäftigungen der Lehrerin in ihren Mußestunden. In: Pädagogischer Sprechsaal 8 (1891) 10
- ❖ Le Comité de Rédaction de Floréal : Pour servir d'introduction. In Floréal. Freie Rundschau für Kunst und Litteratur (1). Erschienen am 21. IV. 1907
- ❖ Escher Tageblatt. Vierter Jahrgang. Nr. 98. Ausgabe vom 27. April 1916
- ❖ Ein geschäftiges Weib tut keine Schritte vergebens. In: Luxemburger Schulfreund 35 (1906) 14
- ❖ Gesetz vom 26. Juli 1843, Nr. 1709b, über den Primär-Unterricht, Art 75, zitiert nach Nikolaus Welter: Lene Frank 1990
- ❖ Jonghemecht. Zeitschrift für Heimatliches Theater, Schrift und Volkstum. Herausgegeben von Victor Neuens. 5. Jahrgang. Nr 3-4-5. Esch/Alzette: Ausgabe vom Januar 1931
- ❖ La loi du 10 août 1912 sur l'Organisation de l'Enseignement primaire. Documents et discussions parlementaires.
- ❖ Luxemburger Wort. 59. Jahrgang. Nr. 330. Ausgabe vom 26. November 1906
- ❖ Luxemburger Wort. 84. Jahrgang. Nr 252. Ausgabe vom 9. September 1931
- ❖ Obermosel-Zeitung. Zweiundzwanzigster Jahrgang. Nr 13. Ausgabe vom 13. Februar 1903

- ❖ Obermosel-Zeitung. Sechszwanzigster Jahrgang. Nr 93. Ausgabe vom 20. November 1906
- ❖ Das Redaktionskomitee des „Floreal“ [sic]: Ein Geleitwort zu „Floreal“. In: Floréal. Freie Rundschau für Kunst und Litteratur (1). Erschienen am 21. IV. 1907
- ❖ Die Rundschau. Beilage des „Luxemburger Wort“. In: Luxemburger Wort. 87. Jahrgang. Nr 44. Ausgabe vom 13. Februar 1934
- ❖ „Wenn wir Frauen das Wort ergreifen...“. 1880 – 1950: Frauen in Luxemburg / Femmes au Luxembourg. 1997